ZENTRALBLATT FÜR PSYCHOTHERAPIE

UND IHRE GRENZGEBIETE EINSCHLIESSLICH DER MEDIZINISCHEN PSYCHOLOGIE UND PSYCHISCHEN HYGIENE

ORGAN DER

INTERNATIONALEN ALLGEMEINEN ÄRZTLICHEN GESELLSCHAFT FÜR PSYCHOTHERAPIE

HERAUSGEBER

PROFESSOR DR. M. H. GÖRING

BERLIN



BAND 14 HEFT 3/4 1942
(105/6)

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG

ZENTRALBLATT
FÜR PSYCHOTHERAPIE UND IHRE GRENZGEBIETE

Jährlich erscheinen 6 Hefte, zwei-monatlich ein Heft. Gesamtumfang 25 Bogen = 400 Seiten / Preis M. 18.– (ausschließlich Porto) / Die Herren Mitarbeiter erhalten von ihren Originalbeiträgen 40 Sonderdrucke kostenlos geliefert. Ein Mehrbedarf muß bei Rücksendung der Fahnenkorrektur angegeben werden.

VERANTWORTLICH FÜR DEN INHALT:

Dr. med. **Rudolf Bilz,** Berlin NO 55, Weißenburger Str. 5

INHALT DIESES HEFTES:

Wissenschaftliche Aufsätze:



ANSCHRIFTEN ES:

Regierungsmedizinalrat Dr. med. Fri ersdorfer Str. 297,
An

VERLAG VON S. HIRZEL IN LEIPZIG



WISSENSCHAFTLICHE AUFSÄTZE

RICHARD SEYSS-INQUART †:

AUS DER PSYCHOTHERAPEUTISCHEN PRAXIS IN DER ANSTALT FÜR ERZIEHUNGSBEDÜRFTIGE KAISER-EBERSDORF IN WIEN[1]

Wir sind Herrn Prof. Göring aufrichtig dankbar dafür, daß er uns Gelegenheit gegeben hat, in Ihrem Kreise über die Erfahrungen zu berichten, die wir bei unserer psychotherapeutischen und kriminalbiologischen Arbeit in der Anstalt für Erziehungsbedürftige in Kaiser-Ebersdorf machen konnten. Ich schicke voraus, daß Kaiser-Ebersdorf als Justiz-Erziehungsanstalt im Jahre 1929 in Durchführung des Österreichischen Jugendgerichtsgesetzes entstanden ist und die Aufgabe hatte, unmündige und jugendliche Rechtsbrecher, deren kriminelle Handlungen auf einen Erziehungsmangel zurückzuführen waren, zu erziehen, zu unterrichten und beruflich auszubilden. Die Anstalt beherbergte zur Zeit ihrer Blüte weit über 500 Zöglinge, darunter ungefähr 130 Unmündige, also Kinder unter 14 Jahren. Von diesen Zöglingen zeigten 60% psychopathische Züge, bei 40% waren die abnormen Reaktionen so stark, daß sie eine psychotherapeutische Einzelbehandlung erforderten. In den letzten Jahren vor dem Anschlusse der Ostmark war die Zöglingsbewegung eine ungemein rege, 300—400 Jungen wurden jährlich neu eingewiesen und ebensoviele gelangten zur Entlassung. Bedenkt man dabei, daß die Zöglinge nach ihrer Entlassung bis zum 20. Lebensjahre unter unserer Erziehungsaufsicht blieben und von uns in ihrer weiteren sittlichen Entwicklung beobachtet werden konnten, dann ergibt sich die Tatsache, daß uns ein überaus reiches Material an jugendlichen Psychopathen zur Behandlung und Forschung verfügbar war.

Da unser Jugendgerichtsgesetz in die reichsdeutsche Gesetzgebung nicht übernommen wurde, hat Kaiser-Ebersdorf die legale Basis verloren, und es steht noch nicht fest, wie sich seine Zukunft weiter gestalten wird. Jedenfalls ist die Anstalt gegenwärtig in eine schwere Krise geraten, sie muß dreigleisig geführt werden, da sie nicht nur Zöglinge nach dem österreichischen Jugendgerichtsgesetze, sondern auch Fürsorgezöglinge und Strafgefangene aufnehmen muß. Die Anstalt zeigt daher heute gegenüber der Zeit vor dem Anschluß ein ganz verändertes Bild. Die unmündigen Zöglinge wurden entfernt, die für sie

[1]) Vortrag, gehalten am 11. 3. 1941 am Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin.

eingerichtete Sonderschule wurde aufgelöst, der Zöglingsstand ist auf die Hälfte herabgesunken, das Gruppensystem hat dadurch eine schwere Einbuße erlitten, die Lehrwerkstätten mit der angeschlossenen Berufsschule mußten bedeutend eingeschränkt werden und hochqualifizierte Erzieher sind aus dem Anstaltsdienste geschieden. Meine Ausführungen beziehen sich deshalb auf jene Jahre, in welchen noch alle für die pädagogische und psychotherapeutische Behandlung der Anstaltsjugend so wertvollen Einrichtungen in vollem Umfange bestanden.

Bei Eröffnung unserer Anstalt haben wir uns in erster Linie die psychologische Erfassung der Zöglinge und ihre streng individuelle Behandlung auf Grund des gewonnenen psychologischen Bildes zur Aufgabe gemacht. Dabei suchten wir in jedem Einzelfalle festzustellen, ob die Kriminalität des Zöglings auf Schädigungen durch die Umwelt oder auf eine kriminelle Anlage zurückzuführen war. Vor wenigen Jahren noch war jene Richtung vorherrschend, welche die Umwelt mit ihren verschiedenen Einwirkungen auf die Physis und Psyche des Menschen für ausschlaggebend hielt, während man heute der biologischen Auffassung zuneigt und behauptet, daß die Anlage, die Erbmasse, welche das Kind von seinen Eltern und Ahnen übernommen hat, der entscheidende Faktor sei und die Erziehung nur die äußere Verhaltungsweise des Individuums zu beeinflussen vermag. Unsere Beobachtungen an über 3000 jungen Rechtsbrechern lehrte uns, daß das Schicksal des Menschen von Anlage und Umwelt in ihren Wechselwirkungen bestimmt wird. Zöglinge mit so krimogener Veranlagung, daß sie auch in der günstigsten Umwelt abwegig werden mußten, gehören zu den Ausnahmen. In der Regel ist die Anlage keineswegs etwas Starres, Unabänderliches, sondern sie erzeugt nur eine erhöhte Anfälligkeit zur Kriminalität, man könnte daher von plastischen Anlagen sprechen, die sich bilden und ändern lassen, sofern rechtzeitig eine psychotherapeutische und nötigenfalls auch eine medizinische Behandlung einsetzt. Es ist nicht immer leicht zu entscheiden, welche der beiden Komponenten, Anlage oder Umwelt, den stärkeren Impuls zu kriminellen Handlungen gegeben hat. Man muß deshalb mit der Diagnose „Psychopathie und angeborene Kriminalität“ vorsichtig sein, denn viele der Entgleisten zeigen Symptome der Psychopathie nur infolge einer verfehlten Behandlung und entwickeln sich in normaler Weise, wenn sie rechtzeitig pädagogisch richtig beurteilt und behandelt werden. Letzten Endes ist es von ausschlaggebender Bedeutung, wie sich der junge Mensch in der Gemeinschaft bewährt, und aus diesem Grunde ist das Gemeinschaftsleben, wie es in einer Erziehungsanstalt besteht, von größter Wichtigkeit für die Erkenntnis psychopathischer Reaktionen und für eine erfolgversprechende Psychotherapie.

Bei der Mehrzahl unserer Zöglinge hat eine ungünstige Umwelt gute Keime verschüttet und verhängnisvolle Anlagen zur Entfaltung gebracht. Falsche Lebensgestaltung, verfehlte Berufswahl, irregeleiteter Tätigkeitsdrang mit seinem Hang zu Romantik, Sensation und Abenteuer, Pubertätsschwierigkeiten und der Mangel einer entsprechenden Beschäftigung und als Folge davon die Leere und Unausgefülltheit des Lebens haben wesentlich zur Abwegigkeit dieser jungen Menschen beigetragen. Die meisten von ihnen kamen aus insuffizienten Familienverhältnissen, 30% waren außerehelicher Geburt, 22% Vaterwaisen und fast ein Drittel Trinkerkinder. Die Anstaltserziehung hatte nun die Aufgabe, die Mängel der Familienerziehung wieder gutzumachen. Dabei konnten wir in manchen Fällen feststellen, daß manchem Zögling die Aufnahme in unserer Anstalt hätte erspart werden können, wenn seinen Eltern oder Erziehern in kritischer Zeit ein erfahrener Jugendberater oder Psychotherapeut zur Seite gestanden wäre. Besonders in den Jahren der Pubertät, in welchen der heranwachsende junge Mensch sich von seinen nächsten Angehörigen psychisch loszulösen pflegt, sind diese oft gänzlich ratlos, sie nehmen psychische Auffälligkeiten an dem Kinde entweder zu leicht und übersehen so bedenkliche Symptome, die auf eine psychopathische und kriminelle Anlage hindeuten, oder sie nehmen manche Erscheinungen in dieser Entwicklungsphase zu tragisch, sie experimentieren dilettantenhaft an der jugendlichen Psyche herum, bis sich tatsächlich schwere psychische und moralische Störungen ergeben, welche bei rechtzeitigem Eingreifen des Psychotherapeuten zu vermeiden gewesen wären.

Um unserer Anstaltserziehung nach Möglichkeit den Charakter einer Familienerziehung zu geben und die Nachteile einer Massenerziehung, bei der die Individualität des Einzelnen nicht genügend berücksichtigt werden kann, die Persönlichkeit des Zöglings so leicht verloren geht und Herdenmenschen aufgezogen werden, zu paralysieren, haben wir ein sehr differenziertes Gruppensystem eingeführt, ohne welches eine individuelle Behandlung der Zöglinge, und besonders der kriminellen Zöglinge, nicht zu denken ist. Man kann die Anstaltsjugend nach verschiedenen Gesichtspunkten gruppieren. In einer Anstalt, die mit einer Schule verbunden ist und ein ziemlich homogenes Zöglingsmaterial aufweist, wird man nach dem Lebensalter gruppieren können. Da diese Gruppierung auf die Verschiedenheit der physischen, psychischen und moralischen Entwicklung nicht genügend Rücksicht nimmt, lehnten wir diese Art Gruppierung auch bei unseren Unmündigen, welche die Sonderschule unserer Anstalt besuchten und unter denen sich auffallend viele Abnorme befanden, ab. Ein anderes System gruppiert die Zöglinge nach den Berufen. Diese Gruppierung wird besonders dann, wenn der Berufslehrer zugleich Gruppenerzieher ist, die Berufsfreude der Jugend fördern und ein

stärkeres Zusammengehörigkeitsgefühl bewirken. Aber auch hier wird die ungleiche Entwicklungsstufe der Zöglinge nicht entsprechend beachtet werden können, deshalb haben wir nur unsere Bäckerlehrlinge, weil sie eine andere Arbeitseinteilung als die übrigen Zöglinge haben, also aus betriebstechnischen Gründen, berufsmäßig in einer Gruppe vereinigt. Eine dritte Art der Gruppierung kann nach dem Grade der Verwahrlosung und nach den Delikten der Zöglinge erfolgen. Hier wird wohl der Einfluß verdorbener Elemente abgeschwächt und die nivellierende Wirkung der Anstaltserziehung eingeschränkt, doch muß auch auf die nicht unwesentliche Einwirkung besserer Elemente verzichtet werden.

Wir entschieden uns daher für ein viertes Gruppensystem, welches die körperliche, seelische und geistige Entwicklungsstufe der Zöglinge zur Grundlage hat. Entscheidend bei dieser Gruppierung ist weder das Alter, noch der Beruf, noch der Grad der Verwahrlosung, sondern der Ablauf der Pubertät. Und so teilten wir unsere Anstaltsjugend in nachstehende Hauptgruppen ein:

1. in Infantile, das sind Zöglinge, die noch vor der Pubertät, also auf einer kindlichen Entwicklungsstufe, stehen,

2. in Puerile, das sind Zöglinge von knabenhaftem Aussehen, die sich in der negativen Phase der Pubertät, in der Phase der Unruhe befinden,

3. in Juvenile, das sind Jugendliche, bei denen die Pubertät ihren Höhepunkt erreicht hat und sich der Übergang zur Adolescenz vorbereitet. Sie haben das Aussehen und die Entwicklungsstufe heranreifender Jünglinge erlangt,

4. in Maskuline, das sind Burschen, bei denen die Pubertät bereits abgeschlossen ist und welche die Entwicklungserscheinungen männlicher Art zeigen.

In diese Hauptgruppen haben wir in der Zeit, als die Anstalt einen Höchstbelag aufwies und die Möglichkeit zu weiterer Differenzierung bot, die Untergruppen der Praejuvenilen und Praemaskulinen eingefügt. Die Gruppe der Juvenilen haben wir außerdem in eine Gruppe von Primitiveren und eine Gruppe von Intellektuelleren, von sog. Plusvarianten, darunter meist Hochstapler, untergeteilt. Der Sinn dieser Gruppierung war, die pädagogische Behandlung, welche bei einer gewissen Gruppe, also bei gewissen Zöglingstypen, Erfolg versprach, psychologisch so zu richten, daß die gleiche Disposition der jungen Menschen benützt wurde, um ähnliche Reaktionen zu ergeben, und die Wirkung dieser Behandlung durch die gegenseitige Beeinflussung der Zöglinge zu verstärken. In diese Gruppen, welche wir Normalgruppen nennen wollen, haben wir nicht nur psychisch gesunde Zöglinge, sondern auch solche mit leichteren psychopathischen Erscheinungen eingeteilt, Zöglinge, bei denen

eine psychotherapeutische Einzelbehandlung nicht notwendig erschien und deren psychopathische Reaktionen unter den psychisch gesunden Kameraden oft günstig beeinflußt wurden und von selbst abklangen. Für Zöglinge aber, welche schwere psychopathische Auffälligkeiten zeigten und eine Einzelbehandlung erforderten, haben wir eine eigene Abnormengruppe eingerichtet, von welcher später ausführlicher die Rede sein wird.

Unser Gruppensystem gab uns nicht nur die Möglichkeit, streng zu individualisieren und die Ergebnisse unserer psychologischen Untersuchungen auszuwerten, sondern es war auch geeignet, die moralische Infektionsgefahr, welche in unserer Anstalt wegen des Mangels an Einzelzimmern besonders groß ist, herabzusetzen. Wir konnten also schon durch eine richtige, differenzierte Gruppierung pädagogische und psychotherapeutische Arbeit leisten. Hierzu bot sich uns ein weiter Spielraum. So mischten wir unter die jugendlichen Hochstapler einige primitive, ganz real eingestellte Juvenile, welche sich nicht von den Großsprechereien ihrer Kameraden imponieren ließen, sondern diese durch einen derben Witz oder eine derbe Abfuhr lächerlich machten und auf den Boden der Wirklichkeit herabzogen. War man früher der Ansicht, daß diese Hochstapler, in einer Gruppe vereinigt, sich gegenseitig durch ihre Prahlereien abreagieren und ad absurdum führen würden, so hat uns die Erfahrung das Gegenteil gelehrt: sie lizitieren sich gleichsam, wenn sie unter sich sind, durch ihre Tiraden immer höher hinauf und steigern so ihre kriminellen Neigungen. In der Maskulinengruppe wieder waren wir darauf bedacht, Plattenbildungen, aus denen leicht Revolten entstehen können, zu verhindern, wir teilten daher in diese Gruppen starke Führernaturen im positiven Sinne ein und suchten so den Terror schlechter Elemente zu brechen. Waren wir endlich aus Mangel an Einzelzimmern gezwungen, sexuell depraviertere Zöglinge und auch Locktypen, welche leicht das Opfer sexueller Angriffe werden, in einer Gemeinschaft unterzubringen, dann durchsetzten wir diese Gemeinschaft durch Zöglinge, die einen angebornen Abscheu gegen sexuelle Perversitäten hatten und in dieser Hinsicht in der Gruppe gründlich Ordnung schafften.

In unser Gruppensystem haben wir eine Progression eingebaut, die von einer ganz geschlossenen über eine halbgeschlossene Gruppe zu den Normalgruppen und von diesen zu den Freigruppen und einer noch freieren Lehrlingsgruppe führten. Durch einwandfreies Benehmen und gute Arbeitsleistung konnte der Zögling so von Gruppe zu Gruppe steigen und sich ein wachsendes Maß von Begünstigungen und Freiheiten erwerben. Der Einwand, daß dieses Progressivsystem die Heuchelei und Dissimulation begünstige, sei durch den Hinweis darauf entkräftigt, daß ein erfahrener Erzieher sich auf die Dauer von der Scheinführung eines Zöglings nicht täuschen läßt und daß bei dem Pro-

gressivsystem auch die Macht der Gewohnheit nicht übersehen werden darf, denn das, was anfangs aus Berechnung geschieht, kann schließlich zur Gewohnheit werden.

Um die Eigenart und Persönlichkeit des Zöglings zu erfassen und den Grund für seine individuelle Behandlung zu legen, nehmen wir ihn bei seiner Einlieferung in eine Beobachtungsgruppe auf und bemühen uns schon hier, zwischen ihm und dem Erzieher jenes Vertrauensverhältnis herzustellen, ohne das eine pädagogische und psychotherapeutische Beeinflussung aussichtslos ist. Die meisten unserer Zöglinge empfinden ja die Aufnahme in die Anstalt und den Entzug der vollen Freiheit als eine Schädigung oder gar als Unrecht, sie sehen in der Anstalt eine Zwingburg und im Erzieher ihren Feind. Die Zuwächse bieten übrigens schon äußerlich ein verschiedenes Bild. Da gibt es Rebellen, welche sich offen gegen den Zwang auflehnen und vor Aggressionen und gewaltsamen Ausbrüchen, durch die sie ihre Freiheit wiedergewinnen wollen, nicht zurückschrecken. Dann gibt es die Verschüchterten, bei denen die Einweisung eine Schockwirkung hervorgerufen hat, von der sie sich nur langsam erholen können. Weiters begegnen wir den Stumpfen und Gleichgültigen, auf welche die Einlieferung und die Erziehungsmaßnahmen wenig Eindruck machen, und schließlich den Anpassungsfähigen, darunter häufig Hochstaplern, die bemüht sind, durch ein glattes, einwandfreies Benehmen Vertrauen zu erwecken, um sich dadurch Vorteile zu sichern und Unannehmlichkeiten zu ersparen. Psychisch sind sie äußerst schwer zu fassen. Nur ein ganz geringer Teil der Zuwächse ist positiv zur Anstalt eingestellt und erziehungsbereit. Will man die übrigen zur Erziehungsbereitschaft bringen, dann muß man ihnen anfangs ohne Vorurteil und mit Güte entgegenkommen, damit sie ihre psychische Sperre aufgeben und sich dem Erzieher und Psychotherapeuten aufschließen. Dies gilt besonders bei Zöglingen, welche viel Lieblosigkeit und Brutalität erfahren haben und dadurch gegen ihre Umgebung mißtrauisch geworden sind. Eine von allem Anfange an durch Härte geweckte und wachgehaltene Furcht kann wohl einen äußeren Drill erzeugen, ist aber keineswegs ein fruchtbares Erziehungsmittel, sie ist vielmehr geeignet, im Herzen der Jugend Verbitterung oder Hinterhältigkeit zu wecken und auch psychopathische Anlagen zu steigern und zu fixieren. Erst wenn Geduld und Güte versagen, wird man mit schärferen Methoden vorgehen müssen. Dies wird nicht nur bei aggressiven Jugendlichen und solchen, in denen sich manchmal schon so etwas wie Verbrecherstolz regt, sondern auch bei Verwöhnungsfällen und Hochstaplern am Platze sein. Hier wird man mit rücksichtsloser Strenge durchgreifen müssen und gerade dadurch eine Erziehungsbereitschaft erreichen können. Wir bemühen uns also schon in der Beobachtungsgruppe, eine möglichst starke Bindung zwischen Zögling und Erzieher zu erreichen,

und dies wird uns auch gelingen, wenn geeignete Erzieher am Werke sind. Gerade bei kriminellen und psychopathischen Zöglingen hängt der Erziehungs- und Heilerfolg wesentlich von der Persönlichkeit des Erziehers ab. Ein solcher Erzieher muß nicht nur pädagogisches Geschick, Liebe zur Jugend, Achtung vor dem Menschen auch im Abwegigen, sondern auch eine gewisse theoretische Schulung haben, er muß etwas von der Psychologie des Einzelnen und der Masse verstehen, er muß wissen, wie weit jede Erziehungsmaßnahme durch den Geist der Masse beeinflußt wird, welche Faktoren günstig und welche ungünstig auf die Masse einwirken und welche Entwicklungen in ihr dem Individuum gegeben sind. Er muß aber auch einen starken Optimismus, einen Glauben an das Gute im Menschen haben und einen Rückfall nicht als Bestätigung der Regel auffassen, daß bei jugendlichen Psychopathen und Kriminellen eben nichts zu erreichen sei, sondern er muß bestrebt sein, den Rückfall wieder gutzumachen. Da wir das Erzieherproblem für das wichtigste Problem der Anstaltserziehung hielten, suchten wir hochqualifizierte Erzieher für die Anstalt zu gewinnen und jeder Gruppe gerade jenen Erzieher zu geben, welcher für die in dieser Gruppe vereinigten Typen das stärkste Einfühlungsvermögen besaß. Und so hatten wir denn einen Spezialisten für die Infantilen, einen solchen für die Plusvarianten und einen für die Abnormengruppe. Leider haben im Zuge der Umwandlung unserer Anstalt hervorragende Erzieher und Psychotherapeuten, die in Kaiser-Ebersdorf ausgebildet wurden, den Anstaltsdienst verlassen, so daß das Niveau unserer Erziehungsarbeit wesentlich gesunken ist.

Wenden wir uns nun, sehr verehrte Anwesende, den einzelnen Zöglingsgruppen zu. Wie ich bereits erwähnte, werden unsere neu eingewiesenen Zöglinge in eine Beobachtungsgruppe aufgenommen, welche in Einzelzimmern untergebracht ist. Hier werden die Zugänge einer genauen somatischen Untersuchung unterzogen, da die Erfahrung lehrt, daß nicht nur Erkrankungen des Nervensystems, sondern auch Defekte des Herzens, die bei unseren Zöglingen auffallend häufig sind, und Defekte der Lunge, sowie angeborene und erworbene syphilitische Infektionen eine auf dem Nährboden der Nervosität wachsende Kriminalität zur Folge haben können. In einer gründlichen Anamnese, welche sich auf die Aszendenz des Probanden erstreckt, suchen wir die Ursachen und den Grad der Verwahrlosung festzustellen. Es wird weiters eine Intelligenzprüfung und eine psychotechnische Berufsprüfung des Zöglings vorgenommen. Eine gewissenhafte Berufsprüfung erscheint gerade bei psychopathischen und kriminellen Jugendlichen von großer Bedeutung, da eine verfehlte Berufswahl zu den Quellen der Jugendkriminalität gehört und psychopathische Erscheinungen zu steigern, ja hervorzurufen imstande ist. Ein Beruf, welcher die physischen, psychischen und moralischen Kräfte des Jugend-

lichen übersteigt, wird in ihm ein Gefühl des Minderwertigseins erwecken und ihn ebenso zum Berufswechsel mit allen gefährlichen Begleiterscheinungen drängen können wie ein Beruf, der zu geringe Anforderungen an die Fähigkeiten des jungen Menschen stellt und in welchem er sich unbefriedigt und deklassiert fühlt. Die Korrektur einer verfehlten Berufswahl ist manchmal allein schon geeignet, die Kriminalität eines Zöglings zu beheben. Bei jugendlichen Psychopathen mit krimineller Anfälligkeit wird auch besonders berücksichtigt werden müssen, daß mancher Beruf für eine bestimmte Art von Kriminellen erhöhte sittliche Gefahren mit sich bringt, so das Schlossergewerbe für den jugendlichen Einbrecher, der Handelsberuf für den Hochstapler und Betrüger und der Friseur- und Kellnerberuf für den Jugendlichen, welcher zu sexuellen Ausschreitungen neigt.

Nach ungefähr vier Wochen verläßt der Zögling die Eingangsgruppe und wird auf Grund der hier gemachten Beobachtungen in jene Gruppe eingeteilt, die seiner Eigenart und Entwicklungsstufe entspricht. Zöglinge mit besonders starkem psychopathischem Einschlag werden, wie bereits gesagt wurde, in die Abnormengruppe, die übrigen in eine der Normalgruppen, von denen zur Zeit des Höchstbelages 15 vorhanden waren, aufgenommen.

Unsere Zöglingsgruppen, mit Ausnahme der geschlossenen und halbgeschlossenen Gruppe, von denen noch die Rede sein wird, genossen in unserer Anstalt eine große Freizügigkeit. Durch Gewährung ständig wachsender Freiheiten wollten wir die jungen Menschen allmählich an den richtigen Gebrauch der Freiheit gewöhnen und die Gefahr bannen, welche in Haftanstalten darin liegt, daß der Gefangene, oft jahrelang hinter Kerkergittern verwahrt, der Freiheit entwöhnt und dann ohne eigentlichen Übergang in die volle Freiheit versetzt wird. Unsere freizügige Erziehungsmethode ermöglichte es uns, einem einzigen Erzieher eine kombinierte Gruppe von 60 und mehr kriminellen Zöglingen anzuvertrauen, mit denen er Spaziergänge ins Freie unternahm, Geländemärsche veranstaltete, Sportplätze außerhalb der Anstalt besuchte und gewerbliche Betriebe besichtigte. Wir konnten unsere Jungen zu Botengängen aller Art verwenden und ihnen als Belohnung Freiausgänge und zu Ostern und Weihnachten Urlaube in ihre oft weit entfernte Heimat gewähren, von denen sie fast immer vollzählig und pünktlich in die Anstalt einrückten. Hatte der Jugendliche das in ihn gesetzte Vertrauen gerechtfertigt und gute Arbeitsleistungen gezeigt, dann erfolgte nach ungefähr einem Jahre seine Versetzung in eine der beiden Freigruppen, denen ein Erzieher lediglich als Berater beigegeben war. Diese Freigruppler wählten aus ihrer Mitte einen Führer und erhielten einen Dauerpassierschein, der sie berechtigte, in ihrer Freizeit die Anstalt ohne Aufsicht zu verlassen. Eine Selbstverwaltung und eigene Gerichtsbarkeit, wie sie in der liberalen Ära propagiert wurde, lehnten wir

in den Freigruppen ab. Um die Bindung mit ihrem Erzieher aufrechtzuerhalten, wurden die Freigruppler von drei zu drei Monaten wieder für einige Wochen in ihre Stammgruppe verwiesen. In die Freigruppen wurden auch Zöglinge der abnormen Gruppe, bei denen die psychotherapeutische Behandlung von Erfolg begleitet war, eingeteilt. Viel vorsichtiger mußte man mit der Einteilung von Hochstaplern in eine Freigruppe sein, weil man von diesen Burschen, wenn man ihnen zu große Freiheiten gab, unangenehme Überraschungen erleben konnte.

Neben den Freigruppen bestand in der Anstalt auch eine Lehrlingsgruppe für Zöglinge, welche außerhalb der Anstalt in einer Lehre untergebracht waren. Sie erhielten Unterkunft und Verpflegung in der Anstalt, mußten zu einer bestimmten Stunde einrücken und sich an gewissen internen Veranstaltungen beteiligen, genossen aber sonst völlige Freiheit. Die der Anstaltsjugend eingeräumte Freizügigkeit ist verhältnismäßig selten mißbraucht worden, jedenfalls aber stand der aus einem solchen Mißbrauche erwachsene Schaden in keinem Verhältnisse zu den guten Wirkungen, welche die Gewährung so großer Freizügigkeit auf die sittliche Entwicklung, die Stärkung des Charakters und Willens, auf das Pflicht- und Verantwortungsgefühl und auf das Selbstvertrauen unserer Zöglinge ausübte.

Um unseren Jungen Freiheiten in so bedeutendem Ausmaße gewähren zu können, mußten wir auch Gruppen errichten, in welchen besonders depravierte, aggressive und fluchtbereite Elemente geschlossen geführt werden konnten. Solche Gruppen waren die geschlossene und die halbgeschlossene Gruppe. Die geschlossene Gruppe ist in Einzelzimmern gefängnismäßig verwahrt und dient auch zur Verbüßung von Arreststrafen, welche über einen Zögling vom Gerichte wegen eines Vergehens oder einer Übertretung verhängt wurden und das Ausmaß von 4 Wochen nicht überschreiten. Die Zöglinge dieser Gruppe werden in der Anstaltswäscherei mit Hilfsarbeiten beschäftigt und sind von allen Begünstigungen ausgeschlossen. Die Dauer der Anhaltung in dieser Strafgruppe richtet sich nach der Schwere des Disziplinarfalles und nach der Führung des Jugendlichen. Der Aufstieg von der Strafgruppe führte über die seither aufgelöste halbgeschlossene Gruppe, welche so den Übergang zu den Normalgruppen bildete und auch harmlosere Durchgänger aufnahm. Die Zöglinge der halbgeschlossenen Gruppe wurden in die Lehrwerkstätten und in die Berufsschule eingeteilt, blieben aber von jenen Veranstaltungen, welche besondere Gelegenheit zur Flucht bieten, so von Ausgängen, Ausflügen und Urlauben, ausgeschlossen.

Aus dem normalen Rahmen fällt die Gruppe der Abnormen, in welche Zöglinge mit besonders starken psychopathischen Auffälligkeiten Aufnahme finden. Seinerzeit haben wir auch diese Patienten in Normalgruppen ein-

geteilt, doch haben sie hier Widerspruch erregt und Unruhe gestiftet. In einer eigenen Gruppe vereinigt und in Einzelzimmern und ganz kleinen Familien untergebracht, vertragen sie sich gut. Und wie sie selbst von den Normalgruppen als Fremdkörper abgelehnt wurden, so pflegen auch sie psychisch gesunde Kameraden in ihrer Sondergruppe abzulehnen. Die Psychopathengruppe bereitet im allgemeinen keine besonderen Schwierigkeiten, es sei denn, daß einer ihrer Zöglinge in ein Stadium krankhafter Erregung gerät oder in einer oft ganz unvermutet einsetzenden depressiven Phase wegen Suicidgefahr eine intensivere Bewachung erfordert. Die Zöglinge dieser Gruppe haben eine besonders starke Bindung zu ihrem Erzieher, dem Präfekten L. Plail, die nach ihrer Entlassung durch brieflichen und persönlichen Verkehr möglichst lange aufrechterhalten wird.

Zur Zeit, als wir noch Unmündige aufnehmen mußten, suchten wir auch hier die Psychopathen in einer Gruppe zusammenzufassen. Bei diesen Kindern — das jüngste war 7 Jahre alt — waren die psychopathischen Züge noch nicht so deutlich ausgeprägt wie bei den Jugendlichen, doch konnten wir auch hier Ansätze zu den verschiedenen Typen von Psychopathie feststellen. Jedenfalls waren alle diese Zöglinge, unter denen sich auffallend viele Debile befanden, Schwererziehbare, es waren unter ihnen die ewigen Repetenten, die hartnäckigen Schulstürzer[1]) und entmutigte Kinder zu finden, die im Unterricht versagten und deren Geltungsstreben sie zu Kompensationen auf anderen Gebieten und schließlich zu kriminellen Handlungen drängte. Die Erziehungsarbeit und auch die psychotherapeutische Beeinflussung dieser Unmündigen zeitigte verhältnismäßig geringe Erfolge, und es ist ja eine bekannte Tatsache, daß die im Kindesalter kriminell Gewordenen das größte Kontingent zu den späteren Gewohnheitsverbrechen stellen.

Viel ausgeprägter als bei den Unmündigen sind die psychopathischen Erscheinungen bei den Jugendlichen in der Abnormengruppe. Wir beginnen mit den Debilen, welche zwar nicht Psychopathen im eigentlichen Sinne sind, aber bei schwereren Formen doch eine Sonderbehandlung erfordern. Bei ungefähr 24% war bei unseren Zöglingen Debilität nachweisbar. Als Ursache des Schwachsinns erscheinen die Abstammung von debilen, trunksüchtigen und epileptischen Eltern, Erkrankungen des Zentralnervensystems, so Fraisen im Kindesalter, Schädeltraumen und psychische Schocks in der Kindheit, soweit sie die allgemeine Gehirnentwicklung störten. Wir unterscheiden unter diesen Debilen psychisch unauffällige und erethisch Debile. Die Debilen zeigen gegenüber kriminellen Versuchungen starke Hemmungsdefekte, sie verhalten sich jeder geistigen und erziehlichen Beeinflussung gegenüber passiv, weisen starke Konzentrationsstörungen, ein hemmungsloses Triebleben, meist auch eine un-

[1]) Im Sprachgebrauch Norddeutschlands: „Sitzenbleiber“ und „Schulschwänzer“. D. Schriftltg.

gewöhnliche äußerliche Verwahrlosung und polymorphe Dissozialität auf und sind häufig Bettnässer. Bisweilen können diese Schwachsinnigen schlau und pfiffig sein, ja, manche leisten auf einem Spezialgebiete Hervorragendes. So war einer unserer Debilen der beste Schachspieler. Bevor bei Zöglingen, bei welchen Verdacht auf Schwachsinn besteht, eine psychotherapeutische Behandlung einsetzt, wird nochmals eine Prüfung der Intelligenz vorgenommen, da die Fälle nicht selten sind, in denen sich hinter psychopathischen Erscheinungen bei nahezu normalem Schulerfolg schwere Schwachsinnsformen als krimogene Ursache verbergen können. Sehr unangenehm machen sich die erethisch Debilen bemerkbar. Sie sind boshaft, zanksüchtig, trotzig, lügenhaft, meist arbeitsscheu, haben einen ausgesprochenen Hang zum Vagieren und können äußerst aggressiv werden. Auf dem Lande werden solche Debile oft aus Rachsucht, so wenn sie von Kameraden gehänselt, von einem Mädel abgewiesen oder vom Bauer geschlagen werden, zu Brandlegern. Einer unserer erethisch Debilen, ein sonst harmloser, weichherziger Bursche, wurde im Zustande der Erregung so hemmungslos, daß er nur von mehreren Angestellten überwältigt werden konnte. Er ist nach seiner Entlassung aus nichtiger Ursache zum Totschläger geworden. Bei Schwachsinnigen ist eine geistige Erfassung und intellektuelle Beeinflussung fast ausgeschlossen. Eine Erziehung kommt nur im Sinne einer Dressur und zwar durch Stiftung von Assoziationen in Betracht. Eine entsprechende Arbeitstherapie, und da wieder besonders die Beschäftigung mit primitiven landwirtschaftlichen Arbeiten, zeitigen günstige Erfolge. Wir teilen deshalb unsere Debilen zur Landwirtschaft ein, und es ist staunenswert, mit welcher Liebe sie sich oft der Pflege der Tiere, denen sie sich in ihrer Primitivität verwandt fühlen, annehmen, und mit welcher Geduld sie die eintönigsten Arbeiten, so das Eintreten des Komposthaufens im Gutshofe, stundenlang verrichten.

Sehen wir uns nun die eigentlichen Psychopathen, die nicht an Intelligenzdefekten leiden, an. Für diese haben wir uns eine Heilmethode zurechtgelegt, die ganz individuell auf die verschiedenen Formen der Psychopathie angewendet wird und deren Gang und Technik ich in aller Kürze aufzeigen will. Von entscheidender Bedeutung ist, daß der Patient geneigt gemacht wird, einer psychotherapeutischen Behandlung keinen erheblichen Widerstand entgegenzusetzen. Ist dies gelungen, dann legen wir den Finger auf die offene Wunde und sagen ihm frei heraus, daß ein Psychopath ein seelisch kranker Mensch sei, dessen kriminelle Handlungen hauptsächlich von seinen seelischen Defekten verursacht werden. Wir suchen ihm eine ganz einfache Definition des Psychopathen zu geben, indem wir ihm erklären, daß der Psychopath ein Mensch sei, dessen Geistes- und Gefühlsreaktionen und dessen Handlungen häufig von der Norm abweichen und in den verschiedenen Lebenslagen nicht immer dem richtigen Zwecke angepaßt sind. An der Hand von Beispielen

schildern wir ihm, wie viel ruhiger und schöner der abnorme Kriminelle leben könnte, wenn er alle seine Beharrlichkeit und Kühnheit, seine Kenntnisse und Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinschaft stellte. Wir sprechen ganz sachlich über die gesteigerten Gefühle der Unlust und die erhöhte Sucht nach Vergnügungen und Lustquellen, welcher der Psychopath ausgesetzt ist. Demonstrativ machen wir ihn auf diese Zustände aufmerksam, in denen er eine besondere Widerstandslosigkeit und Neigung zu kriminellen Handlungen an den Tag legt. Eindringlich führen wir ihm vor Augen, daß im Gegensatz zu den Psychosen, den eigentlichen Geisteskrankheiten, seine psychopathischen Erscheinungen niemals einen Strafausschließungsgrund darstellen, sondern sogar zu einer Strafverschärfung, zu einer Einweisung in eine Verwahrungsanstalt führen können. Es hat sich auch kein einziger Fall ereignet, in welchem sich ein Psychopath anläßlich seiner Disziplinierung auf seine geistige Erkrankung berufen hätte. Zum Unterschiede davon sind mir seinerzeit im Jugendgefängnis öfter Gefangene vorgeführt worden, welche bei ihrer Einlieferung erklärten: „Ich war schon auf der Psychiatrie, ich bin ein Psychopath, mir kann nichts geschehen!" Im Gegensatz zu unseren Zöglingen betrachteten diese Gefangenen ihre krankhafte Veranlagung als Freibrief für weitere Untaten. Im Verlaufe der psychotherapeutischen Behandlung halten wir dem Patienten vor Augen, daß seine Unterordnung unter die Anstaltsdisziplin und der Zwang zur Arbeit nicht Selbstzweck ist, sondern nur dazu dient, seinen Willen zur Überwindung unangenehmer Situationen zu stählen und seine Widerstandskraft gegen kriminelle Verfehlungen und gefährliche Unlustgefühle zu stärken. Selbstverständlich wird jede positive Leistung des Zöglings als Grundlage einer Ermutigungstherapie verwendet.

Diese kurz angeführte Methode hat den Vorteil, daß ein solcher psychopathischer Zögling fast niemals mit seinen kriminellen Handlungen renommiert, und daß er in seinen Mitzöglingen keineswegs Helden erblickt, die es gewagt haben, die Rechtsordnung zu verletzen. Unsere Methode, welche nötigenfalls durch eine medikamentöse Behandlung ergänzt werden muß, wird außerhalb der Anstalt meist versagen, weil es hier nicht möglich ist, dem Patienten unter Zwang zu beweisen, daß er wohl fähig ist, kriminelle Versuchungen zu überwinden.

In der Abnormengruppe finden wir die verschiedensten Typen der Psychopathie. Häufig begegnen uns Psychopathen mit schizoiden Reaktionen, gespaltene Persönlichkeiten mit zwei Seelen in einer Brust. Charakteristisch für sie ist ein Intelligenzrückgang in der Pubertät. Sie sind meist introvert gerichtet, in sich zurückgezogen, mißtrauisch, grüblerisch und kompliziert, fast immer ist eine Familiendissozialität und ein gesteigertes Triebleben nachweisbar. Bei Versagen werden sie mutlos oder fanatisiert. Sie sind ungemein

schwer aufschließbar und manchmal sich selbst ein Rätsel. In harmloseren Formen sind sie Einzelgänger, Gedichtemacher und Erfinder, in schwereren Fällen können sie sehr aggressiv werden. Die Bewußtmachung ihres pathologischen Zustandes gelingt nur, wenn ein volles Vertrauen zum Psychotherapeuten vorhanden und wenn dieser imstande ist, in der jugendlichen Psyche ein Sühnebedürfnis zu wecken. Man muß solche Patienten ganz besonders zur Selbstbeobachtung anregen; eine straffe und energische Führung ist ebenso notwendig wie eine intensive Arbeitstherapie, damit sie bewußt die häufig auftretenden Unlustgefühle überwinden lernen. So ist es uns auch bei schweren schizoiden Formen möglich gewesen, Heilerfolge zu erzielen. Ein Fall dieser Art war ein 17jähriger Junge, der wegen Diebstahls eingeliefert worden war und sich nicht nur durch eine eigenartige Haltung des Kopfes und merkwürdige maschinelle Bewegungen, sondern auch durch eine äußerst umständliche und komplizierte Ausdrucksweise bemerkbar machte. Er erzählte, daß es ihm gelungen sei, epochale Dinge zu erfinden, so den elektrischen Strom von allen Schlacken zu reinigen und den Menschen das wahre Licht zu geben, ferner aus Radioapparaten sturzsichere Flugzeuge zu konstruieren. Durch verworrene Zeichnungen suchte er seine Behauptungen zu bekräftigen. In der Gemeinschaft bereitete er infolge seiner Erregbarkeit große Schwierigkeit, auch war er die Zielscheibe des Spottes und der Hänselei. Wir teilten ihn in die Abnormengruppe ein, und es gelang uns hier, ihm die Krankhaftigkeit seines Zustandes bewußt zu machen. Eines Tages forderte er spontan, daß seine Nerven rasch und gründlich behandelt werden. Mit peinlichster Gewissenhaftigkeit befolgte er alle psychotherapeutischen Anordnungen, und allmählich ließen sich seine jeder Logik entbehrenden Ideen beseitigen. Seit Jahren aus der Anstalt entlassen, ist er trotz bitterer sozialer Not nicht mehr rückfällig geworden.

Auch Psychopathen mit paranoider Färbung begegnen wir in den Abnormengruppen. Sie führen in ihrer Psyche ein Wahngebäude ohne jede Grundlage auf, zeigen Ideen von Megalomanie und Verfolgungswahn, aber keinen Intelligenzrückgang, sie sind aufgeschlossen, extrovert gerichtet und oft ihrer Umgebung gegenüber freundlich und zugänglich. Hier ein typischer Fall: Ein 18jähriger Junge aus guter Familie hatte nach zahlreichen Streichen ähnlicher Art und nach vorübergehender Anhaltung auf einer psychiatrischen Klinik einen Taxibesitzer unter der Vorspiegelung, Mitglied einer ausländischen Militärmission zu sein, für eine Fahrt von Innsbruck nach Berlin aufgenommen, ohne einen Pfennig Geld zu besitzen. Diese Fahrt wurde durchgeführt und der Junge wunschgemäß vor dem Berliner Polizeipräsidium abgesetzt. Mit Vorsicht examiniert, erklärte der Zögling, daß er sich vollständig in die Rolle der vorgetäuschten Person hineingelebt habe und zur

kritischen Zeit davon überzeugt war, diese Persönlichkeit tatsächlich zu sein. Im normalen Zustand hätte er nie den Mut zu dieser Autofahrt gehabt. Er besaß ein Zeichentalent, welches er in einer Weise, die an Größenwahn grenzte, überschätzte. Wir rissen ihn gewaltsam aus seinen Phantasien heraus, teilten ihn vorübergehend als Hilfsarbeiter in verschiedene Werkstätten ein und unterzogen ihn einer psychotherapeutischen Einzelbehandlung. Erst als diese Erfolg hatte, ließen wir ihn im Zeichnen weiterausbilden und brachten ihn dann in der Kunstgewerbeschule in Innsbruck unter, wo er ein Vorzugszeugnis erhielt. Kriminell ist er seither nicht mehr geworden.

Vor wenigen Jahren, als die Hirngrippe epidemisch auftrat, wurden uns häufig Postenzephalitiker mit schweren moralischen Defekten eingeliefert. Die Heilerfolge bei diesen Patienten waren gering. Das Krankheitsbild des Postenzephalitikers ist nunmehr vollständig aus der Psychopathengruppe verschwunden, dagegen sind stets einige Epileptiker in dieser Gruppe anzutreffen. Als Ursache ihrer Erkrankung bezeichnet die Anamnese Epilepsie oder Alkoholismus in der Aszendenz, Schädeltraumen und vereinzelt Mittelohrentzündungen, welche auf die Hirnhäute übergriffen. Epileptiker sind sehr umständlich und unkonzentriert, überschwänglich, zeitweise ungemein aggressiv, unberechenbar, manchmal Frömmler mit plötzlichem Verfall in das Gegenteil. Somatisch auffallend ist ein hypertrophes Genitale bei zurückbleibender Behaarung. Auch bei diesen Kranken wird der Psychotherapeut alles daransetzen, um sie zur Erkenntnis ihres pathologischen Zustandes zu bringen und sie von ihrer vollen strafrechtlichen Verantwortung zu überzeugen. Dämmerzustände und Anfälle müssen medikamentös behandelt, Affektausbrüche, die oft elementaren Charakter tragen, abgebogen werden, da jede Explosion die Disposition zu neuen Anfällen steigert. Im allgemeinen sind Epileptiker, welche zum Unterschiede von den Hysterikern gegen ihre Krankheit ankämpfen, mit Ruhe und Güte zu behandeln, zu Reinlichkeit mit Zwang anzuhalten und einer Arbeitstherapie unter ständiger Aufsicht zuzuführen. Ein positiver Erziehungsfall war ein 16jähriger Junge aus sehr gutem Hause, der in der Kindheit ein schweres Schädeltrauma erlitten hatte und in der Folge epileptische Anfälle und abnorme Seelenzustände zeigte. Er fiel durch eine unglaubliche äußere Verwahrlosung und eine krankhafte Geschäftigkeit und Geschwätzigkeit auf. Seine Anfälle konnten medikamentös, seine abnormen Seelenzustände vom Psychotherapeuten gänzlich behoben werden. Der junge Mann bewährt sich als Soldat und hat es zum Unteroffizier gebracht. Ungünstig verlief ein anderer Fall, bei dem es sich um einen Epileptiker mit Dämmerzuständen handelte. Er war ein serviler Frömmler, der außerordentlich aggressiv werden konnte. Bei seiner Entlassung hielt er an seine Kameraden eine salbungsvolle, von Moral triefende Ansprache. Bald nachher zog

er, als Klosterbruder verkleidet, im Burgenland umher, sammelte einfältige Bauernweiber um sich, hielt ihnen fromme Predigten und lockte ihnen unter deren Einfluß für angeblich kirchliche Zwecke das Geld aus der Tasche. Dieser Patient ist im Zuchthause gelandet.

Hin und wieder begegnen wir in der Abnormengruppe auch schwereren Fällen von Hysterie, gewöhnlich Opfer einer verfehlten Erziehung, Muttersöhnchen, welche man mit harter Hand anpacken und rücksichtslos zur Überzeugung bringen muß, daß ihr Zustand keineswegs so interessant ist, wie sie es sich einbilden. Sie zeichnen sich durch besondere Suggestibilität, phantastische Lügenhaftigkeit und ein maßloses Wesen aus und können durch ihre Anfälle, in welche sie vor unangenehmen Situationen zu flüchten suchen, in einer Anstalt Massenpsychosen hervorrufen. Diese Neurosen können übrigens manchmal durch einen bloßen Milieuwechsel vollständig geheilt werden.

Eine weitere Gruppe von Psychopathen sind die manisch-depressiven Formen, welche der zyklothymen Wesensart entsprechen. Sie sind phasenweise bald pathologisch heiter und erregt, bald bis zur schwersten Depression verstimmt. Diese Phasen sind von verschiedener Dauer und Intensität, in einigen Fällen konnten wir eine Hochfrequenz der Stimmungswellen konstatieren. In der manischen Phase verüben solche Jugendliche Aggressionsdelikte, in der depressiven Phase Eigentumsdelikte. Der Wechsel der Phasen kann ganz jäh und unvermittelt erfolgen. Ein solcher Psychopath hat in unserer Anstalt ein tragisches Ende genommen. Er war Tischlerlehrling und unterhielt sich während der Arbeitspause bei glänzendster Laune in übermütigster Weise. Plötzlich schlug seine Stimmung um, er begab sich auf das Klosett, wo er seinem Leben durch Erhängen ein Ende machte. — Auch bei den Manisch-Depressiven ist eine Therapie erst durchführbar, wenn eine feste Bindung zwischen dem Zögling und dem Psychotherapeuten erreicht ist. Auch hier ist die Bewußtmachung des krankhaften Zustandes eine Vorbedingung des Heilerfolges, diese Bewußtmachung aber ist nur in der depressiven Phase möglich. Bei Aggressionen in der manischen Phase muß jeder Widerstand radikal gebrochen werden. Neben der psychotherapeutischen Beeinflussung erweist sich eine entsprechende Hydrotherapie als wirksam.

In unserer Abnormengruppe finden wir auch Psychopathen, die eine so krankhafte Willensschwäche an den Tag legen, daß man sie als Psychastheniker bezeichnet. Sie sehen den Ernst ihrer Lage vollständig ein und haben den Willen, sich zu bessern, doch fehlt ihnen jede Kraft, die guten Vorsätze auszuführen. In leichteren Fällen wird eine Arbeitstherapie unter strengstem Zwange einigen Erfolg zeitigen, in schweren Fällen jedoch wird sie ebenso versagen wie die psychotherapeutische Einzelbehandlung.

Schließlich seien noch jene Zöglinge der Abnormengruppe erwähnt, bei

denen begründeter Verdacht auf Moral insanity besteht. Solche Jugendliche sind seit früher Kindheit roh, grausam und gemütlos, als Kleinkinder schon Tierquäler, ohne Bindung zur Familie, völlig reuelos, schmerzunempfindlich, jeder geordneten Arbeit und Disziplin abgeneigt, in sexueller Hinsicht nicht auffallend. Sie weisen die verschiedensten Degenerationsmerkmale und ein spät reifendes Genitale auf. Bemerkenswert ist ihr gutes Gebiß, noch bemerkenswerter, daß sie oft sonst tödliche Krankheiten und Komplikationen überstehen. Sie neigen zur Selbstbeschädigung im Sinne der Lebensbejahung, das heißt, sie beschädigen sich selbst, um nicht arbeiten und in der Anstalt bleiben zu müssen. Diese prädestinierten Aggressionstypen, die nicht nur wegen ihrer körperlichen Zähigkeit, sondern auch wegen ihrer psychischen Eigenschaften den Eindruck von Katzennaturen machen, können wohl als ausgesprochene Verbrechertypen bezeichnet werden.

Ein Problem, welches einer Fürsorgeerziehungsanstalt viel zu schaffen gibt, sind die Durchgänger, die „Türmer". Auch unter ihnen spielen die Psychopathen eine bedeutsame Rolle. Wohl gibt es auch Jugendliche, die keine psychopathischen Reaktionen aufweisen und bei der ersten Gelegenheit aus der Anstalt, in die sie sich nicht einfügen wollen, flüchten. Sie wenden sich in der Regel ihrer Heimat zu und suchen sich hier eine Arbeit, oder sie kehren zu den alten Freunden und Vergnügungsstätten zurück und werden in kurzer Zeit wieder kriminell. Bringt man sie in die Anstalt zurück, dann kommt es selten zu einer zweiten Flucht. Anders verhalten sich die Psychopathen. Bei den Epileptikern sind plötzlich und ohne besonderen Anlaß auftretende Unlustgefühle der Impuls zur Entweichung, die oft im Dämmerzustande erfolgt. Sie pflegen sich zu Verwandten zu begeben, immer den gleichen Weg zu nehmen, über Weg und Erlebnisse auf der Flucht aber keinen Aufschluß geben zu können. Es kommt bei ihnen zu öfteren Entweichungen. Bei Hysterikern sind die Ursachen mehr äußerlich, sie liegen meist in der Furcht vor Strafe. Diese Flüchtlinge tragen sich mit phantastischen Plänen, sie wollen häufig nach Übersee und hier ein Abenteurerleben führen. Das Ziel der Flucht ist unbestimmt, Dämmerzustände werden vorgetäuscht und zur Begründung ihrer Entweichung nicht selten die unglaublichsten lügenhaften Beschuldigungen gegen die Anstalt und ihre Angestellten vorgebracht. Die Psychastheniker hingegen finden ohne äußeren Anlaß das Anstaltsleben plötzlich unerträglich, sie sind anstaltsmüde, flüchten ohne Ziel und kehren meist freiwillig zurück. Der Manisch-Depressive wird durch seinen krankhaften Bewegungsdrang zur Flucht verleitet, auch er hat kein bestimmtes Ziel, entwickelt manchmal eine unerhörte Technik bei Durchführung seiner Flucht, gelangt in ferne Länder und weiß über Weg und Erlebnisse gut Bescheid. Bei den Debilen endlich ist die Entweichung eine kurzschlüssige Reaktion

auf unangenehme Einwirkungen, oder sie erfolgt ohne Anlaß aus einem angeborenen Wandertrieb heraus. Debile flüchten ohne Ziel und behalten nur eine schwache Erinnerung an Weg und Erlebnisse. Unter den Debilen finden wir die typischen Bettler und Walzbrüder, sie bilden das Hauptkontingent der Durchgänger und gehen immer wieder durch, sooft sich ihnen Gelegenheit dazu bietet.

So viel über unsere Abnormengruppe. Unseren jugendlichen Psychopathen kommen natürlich außer der psychotherapeutischen Einzelbehandlung auch die allgemeinen Erziehungsmaßnahmen der Anstalt zugute. Diese Maßnahmen berücksichtigen in gleicher Weise die körperliche Ertüchtigung, die geistige Weiterentwicklung, die Arbeitstherapie, die berufliche Schulung sowie die Freizeitgestaltung. Unsere Zöglinge werden körperlich trainiert, sie müssen turnen, exerzieren und sich auf den verschiedensten Gebieten der Leichtathletik betätigen. Dabei sind wir bestrebt, beim Sport der Psychopathen jedes schädliche Übermaß einzudämmen. Unsere Burschen haben sich in ihrer arbeitsfreien Zeit ein schönes Freibad und eine große Sportanlage errichtet, auf welcher Konkurrenzen mit auswärtigen Jungmannschaften ausgetragen und sehr beachtliche Leistungen erzielt wurden. Leider ist uns die Sportanlage durch den Ausbau des benachbarten Donauhafens verlorengegangen. Der geistigen Weiterbildung unserer Jugend dient nicht nur ein Nachhilfeunterricht, sondern es werden auch durch eigene und auswärtige Kräfte Vorträge, meist Lichtbildervorträge, über alle möglichen Wissensgebiete abgehalten, belehrende Filme vorgeführt, weiter wird nicht nur durch Vortrag und Film, sondern auch durch die wöchentlichen Morgenfeiern die Anstaltsjugend weltanschaulich geschult.

Von besonderer Wichtigkeit ist bei jugendlichen Psychopathen und Kriminellen eine systematische Arbeitstherapie, wenngleich sie manchmal mit Unrecht als das Allheilmittel gepriesen wird. Bei den Psychopathen tritt sie als notwendige Ergänzung zur psychotherapeutischen Einzelbehandlung hinzu. Während man bei letzterer, wie ich bereits erwähnte, den Finger auf die offene Wunde legt und den Patienten zum Nachdenken über sich selbst anregt, sucht man ihn durch eine entsprechende Arbeitstherapie von sich selbst abzulenken und dadurch vor einem Übermaß an Selbstbeobachtung und vor Grübeleien zu bewahren. Wenn es gelingt, in den Jugendlichen die rechte Arbeitsfreude zu wecken und sie besonders zur Ausdauer bei ernster Arbeit zu erziehen, dann ist viel gewonnen. In erster Linie kommt es darauf an, daß wir unseren Zöglingen die richtige Einstellung zur Arbeit geben, daß wir sie davon überzeugen, daß sie sich nur durch ehrliche Arbeit im Leben behaupten und sozial emporarbeiten können und daß ehrliche Arbeit eine sittliche Pflicht der Volksgemeinschaft gegenüber ist. Bei den Debilen freilich wird eine solche Wertung der Arbeit kaum zu erreichen sein, sie muß man zur Arbeit dres-

sieren, sie kann man auch dauernd mit den eintönigsten und primitivsten Arbeiten beschäftigen. Psychopathen ohne Intelligenzdefekt hingegen muß man zur Arbeit trainieren, sie darf man wohl vorübergehend, nicht aber dauernd zu Arbeiten einteilen, welche sie als Strafe empfinden müssen. Verwöhnungsfälle, Hochstapler und überkräftige Hypomanen pflegen wir anfangs zu schweren und ermüdenden Arbeiten, so zum Holzhacken und Kohlentragen, zu kommandieren und erst nach dieser Abhärtungskur einer entsprechenden Berufsausbildung zuzuführen. Einen besonderen Stolz unserer Anstalt bildeten die Einrichtungen, welche einer gründlichen beruflichen Ausbildung der Zöglinge dienen, und zwar die Lehrwerkstätten mit der Berufsschule und das landwirtschaftliche Lehrgut, Einrichtungen, die in letzter Zeit leider wesentlich eingeschränkt werden mußten. Zur Zeit ihrer Blüte verfügte die Anstalt über 10 solche modern eingerichtete gewerbliche Lehrwerkstätten, welche von ausgezeichneten Meistern und Berufslehrern geführt wurden. In unserer Berufsschule können die Lehrlinge den gesamten Lehrstoff, zu dessen Absolvierung ein Lehrling außerhalb der Anstalt 3 Jahre benötigt, in einem Kurs von 18 Monaten durchmachen. An dieser Berufsschule besteht heute noch eine kaufmännische Lehrabteilung, auf dem Lehrgute aber bestand bis vor 2 Jahren eine Winter-Lehrlingsschule. Die gewerbliche Ausbildung unserer Zöglinge hat sich einen solchen Ruf erworben, daß die Innungen, welche bei Gründung der Anstalt gegen die Errichtung von Lehrwerkstätten Sturm gelaufen waren und es durchsetzten, daß die Zöglinge während ihrer Anhaltung nicht freigesprochen werden können, heute unsere Lehrlinge mit Rücksicht auf ihre gediegene Ausbildung contra legem während ihrer Anhaltung freisprechen.

Bei der Erziehung und Heilbehandlung jugendlicher Krimineller und Psychopathen darf auch die Bedeutung einer fruchtbaren Freizeitgestaltung nicht übersehen werden. Die Freizeit muß den Zöglingen nicht nur Gelegenheit zu Sport und Spiel geben, sondern sie muß auch benützt werden, um geistige Interessen und womöglich besondere Begabungen zu wecken und zu pflegen. Dadurch wird die Anstaltsjugend von ihrem ungeordneten und hemmungslosen Triebleben abgelenkt und angeleitet, ihre Energien auch in der Freizeit nicht in dissozialen Handlungen, sondern in einer nutzbringenden Tätigkeit aufzubrauchen. Man muß aber auch bemüht sein, in der Seele des jungen Menschen den Sinn für das Hohe, Ideale und Schöne wachzurufen und auf diese Weise die häßlichen und gemeinen Eindrücke, welche sie oft seit frühester Kindheit empfangen haben, zurückzudrängen und zu verwischen. Deshalb erziehen wir auf Ausflügen und Wanderungen unsere Zöglinge zur Natur- und Tierliebe, wir stellen den Rundfunk in den Dienst unserer Freizeitgestaltung, wir bieten unserer Jugend gute literarische und musikalische Vorträge und geben in der Überzeugung, daß vor allem die Musik veredelnd und

heilend auf das Gemüt der Jugendlichen und besonders der jugendlichen Psychopathen einzuwirken vermag, unseren Zöglingen Gelegenheit, als außerordentliche Belohnung ein Jugendkonzert und ausgewählte Theatervorstellungen zu besuchen. Musikbegabte Burschen hatten auch die Möglichkeit, in der Anstalt ein Instrument zu erlernen. Leider mußten unser Zöglingsorchester und unsere Zöglingsmusikkapelle aufgelöst werden, da wir für den ausgeschiedenen Musiklehrer keinen Ersatz erhalten haben. Und noch etwas soll bei der Freizeitgestaltung nicht vergessen werden: wie die junge Pflanze, um gedeihen zu können, Licht und Sonne braucht, so braucht die junge Menschenseele, und besonders die junge kranke Menschenseele, Heiterkeit und Freude, um sich in der rechten Weise entwickeln und finstere Gewalten überwinden zu können. Zöglinge, an die man strenge sittliche Forderungen stellt, müssen zwischen ernster Arbeit auch fröhlich sein und herzlich lachen dürfen, denn auch das Lachen hat eine befreiende und lösende Wirkung. Deshalb haben wir unserer Jugend von Zeit zu Zeit und vor allem im Fasching durch lustige Aufführungen, die teilweise von unserer eigenen Theatergilde bestritten wurden, fröhliche Unterhaltung geboten. Gehört es doch mit zu den Kriterien für die Güte eines Erziehungssystems, daß die Zöglinge in der Anstalt nicht hinterhältige Duckmäuser oder verbitterte undurchdringliche Masken werden, hinter denen die Revolte lauert, sondern daß sie uns, wie es dem Deutschen ziemt, frei und offen ins Auge schauen können.

So suchen wir durch die kurzgeschilderte pädagogische und psychotherapeutische Behandlung unsere jugendlichen Kriminellen von ihren moralischen Gebrechen zu heilen. Ein erreichter Erziehungs- und Heilerfolg aber kann nur gesichert werden, wenn man die entlassungsreifen Zöglinge in eine günstige Umgebung und auf einen geeigneten Lehr- oder Arbeitsplatz unterzubringen imstande ist. Bei der katastrophalen Arbeitslosigkeit in der Systemzeit waren solche Unterbringungen nur in seltenen Fällen möglich. Wir waren daher gezwungen, Zöglinge, für die ein Posten nicht beschafft werden konnte, länger als es notwendig und vorteilhaft war, in der Anstalt zurückzubehalten. Durch eine allzulange Anhaltung aber wurden viele Jugendliche entweder anstaltsmüde, ihre Erziehungsbereitschaft schwand, ihre Arbeitsleistung ließ nach und Fluchtgedanken wurden rege, oder sie wurden zu Anstaltspflanzen und verloren in dem immerhin sorglosen Anstaltsleben die Lust und teilweise auch die Fähigkeit, sich im Lebenskampfe außerhalb der Anstalt durchzubringen. Man kennt diese Typen zur Genüge von Gefängnissen und Zuchthäusern her! Nicht selten waren wir wieder genötigt, mit Rücksicht auf die beängstigende Überfüllung der Anstalt, noch nicht ganz entlassungsreife Zöglinge, für die ein Arbeits- oder Lehrplatz aufgetrieben werden konnte, aus der Anstalt zu entlassen. Dabei gingen viele dieser Posten oft nach kurzer Zeit wieder ver-

loren, weil ein Betrieb nach dem anderen geschlossen werden und seine Arbeiter abbauen mußte. Dadurch gerieten zahlreiche Zöglinge, die mit der Arbeit vielfach auch ihren Unterstand einbüßten, in die ärgste soziale Not und moralische Bedrängnis. In Obdachlosenheimen fristeten sie ihr Leben, hier erhielten sie gegen Bezahlung von 30 Groschen ein Nachtlager und ein Frühstück, dann wurden sie auf die Straße gejagt und niemand kümmerte sich darum, wie sie sich vor Hunger und Kälte schützen und die 30 Groschen für das nächste Nachtlager verdienen sollten. Eine große Zahl dieser Burschen kehrte freiwillig in die Anstalt zurück, in zerrissenen Kleidern und Schuhen und von Hunger und Kälte gequält, kamen sie von nah und fern und baten um ihre Wiederaufnahme. Es gab Zeiten, in welchen die Anstalt 70 und noch mehr solcher Heimkehrer beherbergte. Hatte der junge Mensch das 20. Lebensjahr erreicht, dann blieb ihm auch diese Heimkehr verwehrt, und die wachsende Not trieb ihn neuerlich dem Verbrechen in die Arme oder aber in drei uns bekannt gewordenen Fällen in den Freitod. Diese tragischen Verhältnisse muß man sich vor Augen halten, wenn man unsere Rückfallstatistik richtig werten will. Die zuletzt erstellte Statistik behandelt die im Jahre 1933, also vor 6 Jahren aus der Anstalt entlassenen Zöglinge, deren Zahl 196 betrug. Von diesen 196 waren 178, also 90%, wegen Eigentumsdelikten, die übrigen wegen Gewalttätigkeit, gefährlicher Drohung, sittlichen Verfehlungen und Vagabundage eingewiesen worden. Unter den 196 Zöglingen war bei 81 eine gerichtliche Strafe ausgesprochen, bei 115 nach § 13 des Jugendgerichts-Gesetzes lediglich ein Schuldspruch gefällt worden. Von den 196 Entlassenen haben $59^1/_4$% keine kriminelle Handlung mehr begangen, $40^3/_4$% sind rückfällig geworden. In jenen Fällen, in denen eine Strafe ausgesprochen wurde, konnte nur bei 35% ein positiver Erziehungserfolg erreicht werden, in den 115 Fällen hingegen, in denen ein bloßer Schuldspruch erfolgt war, sind 75% nicht mehr rückfällig geworden. Die Einführung des erwähnten § 13, durch welchen den jugendlichen Rechtsbrechern die Unbescholtenheit erhalten und dadurch die Unterbringung und der soziale Aufstieg erleichtert wurde, hat sich demnach gut bewährt. Beachtenswert ist weiters die Tatsache, daß von den $40^3/_4$% negativen Erziehungsfällen aus dem Jahre 1933 seit dem Anschlusse der Ostmark, also seit 1938, etwas über 24% nicht mehr straffällig geworden sind, obwohl die meisten dieser Zöglinge kriminell ziemlich stark belastet in die Anstalt gekommen waren. Daraus ergibt sich die Folgerung, daß 24% der negativen Fälle hauptsächlich durch die während der Systemzeit herrschende soziale Not rückfällig wurden. Auf Grund dieser Statistik wage ich zu behaupten, daß bei Andauer der nunmehr viel günstigeren wirtschaftlichen Verhältnisse in der Ostmark die Zahl der positiven Erziehungsfälle trotz des psychopathischen Einschlages unserer Anstaltsjugend in Zu-

kunft auf 65 bis 70% ansteigen dürfte. Besonders seit dem Anschlusse bewähren sich unsere Jungen in ausgesprochenen Vertrauensstellungen, in Büros, in gewerblichen Betrieben und nicht zuletzt an der Kriegsfront gut, wo sie als Stukaflieger, Fallschirm- und Panzerjäger und als einfache Soldaten ihren Mann stellen, wo sie militärische Chargen erreichen und mehrfach schon das Eiserne Kreuz verdient haben. Zur Sicherung von Erziehungserfolgen trägt zweifellos auch der Umstand bei, daß unsere Zöglinge bis zur Erreichung des 20. Lebensjahres unter unserer Erziehungsaufsicht bleiben und wir die Möglichkeit haben, einen Jungen, welcher rückfällig zu werden droht, wieder in die Anstalt zurückzuberufen. In leichteren Fällen laden wir solche Zöglinge, die in Wien oder in der Nähe Wiens untergebracht sind, an Sonnabenden vor und verwahren sie über Sonntag in unseren Arrestzellen, wo sie bei Kostschmälerung und in der Angst, als Rückfäller ganz eingezogen und in die Strafgruppe versetzt zu werden, über ihre mangelhafte Führung nachdenken und ihre guten Vorsätze erneuern können. Durch die Schockwirkung dieses Wochenendarrestes, den wir seit Jahren praktisch anwenden, konnte mancher Rückfall verhindert werden.

Ich bin mit meinen Ausführungen über unsere pädagogische und besonders psychotherapeutische Arbeit an jugendlichen Rechtsbrechern zu Ende. Wie ich bereits betonte, macht Kaiser-Ebersdorf gegenwärtig eine schwere Krise durch und bietet heute nicht mehr jenes erfreuliche Bild, das ich Ihnen in Schilderung vergangener Zeiten entworfen habe, da manche unserer wertvollen Institutionen aufgegeben oder doch sehr eingeschränkt werden mußten. Um so lebhafter ist es zu begrüßen, daß unsere kriminalbiologische Station, welche Herr Regierungs-Medizinalrat Mras in enger Fühlungnahme mit der psychiatrischen Klinik der Wiener Universität leitet, einen so erfolgversprechenden Aufschwung nimmt. So sehr wir daher beklagen, daß unsere Anstalt in den letzten Jahren viel von ihrem Glanz und ihrer Bedeutung verloren hat, so sehr hoffen wir, daß sie auch in dem Falle, daß sie ein Jugendgefängnis werden sollte, doch eine Spezialanstalt bleiben und in die Lage versetzt werden wird, die noch bestehenden der psychologischen Erforschung, der Heilerziehung sowie der beruflichen Ausbildung jugendlicher Rechtsbrecher dienenden Einrichtungen zu retten und neu auszugestalten. Diese Hoffnung könnte vielleicht dann erfüllt werden, wenn die unbestimmte Verurteilung jugendlicher Rechtsbrecher eingeführt und Kaiser-Ebersdorf mit dem Strafvollzuge an diesen meist erstmalig verurteilten Jugendlichen betraut würde. Es wäre dann wohl möglich, nicht nur unsere Lehrwerkstätten und unsere Berufsschule zu erhalten und zu erweitern, sondern auch unsere psychotherapeutische und kriminalbiologische Station auszubauen und ihre Arbeiten in größerem Ausmaße dem deutschen Jugendstrafvollzuge dienstbar zu machen.

FRITZ MRAS:

ERBBIOLOGISCHE BESTANDSAUFNAHME BEI JUGENDLICHEN KRIMINELLEN DER ANSTALT KAISER-EBERSDORF IN WIEN[1])

Nach je längerer Beschäftigung mit der allgemeinen Medizin und der körperlichen Pathologie der Arzt bei der Kriminalbiologie landet, um sich von dieser subtilsten Tochter der Medizin faszinieren zu lassen und sich restlos ihren Aufgaben hinzugeben, um so leichter wird er allen Anfechtungen widerstehen, ins Theoretisch-Philosophische abzugleiten, sich zu verlieren und damit auch ihren eigentlichen Zielen prophylaktischer und kurativer Art entrückt zu werden.

Solchermaßen vorgebildet und zu denken gewohnt, wird er es nimmer verstehen, daß es je einen Vorrangstreit gab: Anlage oder Umwelt seien ausschlaggebend für die Entstehung des Verbrechens. Sind es wirklich neue biologische Probleme, die sich hier im Seelischen darbieten oder nicht doch einfach Übersetzungen körperlichen Geschehens in die seelische Sphäre? Ein schlichter Vergleich aus der körperlichen Sphäre sei mir gestattet: 10 Leute müssen aus irgendwelchen Gründen eine gleichlange Zeit im Schnee stehen. Als sie endlich geborgen werden, haben — sagen wir — 3 abgefrorene Zehen, 3 bleibende oder vorübergehende Gewebsstörungen und 4 unverändert gesundgebliebene Zehen.

Ich muß für den nichtärztlichen Anteil meiner Zuhörer eine kurze Erklärung jenes genialen Mechanismus einschalten, der die allgemeine und lokale Durchblutung der Gewebe reguliert: Ring- und Längsmuskeln der Blutgefäße bewirken deren fallweise Verengerung und Erweiterung und damit verminderte oder vermehrte Durchblutung, ständige Tonusänderungen dieser beiden Muskelgruppen den jeweiligen Grad der Blutversorgung. Eine eigene nervöse Zentrale, unserem Willen entzogen, dirigiert den Ablauf dieses ewig wechselnden sinnvollen Spieles der Gefäßmuskulatur — etwa vergleichbar dem Schaltklavier des Bühnenbeleuchters. Wir nennen den ganzen Apparat Vasomotorenapparat. Wie alle Apparaturen des Organismus kann auch er von verschiedener Güte sein u. zw.: die peripheren Teile, die Muskeln der Gefäße können anlagemäßig stark oder schwach ausgebildet sein, andererseits jenseits davon das Ineinanderspielen der an sie abgehenden Befehle bei diesem Menschen vorzüglich klappen und allen Anforderungen gerecht werden, die beim andern diesbezüglich viel zu wünschen übrig lassen.

---

[1]) Vortrag, gehalten im Deutschen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie in Berlin am 11. März 1941.

Sehen wir heute in der Erklärung des Erfrierungsbeispieles irgendwelche Schwierigkeiten? Wir sagen selbstverständlich: die Gesundgebliebenen hatten ein hochwertiges Gefäßsystem, die Erfrorenen ein schlechtes, die chronisch Geschädigten ein minderwertiges, und kommen schließlich durch eingehende Untersuchung noch zu folgendem Ergebnis: bei den 6 überhaupt Geschädigten kamen noch als Schädigungsauslöse hinzu: Unausgeschlafenheit oder augenblickliche oder länger zurückliegende Unterernährung, sehr starke Strapazen, Erschöpfung nach überstandenen Krankheiten und sonstige vorübergehende Schwächungen der allgemeinen Lebenskraft oder aber örtliche Schädigungen wie schlechtes Schuhwerk, Druck oder Abschnürung durch unzweckmäßige Bekleidung.

So sehr Vergleiche immer hinken, wer fände nicht die Analogie solchen Geschehens im krisenhaften Versagen des Menschen, das wir Kriminellwerden nennen: dasselbe Ineinanderspielen dreier quantitativ wechselnd abgestufter Momente: Angeborene Vasomotorenminderwertigkeit hier — angeborene psychische oder nervöse Minderwertigkeit dort. — In ruhigen Zeiten heißt das nichts weiter als Neigung zu kalten Füßen oder bloß langsameres Erwärmen hier — etwas abwegige Reaktion qualitativer wie quantitativer Art auf die normalen Reize des körperlichen und seelischen Erlebens dort. Erfrierungsursache: die Kälte — Versagungsursache: die irgendwie schädliche Umwelt: alles zu viel und zu wenig an Liebe, Interesse, Autorität, Führung, Einheitlichkeit, Friedlichkeit usw.

Dieses Wechselspiel zwischen Anlage des Gewebes und Kälteeinwirkung hier — Charakter bzw. Nervendisharmonie und Umwelt dort — wird hinsichtlich seines Ergebnisses: Erfrierung oder Gesundbleiben hier — Kriminellwerden oder Sozialbleiben dort — weitgehend bis entscheidend beeinflußt durch Momente wie: allgemeine oder lokale Gewebsschädigung hier, von außen kommende Schocks oder diesen gleichzusetzende Erlebnisse: Verführung, Verlockung, Enttäuschung usw. dort.

Ich bin Ihnen Rechenschaft schuldig, wieso ich Charakterdefekt und Störung des nervösen Gleichgewichtes so einfach durch ein „oder" verbunden nebeneinandersetze. Ich habe nicht wahllos aus der Reihe der zur Verfügung stehenden Vergleiche irgendeinen herausgeholt, sondern gerade diesen gewählt, um meine Rechtfertigung zu vereinfachen. Im Vasomotorensystem gibt es: Anlagedefekt und Funktionsfehler, die sich gegenseitig nicht nur steigern, sondern auch erzeugen können: schwach angelegte Gefäßmuskeln machen das zunächst sinnvolle Reagieren auf lokale Abkühlung viel früher zwecklos als kräftig angelegte; von dem Augenblick an setzt auch die Sinnlosigkeit, Gewebefeindlichkeit der nunmehr von der Zentrale abgegebenen Befehle ein ... vergleichbar dem kopflosen Disponieren einer Heeresbefehlsstelle, die un-

günstige Nachrichten von der Front bekommt: d. h. die schwache Anlage der Gefäßmuskulatur löst schon unter Einwirkung von Temperaturen, die das Gefäßzentrum eines Normalen noch mühelos ausreguliert, schwere Funktionsstörungen der zugehörigen nervösen Zentren aus. Je ungewöhnlicher die Temperaturen werden, desto katastrophaler das Versagen der Regulation beim Anlageminderwertigen, während sie beim Normalen auch jetzt noch ohne bleibende Schädigung gelingt. Der Gefäßmuskulaturschwäche ist der Charakterdefekt gegenüberzustellen, z. B. zu schwache oder zu starke Ausbildung von Wille, Gefühl, Ichsucht usw. Treffen Anforderungen des gewöhnlichen Lebens diese Defektstelle, ist die Konfliktsituation gegeben und der komplizierte psychische Apparat versucht diese zugunsten des Trägers auszuregulieren: er wird es ebensowenig im Stande sein wie das Vasomotorenzentrum, die für diese Gefäßmuskeln zu starke Kälteeinwirkung, es wird genau die gleiche, zu sinnwidrigen Abläufen führende Dyspraxie einreißen, die wir schließlich unter psychopatischer Reaktion zusammenfassen. Ihre jeweilige Färbung ist durch die Bevorzugung bestimmter Zentren und Bahnen bedingt, die wir also als im Sinne der Neurose erkrankt ansehen dürfen. Daher unterliegt sie auch dem Einfluß derselben Steigerungsfaktoren wie alle Neurosen. Es wird uns nicht wundern, wenn in derselben Nacht, bei Föhnwetter oder sonstigen atmosphärischen Krisen, der Herzneurotiker seinen Anfall von nervöser Angina pectoris, der Darmneurotiker seine charakteristische Dyspepsie, der Migränekranke seinen nervösen Anfall verzeichnet, wenn fast gleichzeitig Blasenneurotiker nach monate- oder jahrelanger Pause wieder einmal bettnässen, der Wandertriebler seinem Trieb unterliegt und durchgeht. Es sind dieselben Nächte oder Tage, wo Aggressionsbereite aus geringstem Anlaß exzedieren, Depressive Selbstmordversuche begehen, sexuell Triebhafte irgendwie aktiv auffällig werden. Ist der Defekt regelmäßig vererbt, so ist bezüglich der Reaktionsart des psychisch nervösen Apparates auf ihn die Vererbungsfrage sehr oft eindeutig, bisweilen schwer, manchmal nicht zu beantworten. Eine gewisse Labilität, eine höhere Irritierbarkeit dürfte wohl mit dem Defekt bereits auf den Deszendenten übergehen, zumal ja auch der Vererbende schon Konfliktsituationen ohne Erfolg auszutarieren versucht haben mag und das gehäufte Versagen solcher Versuche immer deutlicher im Sinne bleibender Harmoniestörungen die nervöse Anlage beeinflußt. Inwieweit psychische Disharmonie umgekehrt dauernde Charakterdefekte erzeugen kann, wäre einer besondern Betrachtung vorzubehalten. Jedenfalls gibt es Neuropathie ohne Charakterdefekt, teils erworben, teils vererbt, viel öfter als umgekehrt: Charakterdefekt ohne Neuropathie.

Gestatten Sie mir, den Erfrierungsvergleich auch weiterhin als Schablone zu benützen, um allen Irrwegen zu entgehen, die anderenfalls in unserer Be-

sprechung sich auftun wollten, je näher wir den speziellen Problemen rücken. Denn eines sei vorerst festgestellt: so klar wie im Vergleich der Erfrierung lassen sich die analogen Mechanismen kriminalbiologischen Geschehens niemals voneinander abgrenzen. Während A) Anlage, B) Kälteeinwirkung und C) akzidentelle, also verstärkende bis ausschlaggebende Einwirkungen niemals vorher miteinander in Beziehung traten, ist dies beim kriminellen Versagen oft so weitgehend der Fall, daß eine Sonderung fast zur Unmöglichkeit wird. A) Die Anlage in Form von Charakterdefekten und neuropathischer Minderwertigkeit tritt mit B) Umwelt in vielfache Interferenz; Charakterdefekt und Psychopathie lösen in der Umwelt begreiflicherweise Reaktionen aus, die an sich geeignet sind, die Katastrophe, das krisenhafte Versagen, zu beschleunigen. Der Mensch mit seiner psychopathischen Unerfaßbarkeit, mit seiner fehlenden, inneren Harmonie, der alle Nachsicht der Umwelt brauchte, um sich in ihr zu halten, seine Stellung in ihr auszubalancieren und zu befestigen, empfängt statt dessen von ihr mehr Ablehnung, Kritik, Feindseligkeit und Störungsimpulse als der Normale. Er wird zwangsläufig durch diese von ihm ausgelösten Reaktionen noch haltloser, noch mehr abgedrängt von einer planmäßigen Bekämpfung seiner Gleichgewichtsstörung und noch tiefer in seine Psychopathie und Abwegigkeit hineingetrieben. Verknäueln sich auf diese Weise A) und B) zu einem oft unentwirrbaren Konvolut, wie es nur der im biologischen Geschehen so oft mitwirkende Circulus vitiosus zu erzeugen vermag, kommt noch allzu oft hinzu, daß diese Umwelt teilweise von jenen beigestellt wird, die die minderwertige Anlage auf den im Kreuzfeuer feindlicher Strömungen Stehenden vererbte, daß es die eigenen Eltern oder deren nächste Verwandte sind, die, obwohl eigentlich zum helfenden Einspringen berufen, im Gegenteil kraft ihrer eigenen Anlage sich erst recht paradox den feindlichen Strömungen hinzugesellen. Und sogar die Gruppe C): die akzidentellen auslösenden Schädigungen sind in der Kriminalbiologie nicht so gänzlich von außen kommend wie in meinem Erfrierungsbeispiel. Sie sind, wie ich später vielleicht noch ausführen darf, in A) und B) teilweise verankert, von Umwelt und Anlage gerufen bzw. erst wirksam gemacht.

Zunächst seien noch 3 Fragen gestellt: 1. Gibt es Erfrierungen ohne Kälte — Kriminalität ohne Umwelt? 2. Gibt es Erfrierungen ohne Anlage — Kriminalität ohne charakterliche oder neuropathische Minderwertigkeit? 3. Gibt es Erfrierung ohne Kälte und ohne Anlage — Kriminalität aus akzidentellen Schocks allein?

1. Es gibt einen Morbus Raynaud — eine so schwere Dyskrasie des Vasomotorensystems, daß auch unter normalen Temperatureinwirkungen Finger zum Absterben gelangen können; das Gegenstück in unserem Bereich: ein Kriminellwerden aus Anlage allein, ohne irgendwie verantwortlich zu

machende Umwelt. In unserem großen Material in Kaiser-Ebersdorf haben wir einzelne Fälle, die als beweisend gelten können. Warum nur einzelne? Weil alle ausscheiden, die unter den Augen ihrer so schwere Minderwertigkeit vererbenden Aszendenten aufwuchsen. Zeitmangel verbietet es mir, eine solche Krankengeschichte näher zu schildern, wo ein Kind aus schwerst belasteter Familie (Vater wegen jahrelang fortgesetzter Schändung seiner Tochter im Kerker) vom ersten Augenblick fern von der Familie in gänzlich indifferenter, bäuerlich-gütiger Umgebung aufwuchs und im 14. Lebensjahr schwer dissozial und bald darauf kriminell entgleiste: ein Morbus Raynaud im Psychischen. 2. Daß ein Gewebe von noch so gutem Gefüge jenseits einer gewissen Kältestärke und -dauer erfrieren muß, empfinden wir als selbstverständlich, ebenso, daß ein unter lauter kriminellen oder dissozialen Erwachsenen heranwachsender Mensch von noch so guter seelischer und nervöser Veranlagung die Farbe der Umgebung und deren Lebensform annähme. Allerdings müssen Fügungen des Zufalls herangezogen werden, um solchem Ablauf die Bühne aufzubauen. In meiner achtjährigen Tätigkeit im Prostituiertenspital habe ich solche Voraussetzungen vom Leben ab und zu erfüllt gesehen. Ich kann nicht sagen, daß in diesen durch ihre Seltenheit so kostbaren Fällen das Ethos, die Anlage siegreich die Umwelt überstrahlte, aber ebensowenig, daß die Umwelt die vollwertige Anlage restlos zerstörte, ohne Torsos des Unterbaues hier und da stehen zu lassen. 3. Schwere Akzidentien können fallweise ohne Gewebsminderwertigkeit und ohne Kälte der Erfrierung gleichzusetzendes Gewebssterben zweifellos einmal auslösen: Ernährungsmangel und grenzenlose Kräfteverausgabung besorgen das eine oder andere Mal unter unseren Augen das Vernichtungswerk: „Noma" — das Parallelstück im Seelischen erleben wir alle auch einmal dann, wenn ein ausgesucht schweres Schicksal über einen Normalmenschen hereinbricht — es sind seltene Ausnahmsfälle seelischer Katastrophen, deren Vorkommen aber nicht geleugnet werden kann.

Welches sind nun die in der Gruppe A) zusammenfaßbaren Momente, auf denen wir die Erklärung des jeweiligen Ablaufes bis zum Kriminellwerden später aufbauen sollen und die wir an zwei Stellen freizulegen haben: bei der Aszendenz unseres Prüflings und wenigstens andeutungsweise bei dem Prüfling selbst; denn wir sind nicht berechtigt, irgendeinen kriminalbiologisch bedeutsamen Wesenszug eines Vorfahren als auf den Prüfling vererbt anzunehmen, wenn nicht objektiv auch nur schwache Hinweise darauf bestehen, daß ein Übergang solcher Wesenszüge auf den Prüfling tatsächlich erfolgte.

Wir forschen also bei den Eltern, Großeltern, Elterngeschwistern und den Geschwistern des Prüflings nach Charakterabwegigkeiten, nach abnormen Steigerungen oder Verminderungen von Gefühls-, Willensqualitäten, von Geselligkeits-, Vergnügungs-, Sexualtrieb, nach abnormer Einstellung zur Ar-

beit, Familie, zu den gewöhnlichen Konflikten und Schwierigkeiten des täglichen Lebens und der Familienführung, nach abnormer Irritierbarkeit, Explodierbarkeit, also nach allem, was eine fixierte Disharmonie der Persönlichkeit aufzeigt; wir fahnden nach den Zeichen einer qualitativ oder quantitativ abnormen Reaktionsgeneigtheit des Nervensystems: nach phasenweisen oder sprunghaften Stimmungsschwankungen, nach krankhafter Unlust, Intoleranz, Giftsüchtigkeit, der dauernden, wie der fallweisen Narkosebereitschaft, möge sie sich in Kartenleidenschaft, in wahllos oder hastig aneinandergereihten erotischen Seitensprüngen äußern. Wir suchen zu erfahren, ob die üblichen Zwischenfälle und Abläufe des menschlichen Lebens krisenhaftes, dauerndes oder vorübergehendes Versagen des psychisch nervösen Apparates auszulösen vermochten: Selbstmordversuche in Pubertät, Wechsel oder Senium, Dysmenorrhöen, Migränen, Wochenbettpsychosen, Eklampsien, pathologische Alkoholreaktionen, Ohnmacht- oder Krampfanfälle, Neurosen der verschiedensten Organe, habituelle Kopfschmerzen; wir werden schließlich nicht vergessen, nach mehr oder weniger ausgeprägten Psychosen, nach ausgesprochener Dissozialität, Kriminalität, Prostitution zu fragen und schließlich nach einer Krankheit zu forschen, die erfahrungsgemäß bei Deszendenten allgemeine sowie psychisch nervöse Minderwertigkeit bedingen kann: der Lues.

Vielleicht sind manche unter Ihnen, die bereits einige von den aufgezeigten Indikatoren neuropathischer Belastung in der Aszendenz als mindestens umstritten anfechten werden. Gehören die Mutterfraisen[1]), also die Vergiftung des Gehirns durch Fötalstoffe, wirklich in diese Reihe? Halten Sie es wirklich für möglich, daß ein vollwertiges Gehirn durch Stoffe lebensbedrohend vergiftet werde, die eigentlich zu den physiologischen gehören und von 99% der Gehirne gar nicht als Gifte erlebt werden? Liegt nicht in dieser Giftanfälligkeit eine überzeugende Offenbarung der neuropathischen Minderwertigkeit? Es lohnt sich, die Aszendenz von an Mutterfraisen erkrankenden Frauen auf sonstige neuropathische Zeichen zu durchforschen. In einem der von mir selbst erhobenen Fälle wimmelt es nicht nur von Psychopathien, Selbstmorden in der Hauptlinie, sondern steht auch eine schwere Schizophrenie in dem Geschwisterverhältnis zur Erkrankten. In die gleiche Reihe füge ich mit derselben Berechtigung noch ein: schwere Säuglingsspasmophilie, delirante Fieberreaktionen, übermäßige Leistungsalterationen durch die hormonalen Vorgänge während der Menses und Pubertät, zumal derartige Reaktionen dem Träger eines vollwertigen Nervensystems gänzlich unbekannt bleiben und auch in seiner Sippe vermißt werden. Giftempfindlichkeit ist schließlich nicht grundsätzlich verschieden von Infektionsempfindlichkeit; und wir stehen nicht an, zu behaupten, daß wenigstens sporadisch auftretende Meningitis-, Enzephali-

---

[1]) *Im norddeutschen* Sprachgebrauch: Fraisen-Anfälle, hier also Eklampsie. Die Schriftltg.

tis-, Polyomyelitiserkrankungen sich jene Familie aussuchten, in der der nervöse Apparat teils anlagemäßig gesteigerte Empfindlichkeit mitbekam, teils durch deren praktische Auswirkung gegenüber dem täglichen Leben sich in einem Zustand — ich möchte sagen — relativer Dauerermüdung befindet.

Wie leicht fließt doch eine solche Aufzählung des Erhebungsprogramms von den Lippen, bzw. aus der Feder, wie schwer bis undurchführbar stellt sie sich in der Praxis dar; denn überblicken wir die Durchführungsmöglichkeiten, so zeichnen sich uns zwanglos verschiedene Gruppen ab: 1. Jene Fälle, in denen die entsprechenden Gewährsleute noch leben, über die entsprechende natürliche Erinnerungs- und Beobachtungsgabe und Intelligenz verfügen, um über diese Dinge Auskunft zu geben und — und darauf ruht der Hauptton — die Möglichkeit besteht, diese Auskunftsorgane mit dem Kriminalbiologen selbst in persönlichen Kontakt treten zu lassen. Diese Gruppe — und nur diese einzige Gruppe allein — ist berufen, einstmals einer Klärung der schwebenden Fragen und Probleme zugrunde gelegt und im Sinne einer statistischen Erfassung verwertet zu werden.

Je länger der einzelne Kriminalbiologie betreibt, um so klarer steigt ihm diese Erkenntnis auf. Wir waren und sind nicht müde geworden, diese gar nicht so große, nein, auch im großen Material betrüblich kleine Gruppe zu vergrößern, zu erweitern. Wir haben versucht, durch mühsame Korrespondenz mit einsichtigen Eltern, mit Behörden, Schulen usw. diese Gruppe zu vergrößern. Es ist uns gelungen, brieflich das Vertrauen von Eltern, Onkeln, Tanten, erwachsenen Kindern derselben Familie zu gewinnen, aber zur Vollwertigkeit persönlich gewonnener Ergebnisse brachten wir es nie, es sei denn, daß eines Tages der Vater oder die Mutter sich zu dem Zeit- und Geldopfer einer Bahnfahrt zu uns entschloß und nun endlich all das mühelos ans Tageslicht kam, was wochenlang vergeblich mangels persönlicher Aussprache ans Licht drängte. Für solche Erforschungen gibt es kein Schema, keinen Fragebogen, selbst wenn er punktweise alles aufgezählt enthielte, was wir beantwortet brauchen. Nicht nur, daß jeder Fragebogen nach Amt riecht und den Befragten auch gegen seinen Willen in sein Schneckenhaus hineintreibt, es fehlt jenseits davon die Intuition, die Möglichkeit restlosen Aufschließens, die Möglichkeit der Improvisation, die kleinste Details der Unterhaltung zum Ausgangspunkt weiterer ergebnisreicher Fragen werden läßt. Es gibt wenig Eltern, die bei zwanglosem Zusammensitzen mit dem Arzt, der ihr Kind heilpädagogisch begutachten will, nicht die letzte Scheu, alle falsche Pietät und allen sog. Familienstolz ablegen und ihm nicht wirklich glauben, daß alle diese Aussagen von ihm allein bewahrt und verwertet werden, ohne daß irgendwelche Details seines Reservataktes öffentlich preisgegeben würden. Manchmal muß auch hier eine kleine List, eine Überrumpelung die Belagerungszeit abkürzen helfen — erst

kürzlich brach ich die letzte Gesperrtheit eines Vaters, der alle Entgleisungen seines Sohnes auf einen Sturz auf der Stiege (noch dazu ohne Bewußtlosigkeit) zurückgeführt wissen wollte, indem ich ihn unvermittelt auf Grund eindeutiger Hornhauttrübungen von Keratitis parenchymatosa fragte, wann er die letzte Injektionskur absolviert habe. Von welchem Erhebungsorgan dürften wir solches erwarten oder verlangen? Oder es wird die Beteuerung allgemeiner Familienbiederkeit zum Wanken gebracht durch die harmlose Frage, wieso die Kinder eines selbständigen Meisters, etwa des Großvaters, durchwegs keine Berufe erlernen konnten, wohin ein großer Besitz verschwand; oder es wird eine mittlerweile ahnungsvollerweise eingeholte Strafkarte zur Bestätigung vorgehalten. Mehr freut es uns freilich, wenn solch ein Elternteil nach Aufhebung der Sitzung, die nie ermüdend oder peinlich empfunden werden darf, sich herzlich verabschiedet und bei der Tür noch einmal stockt, um gewollt nebenbei zu bemerken: was ich noch sagen wollte: Vorbestraft bin ich schon — es gehört ja doch zur Vollständigkeit. Diese „Elitegruppe" der Fälle auszubauen, bietet eine Erfüllung, die alles aufwiegt, was die nicht hierhergehörigen Fälle an Unbefriedigtheit in uns hinterlassen. Wir laden dann noch ein, was an Auskunftspersonen zur Ergänzung, Bestätigung und Korrektur zur Verfügung steht und erhalten schließlich ein wirkliches Bild der Aszendenz. Mögen sich auch Aussagen stellenweise kraß widersprechen — sie bringen keine Verwirrung, da wir ja die Persönlichkeit des Auskunftserteilers selbst unmittelbar erleben und seine Angaben aus diesem Erlebnis heraus umchiffrieren. Welch ein Takt gehört dazu, zwei Elternteile, die sich gegenseitig auf Entfernung schwerstens belasten, nacheinander zu verhören und alles vom ersten Angegebene im Dienste der Ausfragung zu verwerten, ohne es dabei preiszugeben. Das uns beiderseits zu Protokoll Gegebene würde ja oft genügen, die Mordstatistik des Tages um zwei oder mehr Fälle zu vermehren.

Ich habe mich ungebührlich lange bei dieser „Elitegruppe" unserer Aszendenzforschung aufgehalten, die ich — wie erwähnt — allein einer späteren wissenschaftlichen Statistik zugrunde gelegt wissen möchte, wobei einer Vereinigung mit von anderen Kriminalbiologen persönlich durchleuchteten Fällen bedenkenlos zugestimmt werden muß.

Ich hoffe nicht dahin mißverstanden worden zu sein, daß die anderen unserer persönlichen Einblicknahme entzogenen Fälle einer Aufklärung verlorengingen. Davon kann keine Rede sein, sie stellen bloß hinsichtlich ihrer Aufklärung Kompromisse dar zwischen unseren hochgespannten Anforderungen und dem praktischen Leben, sie sind vielfach so weit klärbar, daß wir uns ein vermutliches Bild von dem Aussehen der Aszendenz machen können, aber uns hüten würden, unsere Hand ins Feuer zu legen. Hierher gehören alle

Fälle, deren zur Auskunft befähigte Angehörige leben, bei deren Einvernahmen wir aber auf Vermittlung von amtlichen Erhebungsorganen oder auf briefliche Auskünfte dieser Auskunftspersonen angewiesen bleiben. Verständnis, Eifer und Geschicklichkeit dieser Erhebungsorgane schwanken nun innerhalb weitester Grenzen, wodurch innerhalb dieser Gruppe von irgendwelcher Einheitlichkeit keine Rede sein kann. Wir kennen zur Genüge jene Ausfüllung unserer Fragebogen, die sich bestenfalls auf Geburts- und Todestage einläßt und stereotyp bezüglich der 8 Fragen des Bogens hinzufügt, 1—8 kommen nicht in Frage. — Ich will nicht ungerecht sein: von Gendarmerieposten und Polizeistellen mancher Städte und Orte erhalten wir Erhebungen, die Freude und Verständnis für die laufenden Probleme bekunden, stellenweise durch tiefgreifendes Schürfen uns wirkliche Bewunderung abringen. Ich bedaure, Ihnen nicht einige Proben solcher Dokumente vorlesen zu dürfen, die uns für alles entschädigen können, was wir an anderen Fronten an Enttäuschungen erleben. Wir geben auch an diesen traurigen Fronten den Kampf nicht auf — obwohl wir uns immer wieder Einkehr predigen; denn es ist Krieg und die Organe sind überlastet. Doch merkt man genau, was Überlastung und was Unvermögen und Unverständnis ist. In der Ostmark gibt es ein ehemaliges Kronland mit den raffiniertesten Kriminellen, die sich so überzeugend unschuldig geben, daß man sie um Verzeihung bitten möchte, sie je verdächtigt zu haben — die zur Aufklärung ihrer meist sehr ergiebigen Aszendenz berufene Gendarmerie desselben Landes aber ist so erhebungsfeindlich, daß man auch sie um Verzeihung bitten möchte, ihnen jemals solche Aufgaben zugemutet zu haben. Wir taten es aber nicht, sondern baten die Kripostelle unter Einsendung der so mageren Erhebungen um Intervention und Veranlassung, daß darin gewandte Organe die Erhebungen übernehmen mögen, und siehe da — war es Ehrgeiz oder Strenge —, derselbe Fall enthüllte sich als von krimineller Aszendenz strotzend. Ich bitte Sie, diese Episoden ja nicht dahin mißdeuten zu wollen, daß ich also für die Durchmischung der Sicherheitsorgane wäre und einem Zustand das Wort redete, daß möglichst ortsfremde Gendarmeriebeamte eine Gemeinde betreuten. Ich glaube vielmehr, daß wir noch am ehesten dann gute Erhebungen zu erwarten haben, wenn die Sicherheitsorgane womöglich den Dialekt der Gegend sprechen und durch langes Verweilen am selben Ort unwillkürlich über alle Familienverhältnisse informiert werden; denn ganz ohne den Bundesgenossen Tratsch kommen wir ja doch der intimsten Wahrheit nicht näher, und es wäre ein oberflächlicher Kriminalbeamter, der den Hausmeister als Auskunftsperson links liegen ließe. Wir führten eine lange Korrespondenz mit einem Gendarmerieposten, der an der Biederkeit eines Kindesvaters zäh festhielt, dessen Sohn uns andauernd Trunkenheitsszenen daheim beschreibt, an denen er, der

16jährige, schließlich dem Vater das Haxel stellt, um ihn von der Kindsmutter abzutreiben; und der also besiegte Vater lege sich dann lautlos zu Bett. Solche Szenen erfindet dieser sonst so primitive Bursche nicht, sagt uns der Instinkt. — Schließlich meldete derselbe Gendarmerieposten: auf nochmalige eindringliche Befragung gibt die Kindesmutter widerstrebend zu, daß sich alle diese Szenen tatsächlich so abspielten, wie sie der Junge schilderte. Ohne den Erhebungsorganen einen Vorwurf machen zu wollen, will ich hiermit nur aufgezeigt haben, wie verfehlt es wäre, so erhobene Fälle zusammenzulegen und einer statistischen Verwertung zu überantworten. Durch weitere Schulung der Erhebungsorgane werden diese Fälle vermutlich dereinst als viel weniger uneinheitlich, aber noch lange nicht, bzw. nie als einheitlich anzusprechen sein. Ich betone aber nochmals, daß bei entsprechender Ausdauer des Begutachters und nicht zu ungünstigem Stand des Auskunftsensembles die Klärung jedes Falles auch auf Entfernung so weit gelingt, daß ein brauchbares Gutachten bezüglich Aszendenz abgegeben werden kann — für den Hausgebrauch.

Damit ist das schwierigste Kapitel des Kriminalitätsunterbaues besprochen und ich wende mich nun den Zeichen zu, die den Übergang von Aszendenzdefekten auf den Probanden anzuzeigen geeignet sind. Wir prüfen nach der körperlichen Untersuchung die Reflexe und möchten da vor allem dem positiven Chvostekschen Zeichen im Gegensatz zur pädiatrischen Anschauung doch auch im 14.—16. Jahr noch eine gewisse Bedeutung zusprechen, wenn es stark ausgeprägt auftritt. Gesteigerte Sehnenreflexe, fehlende Kremaster oder Bauchdeckenreflexe, ebenso die Art der Pupillenreaktion, Dermographismus, Sprachstörungen, motorische Unruhe, Tiks, Hyperhidrosis Tremores (Lider, Zunge) werden registriert, ebenso die neuropathische Zahnstellung, die in manchen Gegenden der Ostmark typische Details setzt (um 90 Grad achsengedrehte Eckzähne).

Alle etwaigen Degenerationszeichen sind uns ein indirekter Anhaltspunkt erbmäßiger Belastung: der hohe steile Gaumen, Windungsarmut der Ohren, Auffälligkeiten hinsichtlich ihrer Stellung und Größe, Epikanthus, wulstige Lippen, Prognathie der Kiefer, Scapulae ablatae, abnorm lange obere Extremitäten, Dissoziationen der Entwicklung: Infantilismus allgemeiner oder rein genitaler Art, sowie vorauseilende oder übermäßige Genitalanlage, Inkongruenz zwischen Terminal-Behaarung und genitaler Entwicklung, feminine Charaktere, sonstige Dysplasien, schwere Gefäßstörungen (Akrocyanose), persistierendes Lanugokleid, vielfache oder systemisierte Naevi, schwere Akne, Fetthyperplasie, fehlender Hautturgor, Tätowierungen; schließlich Bettnässen als Zeichen einer schweren Störung der nervösen Harmonie und zwar jenes Bettnässen, das trotz normaler Abgewöhnungsimpulse von seiten der Umgebung

und trotz des stärksten Abgewöhnungsbestrebens des Betroffenen persistiert oder nach mehrjähriger Pause wieder einsetzt. Wir überschätzen keines dieser Symptome, überblicken aber in ihrem vielfachen Zusammentreffen einen Hinweis auf das Vorliegen einer abwegigen Erbanlage, die im psychisch nervösen Gefüge des Probanden um so eher analoge Auswirkungen erwarten läßt. Und dieses müssen wir nun selbst zutage legen: die erste Untersuchung wird dies zum kleineren Teil besorgen, obwohl sie Wertvolles, ja Grundlegendes vermittelt. Wenn wir unmittelbar nach der Einweisung, noch ehe eine begleitende Akte eintraf, mit dem Probanden seinen Lebens-, Kriminalitäts- und Dissozialitätsablauf besprechen und entwerfen, bekommen wir eindrucksvolle Einblicke nicht nur in seine Intelligenz, Erinnerungsgabe, wir erkennen bereits seine Reaktion auf den Schock der Einweisung, lernen ihn als gleichgültig oder scheu, gesperrt und feindlicher Reaktionen fähig kennen, entdecken seine Neigung zu lügen, schönzufärben, phantastisch auszuschmücken, und haben damit so wertvolles Material gewonnen, daß wir uns gar nicht kränken dürfen, wenn manche dieser „Lebensläufe" sich später als praktisch unbrauchbar erweisen. Die folgenden Monate gehören nun einem systematischen Freilegen des Charakters und der nervösen Reaktionsart der Probanden. Wir befinden uns nun im ständigen Kontakt mit dem Erzieher, dem wir ein kleines Hilfsschema in die Hand geben, das ich nun im Saale herumgehen lasse und dessen Ausfüllung in dreimonatlichen Intervallen so gedacht ist, daß der Buchstabe B den Normalwert, der über ihm stehende Buchstabe A den Steigerungswert, A^2 die Steigerung ins Pathologische, C die Verminderung anzeigt. Wir sind absolut keine Freunde von Tafeln und Schemen und wissen ganz gut, daß ein intuitiv begabter Beobachter mit drei Sätzen einen Jungen besser beschreibt, als mit 30 oder 40 Rubriken; wir lehnen aber die Möglichkeit nicht ab, daß beim Herunterlesen aller Eigenschaften auch dieser Begabte an ein Symptom erinnert wird, das er in der Beschreibung vielleicht vergessen hätte, während es uns wesentlich erscheint als Reminiszenz der uns vor Augen liegenden Abstammung. Und es ist auch aufschlußreich, zu verfolgen, wie sich manche dieser für 18—30 Monate berechneten waagrechten Rubriken ändert, wie ein C_2 bei Reinlichkeit schließlich einem B gar A weicht und andererseits ein C der Arbeitsfreude oder Verträglichkeit nicht weichen will, also Fixation der Eigenschaft nahegelegt wird. Das soll nicht heißen, daß wir den Jungen nur alle 3 Monate zu sehen bekommen, der Erzieher kommt je öfter, je lieber mit einzelnen Details der Beobachtung, er kommt, wenn ihm die Persönlichkeit unklar oder der Weg, zu ihr vorzudringen, verschlossen erscheint. Und inzwischen haben wir vieles unternommen, um Aufschlüsse über die Seelen- und Nervenäußerungen der frühen oder frühesten Kindheit zu erhalten und teils direkt oder brieflich oder durch Zwischenbehörden von den Eltern fol-

gende Fragen beantworten lassen, die uns die Annahme oder Ablehnung einer schon in der Säuglings- oder Kleinkinderzeit vorliegenden Charakter- und Nervenminderwertigkeit nahelegen: Gedeihen als Säugling, Schreien als Säugling, Schlafstörungen (Pavor, Somnambulie), Furcht vor Gewittern, Tieren, Dunkelheit, Nagelbeißen, Tierquälen; diese Fragen werden — man kann sagen — einheitlich gut beantwortet. Hierzu kommen nun die von uns mittlerweile angeforderten Schul-, Kindergarten-, Hort- und Erziehungsheimberichte, die mitunter ganz prachtvoll die damalige Persönlichkeit herausarbeiten, und auf diese Weise rundet sich unser Bild zusehends, wird immer lückenloser, jede neuerliche Vorführung des Probanden durch seine Erzieher befriedigender, indem sich jene Charakterabwegigkeiten und neuropathischen Züge immer klarer abheben, die wir, zusammengehalten mit unserer Erbforschung, als höchstwahrscheinlich vererbt auffassen und von jenen scheiden können, die im späteren Leben erzeugt oder induziert wurden. Welche Bedeutung solche Scheidung für den einzuschlagenden Erziehungsweg und die Prognosenstellung in sich birgt, erübrigt sich zu sagen.

Wir wenden uns nun der Umwelt zu: einen großen Teil davon haben wir bereits unwillkürlich miterhoben, als wir die Sippe erforschten, sofern der Prüfling in dieser Sippe gänzlich oder großenteils aufwuchs; mögen es Eltern oder Großeltern oder Elterngeschwister gewesen sein, die ihn betreuten. Es wird sich also auch diesbezüglich eine gewisse Gruppierung der Fälle herauslösen, je nachdem sie von uns selbst oder Erhebungsorganen verschiedener Güte erforscht wurden bis hinauf zu jener Vollkommenheit der Elitegruppe, in der wir die verantwortlichen Eltern- oder Großelternerzieher — persönlich kennenlernen und uns auch von ihren Qualitäten hinsichtlich Charakter, Einsicht, Energie und Erziehungsbegabung ein unmittelbares Bild verschaffen konnten. Auch wir lassen die Großelternerziehung im allgemeinen als einen Minuspunkt der Umwelt gelten, jedoch mit folgender Einschränkung: es ist oft gar kein Zufall, daß ein Kind noch lebender Eltern frühzeitig bei den Großeltern landet, nämlich dann, wenn die bald hervorbrechenden Erziehungsschwierigkeiten, abnorme Unrast, Störungssucht des neurotischen Kindes, jeden anderen Erzieher einschließlich der noch im Beruf stehenden Eltern zur Verzweiflung brachte und per exclusionem die durch Alter, Sinnesschwäche, zunehmende Gleichgültigkeit hierzu prädestinierten Großeltern die einzigen bleiben, die es mit dem Kinde aushalten. Sie werden meistens freilich nicht sehr förderlich auf die immer deutlicher hervorkommende Abwegigkeit, in den seltensten Fällen auch nur dämpfend wirken, aber immerhin geschähe ihnen Unrecht, wenn man sie für das Entstehen der Schwererziehbarkeit allein verantwortlich machte.

Wir sind bezüglich der Umwelterforschung auswärtiger Fälle nicht so gänzlich hilflos und zur Resignation verurteilt wie bezüglich der Sippe auswärts wohnender Fälle, weil wir uns die oft ausgezeichnet geführten Vormundschafts- und Pflegschaftsakte der Gerichte und Jugendämter kommen lassen können und durch deren ausführliches Exzerpieren oft überaus wertvolle Bausteine für das Gesamtbild erhalten. Bei dieser Gelegenheit fällt auch nachträglich manches wertvolle Detail unserer Aszendenzforschung in den Schoß: die Art, wie Elternteile auf die Alimentationspflicht reagieren, die Art, wie sie sich dieser zu entziehen suchen, die nur erzwungene Vaterschaftsanerkennung, die Bereitschaft, lieber das Kind zu sich zu nehmen, als 10 RM. monatlich dafür zu zahlen, die Geneigtheit des Kindesvaters, die Kindesmutter jeder Untreue zu verdächtigen, um vielleicht doch nicht zahlen zu müssen, das alles wirft grelle Schlaglichter auf die Atmosphäre fürsorglicher Liebe, in die das Kind hineingeboren wird, wie auch auf den Charakter seiner Erzeuger. Wir erfahren schließlich aus diesen Akten Wichtiges über die Geschwister des Prüflings, ihren Schulfortgang, ihre Veranlagung, Bestätigungen, Ergänzungen und Korrekturen unserer bisherigen Eindrücke von Sippe und Umwelt, besonders aufschlußreich dann, wenn es sich um Halbgeschwister handelt, die, in derselben Umwelt heranwachsend, besser oder anders gerieten oder in gleicher Weise mißrieten.

Und nun ein Wort über die Akzidentien chronischer oder akuter Art, dem sozialen Versagen entweder unmittelbar vorangehend, oder dieses durch eine weit zurückreichende, tiefgreifende Schädigung des zerebral-somatischen Gefüges von langer Hand vorbereitend. Sie sind zum kleinen Teil an hinterlassenen Zeichen durch Untersuchung des Probanden festzustellen: wie schwere Rachitis, Tetanie, Erblues, Lungenprozesse, Reste von Hilusdrüsen, Herzfehler als Ergebnis oft übersehener Herzklappenentzündung. Zum überwiegenden Teil sind sie durch Befragung zuständiger Gewährsleute zu erfragen; in Ermanglung oder nach Ableben solcher fallen sie dann unter den Tisch. Ich meine solche körperliche sowie direkte oder indirekte Gehirnschädigungen in den für die Entwicklung kritischen ersten Monaten und Jahren des Lebens wie: schwere Schädeltraumen während der Geburt durch Zange oder Entwicklung des Kopfes bei Beckenendlage, besonders dann, wenn sie beim Neugeborenen Asphyxia pallida, Scheintod, herbeiführten und langdauernde Wiederbelebungsbestrebungen notwendig machten, weiters Frühgeburt — zweifellos eine schwere Gefährdung der normalen Entwicklung hochdifferenzierter Zentren, Blutungen während der Geburt, vor der Abnabelung, also auch das Kind schwer benachteiligend, schwere Nabelnachblutungen durch Kunstfehler, schwer dekompensierende Erkrankungen innerhalb der ersten Monate: Darmkatarrhe, Hautkrankheiten, schwere Rachitis, Hirnerschütterung, mit Komplikationen einhergehende Infektionskrankheiten der ersten Kindheit, schweren

Keuchhusten, Hirnblutung, Mittelohrprozesse mit Übergreifen auf den Warzenfortsatz, akute Knochenmarksentzündungen.

Nun reihen sich nervöse wie psychische Schocks, sexuelle Überrumpelung, Schreckerlebnisse an: einer unserer Zöglinge mußte als Kind während der Februarrevolte 1934 von seinem Fenster zusehen, wie das Gebäude, in dem sein Vater kämpfte, von Artillerie beschossen wurde; er wurde damals durch Schreikrämpfe zum erstenmal psychisch auffällig. Hierher gehören auch akutere Schocks verborgenerer Art in Form einer schweren Enttäuschung, unverdient empfundener Zurücksetzung. Bei einem unserer Zöglinge, der in jeder Beziehung einen sympathischen, einwandfreien Eindruck macht, war der Einweisungsgrund 16 innerhalb kürzester Zeit unternommene Einbrüche. Durch Zufall erfuhren wir, nachdem er schon monatelang bei uns war, den diesem Kriminellwerden zugrunde liegenden Schock: Er hatte als vorbildlicher und sehr beliebter Pimpfenführer einen Überfall der HJ. auf seine Schutzbefohlenen so glänzend abgewehrt, daß er diesen die geplanten Prügel ersparte und dem betreffenden HJ.-Führer eine schwere Enttäuschung bereitete. Darauf setzte ein wütendes Ränkespiel ein, bis er sich eines Tages entschloß, seine Stelle niederzulegen, hoffend, daß man ihn wieder rufen werde. Als dies nicht geschah, erklärte er seiner Tante: „Nun werde ich zeigen, daß ich auch anders kann!“ Er ging mit zwei Kameraden nach Anschaffung von Waffen in die Wälder und lebte von äußerst geschickt durchgeführten Einbrüchen.

Gerade bezüglich solcher unterirdisch lange, wenn nicht sogar ständig fortwirkender Traumen besteht oft auch bei sonst nicht gerade gesperrten Jungen eine hartnäckige Scheu sie zu verraten; vielleicht ist es Stolz, vielleicht die Abneigung, sich selbst es einzugestehen. Bezeichnenderweise kamen wir in diesem Fall nicht durch Aussprache mit dem Jungen darauf, sondern, als wir uns, nachdem er schon monatelang bei uns war und sich anläßlich eines geringfügigen, disziplinären Anstandes neuerlich in eine unheilverkündende Trotzphase hineinsteigerte, für alle Fälle seinen P.-Akt[1]) kommen ließen. In diesem fanden wir auf einem eingelegten, unscheinbaren Zettel den damaligen Vorfall, von einem HJ.-Führer beschrieben.

Für die Behandlung solcher an sich nicht unwertvoller Jungen ist begreiflicherweise die Aufdeckung des Schockerlebnisses von großer, wenn nicht sogar ausschlaggebender Bedeutung und Fälle wie dieser sollen uns eine zweifache Mahnung sein: 1. Jede mögliche Quelle heranzuziehen, aus der so wesentliche Aufschlüsse erwartet werden können, uns nicht ganz auf unsere eigene Aufschließtechnik zu verlassen, für die es eben auch Grenzen gibt, den noch so einschläfernd anmutenden P.-Akt bis aufs letzte Blatt aufmerksam durchzusehen; 2. aber ergeht die dringende Aufforderung an alle, die in irgend-

[1]) P.-Akt = Polizeiakt; weitere Abkürzungen dieses Aufsatzes: Kv. = Kindsvater, Km. = Kindsmutter, Kripo = Kriminalpolizei. Die Schriftltg.

welcher Stelle das Werden junger Menschen zu beobachten, überwachen oder leiten haben, ihre Beobachtungen schriftlich niederzulegen, damit sie von denen praktisch verwertet werden können, die sie später in dieser Stellung ablösen; handelt es sich doch mitunter um den unersätzlichen Geheimschlüssel zum Wesen des betreffenden Probanden.

Zu den akzidentellen Schocks chronischer und akuter Art, die bei der Auslösung dissozialen oder kriminellen Abgleitens ausschlaggebend eingreifen können, zählen wir alle die Freundschaften mit Gleichaltrigen oder Älteren, die mit ihren dissozialen oder kriminellen Neigungen induzierend auf bisher unauffällige, latente Neuropathen einwirken und deren Abgleiten rapide herbeiführen können — Freundschaften, die bis in Hörigkeit ausarten können. Ein schwer kriminell gewordener Jugendlicher, der mit seinem Freunde viele Einbrüche vollbracht hatte, erklärte vor dem Richter mit Emphase: „Nur eine Kugel kann uns trennen." Eine ähnliche Rolle kann bei manchen Jungen das Kinoerlebnis übernehmen, wenn er kraft seiner Phantasie sich in die auf der Leinwand ablaufenden Vorgänge hineinzuleben vermag.

Bei all diesen eben aufgezählten Vorgängen erkennen wir durchweg die schon früher beschriebene Durchdringung von äußerer Einwirkung und abnormer Empfindlichkeit des Betroffenen; wir sind nicht geneigt, allen diesen Einwirkungen bei einer nicht psychopathischen Veranlagung eine gleich verhängnisvolle Wirkung zuzutrauen und vermögen fast in jedem Fall bei dem Betroffenen deutliche Züge nachzuweisen, die auch auf anderen Gebieten die abnorme Reaktionsbereitschaft aufzeigen. Der Junge mit seinem Schockerlebnis als Pimpfenführer produzierte vom 7.—15. Lebensjahr Anfälle, die von seiner Tante wie folgt geschildert werden: unter Schreien begann es ihn zu reißen, wobei er mit geballten Fäusten zitternde Bewegungen und Krämpfe ausführte; beim Aufwachen war er verschwitzt und matt.

Auch das Erliegen gegenüber Freunden und Kameraden, also die Verführung und Verlockung, wird von den Eltern aller sozialen Schichten erfahrungsgemäß überschätzt oder unberechtigterweise für die primäre Ursache der Entgleisung erklärt, während meistens doch nur auf entsprechend vorbehandeltem Boden Verführung unkrautmäßig wachsen kann. Freilich muß es nicht immer anlagemäßig sein, was ihr entgegenkommt; auch teilweise von der Familie verschuldeter Bindungsmangel, seit jeher bestehende oder später einsetzende Entfremdung können solchen verhängnisvollen Einwirkungen um so schneller zum Siege verhelfen, je stärker die negative Führernatur dieses Kameraden ausgeprägt ist. Wir alle kennen diese Art von Jungen, die, wo sie auch auftauchen, — alles Schwächliche in ihren Bann ziehen, schon der Schrecken der Schule waren, ohne oft jeweils aktiv in den Vordergrund zu treten, die dann später in der Anstalt sogar jene Fluchten beratend und

organisierend leiten, an denen sie eventuell gar nicht selbst teilnehmen. Solche Persönlichkeiten können wirklich Schicksal werden und ihr Anteil an der fremden Katastrophe mag fallweise größer sein als der von Anlage und Umwelt.

Ich darf die Akzidentien nicht verlassen, ohne noch einige aufzuzählen, die eines gemeinsam haben: das Selbstbewußtsein des Probanden dauernd empfindlich niederzuhalten und seine Seele von dieser Seite zu irritieren, latente Psychopathie auf diese Weise manifest werden zu lassen, vielleicht sogar gelegentlich erst zu erzeugen. Ich meine alle irgendwie entstellenden körperlichen Fehler und Krankheitsfolgen: ausgedehnte Feuermale, Narben des Gesichtes, Mißbildungen seiner Teile und solche der Extremitäten, Merkmale, auf die die Mitwelt alles andere als taktvoll übersehend reagiert, die der Träger solcher Zeichen schließlich als in den Mittelpunkt der Beobachtung, Kritik und Verhöhnung gerückt empfindet. Wir haben es erlebt, daß ein durch Knocheneiterung der frühesten Kindheit im Gesicht schwer entstellter, ansonsten eher aggressiver Bursche eine unüberwindliche Scheu zeigte, sich mit seinem nebenbei vorzeitig entwickelten, auch körperlich bestätigten Sexualtrieb erwachsenen Mädchen zu nähern und sich schließlich an seinen kleinen Geschwistern vergriff. Auch hier ein bemerkenswertes Hervortreten des C in der von Anlage und Umwelt und Akzidenz gebildeten Trias: es wäre nach unseren bisherigen Erfahrungen der Prüfung wert, ob nicht kindliche Knocheneiterungen fast regelmäßig eine vorzeitige und übermäßige Entwicklung des gesamten Genitalapparates auslösen. Von den neurotropen Nebenwirkungen der verschiedenen Bakteriengifte wissen wir ja noch recht wenig, ahnen jedoch, daß diesbezüglich viel Interessantes ans Tageslicht kommen wird.

Der Entstellung hinsichtlich seelischer Irritation gleichzusetzen ist die Demütigung, der der halberwachsene oder erwachsene Bettnässer mehr oder weniger dauernd ausgesetzt ist; auf diese Weise tritt, wie so oft im medizinischen Geschehen, ein aus minderwertiger Anlage kommendes Moment zum zweitenmal in den Kreis der kriminogenen Ursachen, nachdem es sich sozusagen Verstärkungen aus der zu feindlichen Reaktionen jederzeit bereiten fernen Umwelt geholt hat. Es gibt immer wieder Jungen, die arbeiten möchten und unauffällig auf ihrem Posten aushielten, wenn sie nicht immer wieder Spott und Zorn der nasebeleidigten Schlaf- und Arbeitskameraden hinwegekelte oder der Dienstgeber seinem Matratzeninventar zuliebe hinauswiese. Wir können uns selbst kaum vorstellen, was einem solchen Menschen zu raten, wie er zu trösten wäre.

Die Trias ist nun nach allen Richtungen besprochen und wir nähern uns dem Resultat des Zusammenwirkens dieser drei Normen: dem Leben des Kriminellen bzw. Dissozialen und seinen Taten: den Delikten. Bei der Darstellung dieser beiden Ergebnisse bedienen wir uns in unserem Reservatakt einer be-

sonderen Methode. Unser einziges Prinzip bei der Anlage dieses Aktes ist: Übersichtlichkeit, Knappheit, Ordnung nach Wesentlichem, so daß auch der Unorientierte nach Lesen der 4 Blätter der Akte alles weiß, was er wissen muß; es wird nichts eingelegt, was nicht in diesen 4 Seiten an entsprechender Stelle auch eingetragen ist. Wir haben die vordere Seite für Lichtbild, Anamnese, Untersuchungsbefunde, Typisierung usw. reserviert, den Beginn der 2. Seite für eine knappe Aneinanderreihung sämtlicher Schul-, Hort- und Erziehungsanstaltberichte, den Rest der 2. Seite für Kriminalität, drei Viertel der 3. für Sippe, den Rest und die 4. Seite für den Lebenslauf. Wir wollen nun einen Lebenslauf, der durchgehend, ohne Stockungen den Ablauf der Lebensjahre bis zur Anstalteinweisung wiedergeben soll, wir wollen aber andererseits bei den Delikten alle Details, die die Persönlichkeit des Täters oft greller aufleuchten lassen als die ganze Beschreibung, durch Schulen, Anstalten, Dienstgeber und Eltern. Diese Details stehen zum kleinsten Teil im Urteil. Wir bekommen sie teils vom Zögling, teils durch das Studium des Strafaktes und vor allem durch das der Gendarmerieanzeigen. Diese sind meistens so vorzüglich, auf alles Bedacht nehmend, daß man sich keine Zeile zu schenken traut. Der Richter kann das nicht alles in seinen Akt aufnehmen, was der Kriminalbiologe an für ihn Wertvollem und Wesentlichem aus diesen Dokumenten herausliest, sowie aus den Aussagen mancher Zeugen und dem Probanden gegenübergestellten Komplizen entnimmt. Das Verhalten des Probanden vor der ersten Verdächtigung, sein seelenruhiges Verweilen im Hause des Beraubten, sein Reagieren auf die erste Verdächtigung, der Grad seiner Nervenruhe bei den verschiedenen Verhören, das alles ist uns wichtiger als das, was gestohlen wurde und dessen Wert. In welchem Verhältnis der Täter zum Bestohlenen stand, ob er von diesem knapp vorher Wohltaten oder Gefälligkeiten empfing, ob er von dessen volles Vertrauen genoß, dessen Gebrechlichkeit, Krankheit oder Dummheit ausnützte, dies alles vermerken wir bei den einzelnen Delikten. Und damit durch diese Ausführlichkeit der Fluß der Lebensgeschichte nicht unterbrochen werde, haben wir sie von der Beschreibung der Delikte getrennt. Das Delikt bekommt eine chronologisch fortlaufende, farbige Nummer und im Texte der Lebensführung scheint diese Nummer wieder auf, wenn es dazu kommt. Es heißt also z. B.: ... Er verließ seinen Posten und beging Nr. 3 (dort Näheres nachzulesen).

Ich muß Sie bei dieser Gelegenheit noch mit einer Einrichtung unseres Reservataktes bekannt machen, die seine Übersichtlichkeit und Knappheit vervollständigen half. Ganz am Schlusse befindet sich eine kleine Tabelle der verschiedensten Auskunftsquellen: z. B. Kv., Km., Vormundschaftsakt, Gerichtsakt, Strafkarte, und bei jeder Quelle das Datum des Ein- und Auslaufs und ein geometrisches Zeichen: also ein stehendes oder liegendes Drei-

eck, Viereck, voller, leerer Kreis usw. Wo immer nun ein dieser Quelle entstammender Satz im Text aufscheint, begleitet ihn das für diese Quelle typische Zeichen, ich erkenne z. B., daß der Kv. von der Behörde als unauffällig, von der Km. als daheim roh und egoistisch geschildert wird, wundere mich über keine Gegensätze der Beschreibung durch verschiedene Stellen — ich habe alles beisammen, trage es meist auch persönlich ein, weil ich es mit dem Eintragen auch dauernd im Kopf fixiere und gleich vor dem Zuklappen die Wege beschließe, die noch vorhandene Widersprüche und Unklarheiten klären, bzw. beseitigen helfen könnten. Es ist selbstverständlich, daß der ursprünglich angelegte Rohakt nicht so aussieht wie der, den ich nun im Saal herumgehen lasse; er ist handgeschrieben und wimmelt von Korrekturen, hineingekritzelten Ergänzungen usw. Der Bleibende, wie dieser, wird angelegt, wenn alles gehört und gelesen wurde, was auf unseren Probanden Bezug hat, wenn der von ihm geschriebene Lebenslauf in Einklang gebracht wurde mit allem, was dazu auch etwas zu sagen hatte: Behörde, Arbeitsbuch, Eltern und Dienstgeber. Ist er aber einmal definitiv angelegt, so kann er von hier aus weitergeführt werden, denn die Beschreibung seiner Anstaltsführung und aller gewonnenen Eindrücke hinsichtlich Beurteilung der Erziehbarkeit, Werkstätteneignung bilden den Schluß unseres Reservataktes: die von unserer bildhaften Darstellung der Aszendenzbelastung übernommenen 4 Farben heben als Unterstreichungen alle diesbezüglichen Stellen des Textes in die Augen springend hervor: rot — Kriminalität, blau — Trunksucht, grün — Dissozialität, gelb — psychische oder nervöse, auch intellektuelle Abnormität.

Wie sinnarm wäre alle die unendliche Mühe, die eigentlich nur dem schlichten Ziele dient: uns das möglichst wirklichkeitsgetreue Bild einer Persönlichkeit und eines Geschehens zu verschaffen, einer Persönlichkeit, die aus der Kolonne Sozial-Zielstrebiger austrat aus innerer Versagebereitschaft, eines Geschehens, das dieses Versagen auslöste. Und wie sinnvoll stellt sich diese Mühe dar, wenn wir uns die Ziele vor Augen halten, denen wir solche Mühe aufopfern. Sie sind zweierlei Art: 1. die aufgezeichneten Zusammenhänge immer wieder zu verfolgen, immer neue Fälle zusammenzutragen und zu durchleuchten, die uns das Leben mit seiner unendlichen Vielgestaltigkeit darbietet, um später einmal Gesetzmäßigkeiten aus ihnen abzuleiten, die ihrerseits wieder praktische Richtlinien verschiedenster Art in sich bergen; 2. von Anbeginn an fortlaufend jeden einzelnen Fall auf seine Rettbarkeit, Korrigierbarkeit zu prüfen und unverzüglich das Prüfungsergebnis in praktische Maßnahmen umzusetzen.

Wie steht es nun mit dem Eingreifen in das zerstörende Ineinanderarbeiten der Kräftetrias Anlage, Umwelt und Auslöser. Müssen wir der Anlage gegenüber die Waffen strecken, alles zu viel und zu wenig, alles widersinnige

Ineinanderspiel seufzend als nun schon einmal „eingebaut" auf sich beruhen lassen? Wenn es uns gelingt, einen Nikotinsüchtigen so weit zu trainieren, daß er im feuergefährdeten Betrieb nicht raucht, so kann es uns wohl auch beschieden sein, anlagemäßig Belastete von mindestens durchschnittlichem Intellekt unter Kontrolle ihres Verstandes zu setzen, ihnen die Art ihrer Gefährdung immer wieder vor Augen führen, sie zwischen den Gefahren durchzulanzieren, die das gewöhnliche Leben nun einmal in sich birgt und die dem Normalmenschen ja auch drohen, die dieser aber schlimmstenfalls mit einer Verzögerung seines Schreitens und Davontragen von einigen blauen Flecken überrennt. Wir müssen uns aber nicht immer damit begnügen, dem Psychopathen oder Partiell-Charakterdefekten eine sozusagen negative Gebrauchsanweisung mitzugeben, ihm einzuschärfen, was er alles zu meiden habe; wir können uns oft aktivere Ziele setzen, wenn wir uns und ihm vor Augen halten, daß das Anlagemäßige niemals solche Wachstumsdimensionen erreicht und solche Wachstumsunordnung erzielt hätte, wäre es der Trias nicht möglich gewesen, ihre Hand schützend über solches Wachstum zu halten. Es ist ja bei dem Willenlosen ein Wille meistens doch angelegt gewesen und der kann sein Wachstum vielleicht nicht aufholen aber teilweise nachholen — wir nehmen doch auch dem Astheniker mit seinem schlechten Muskelmaterial nicht die Chance, es zu durchschnittlichen Sportleistungen zu bringen, selbst wenn erst im 10. und 18. Lebensjahr sein Ehrgeiz erwacht und ihm seine diesbezügliche Minderwertigkeit zum Bewußtsein kommt. Und vielleicht ist die Freude an dem Körper mühsam abgerungener Kraftzunahme im reifern Alter viel größer und energiespendender als in frühester Jugend, wo sich das alles zwar viel müheloser, aber auch unbewußter vollzieht. Wir können den Willensschwachen gegenüber seinem Defekt in eine ähnliche Einstellung bringen, denn jetzt sind ja wir seine Umwelt geworden, die schützend und fördernd ihre Hand über ihn hält und alles Gute in seiner Anlage zum nachträglichen Wachstum anfeuert durch konsequente, zielsichere Einwirkung. Und so wie am Willen läßt sich auch an so manchem anderen Anlagemangel auf die gleiche Weise einiges nachträglich ändern und zum mindesten die Resultierende des Kräftezusammenspielens oft zusehends nach der Seite seelischer Lebensfähigkeit korrigieren. Daß unserem Wirken Grenzen gesetzt sind, darf uns schon deswegen nicht betrüben, weil wir bei anderen wieder Erfolge erzielen, die unsere eigenen Erwartungen übertreffen. Denn entscheidend für den Erfolg ist — außer der Stärke feindlichen Anlagematerials — die Konsonanz zwischen Proband und seinem Erzieher, der ihn aus dem Circulus viteosus seines seelischen Chaos herausführen soll. Je vollkommener diese Konsonanz, um so restloser erobert die Führerpersönlichkeit alle durch Einflüsse und Persönlichkeiten der früheren Umwelt besetzt gewesenen psychischen

Flächen und schafft eine dem Erstarken alles Brauchbaren günstige — ich möchte sagen: klimatische Lage. Immer wieder müssen solche an Herz wie an Verstand appellierende Impulse von dem neuen Führer des Probanden ausgehen, hier mahnend, dort lobend und anerkennend, gelegentlich wohl auch strafend, aber nie solcher Art strafend, daß die Strafe Erbitterung, Haß und damit einen bedenklichen Rückfall in der Einstellung zum Erzieher auslöste. Es ist eine Probe auf das bisherige Gelingen des Aufbau- und Aufräumungswerkes, wenn eine fallweise notwendig gewordene Strafe mit Sühneverständnis, ja sogar aus Sühnebedürfnis bereitwillig hingenommen und als Tilgung einer aufgelaufenen Schuld empfunden wird. Einer unserer besten Psychopathenerzieher, Plail, legt, um das auch äußerlich zu dokumentieren, immer Wert darauf, daß der zu Strafende nicht vorgeführt werde, sondern sich seine vom Erzieher vorgeschlagene Strafe allein vom Anstaltsvorstand bestätigen lassen gehe und dann ebenso allein hingehe, sich absondern zu lassen. Das ist mehr als eine Formalität, das ist wirklicher Erfolg und Abstoßung einer ansonsten jeder Strafe anhängenden, dem Erziehungserfolg feindlichen Nebenwirkung. Die möglichst restlose Verdrängung der feindlichen Umwelt hat parallel zu gehen mit Einsetzung der guten, aber vom Prüfling verkannten und daher unwirksam gewordenen oder feindlich empfundenen Persönlichkeiten auf verlorengegangene angestammte Sitze — es wird dem Erzieher ein Leichtes sein, gute, aber erziehungsunbegabte oder schwache Eltern oder Angehörige wieder auf den Platz in der Seele zurückzubringen, den sie in Hinkunft einnehmen sollen, wenn der Junge nach der Anstaltsentlassung seine neue Lebenstechnik mit zunehmendem Vertrauen in die Tat umsetzt. Jene früheren Umwelteinflüsse aber, die unserem Probanden so verderblich geworden waren, versteht eine berufene, kräftespendende Erzieherpersönlichkeit mitunter restlos auszurotten, wobei von uns jedes Mittel als heilig angesehen wird: von der Seite der Eitelkeit ist doch die Mehrzahl junger Menschen zu packen, viele davon von dem Augenblick, wo sie sich nicht mehr von der Mitwelt aufgegeben fühlen und wieder mittun zu dürfen glauben beim Start zu Erfolg und Anerkennung. — Und wenn nun diese frühere Umwelt, in der sich der Proband einst so heimlich fühlte, von der er sich so sehr faszinieren ließ, daß er bedingungslos folgte, einer bis zum Karikieren gesteigerten Kritik unterzogen wird, mag die innerliche Bindung an sie wohl immer größere Sprünge aufweisen, zu bröckeln beginnen und schließlich eines Tages verschwinden. Von der Sprachausdrucksweise, den Lebensformen seiner ehemaligen Freunde angefangen, bis zu ihrer — bei allem Raffinement törichten, selbstfeindlichen Zielsetzung muß immer wieder — nicht betont, tendenziös, sondern mehr nebenbei die Rede sein: der Erzieher, der seinen Zögling in die Hand bekam, und nur dieser darf es sich erlauben, solchen Kampf zu

Ende zu führen, ohne Gefahr zu laufen, seine Macht über ihn darüber zu verlieren. Er wird bald ad oculos vorgeführt sehen, ob sein Kampf einen praktischen Dauererfolg zeitigte, braucht er doch bloß unauffällig zu beobachten, welchem neuen Kameraden sich der Junge nun in der Anstalt nähert, denn in dieser Hinsicht gibt es keine sog. Scheinführung, auf die eine mustergültige Haltung dem Erzieher nicht selten verdächtig erscheinen wird. Dem Erzieher zuliebe hat noch kein Zögling sich Freunde gewählt, die ihm innerlich gleichgültig oder wegen ihrer relativen Anständigkeit gar zuwider sind, und selbst wenn er das Raffinement der Täuschung so weit treiben wollte, so gelänge ihm nicht die Durchführung, weil ja der so Umworbene kaum auf diese Rolle eingehen dürfte. Ich will nicht mit der Aufzählung aller Verwahrlosungsschäden ermüden, die im Laufe solcher Erziehung fast von selber fallen, wenn, wie vorhin geraten, die Eitelkeit zum Angriffspunkt gewählt wird; ich möchte fast so weit gehen zu behaupten, daß erst dann, wenn diese Methode versagt, wenn ein Reinlichkeitssinn auch so nicht wenigstens zum kümmerlichsten Sprießen gebracht werden kann, von einer wirklichen Fixation der Unreinheit gesprochen werden darf, die schon stark nach direkter Vererbung aussieht. Im Laufe solcher ständigen Fühlungnahme wird allmählich alles zur Sprache kommen, was sonst noch an Umwelt und akzidentellen Schädigungen die zur Anstaltseinweisung führenden Situationen herbeiführte. Die Vielgestalt dieser macht ein weiteres Eingehen oder Beispielanführen unmöglich, es wird auch jeder einzelne dieser Punkte vom Erzieher individuell verarbeitet und die Verarbeitung in den allgemeinen Heilungsplan eingebaut, der sich nicht schablonisieren läßt. Nur so viel sei hervorgehoben, daß wir grundsätzlich alle Dinge zur Aussprache bringen, erklären, korrigieren, in ihrer Nachwirkung entkräften oder wenigstens abschwächen, ja manchmal das Vorzeichen von negativ in positiv zu ändern versuchen, wie etwa: „Ja, du hast wenig Liebe genossen, bist zurückgesetzt worden, aber schau, um so tapferer ist dann dein Vorwärtskommen — hatten es die meisten anderen doch viel leichter.“ Hier müssen nun auch Beispiele aus aktueller Gegenwart und aus der Geschichte in größtmöglicher Menge beigebracht werden im Dienste einer psychologisch-pädagogischen Erfahrungstatsache: der Mensch will nicht allein marschieren mit seinem Leid, mit seinen Mängeln, gegen Hindernisse, von denen er primär immer zunächst glaubt, nur er habe sie zu überwinden.

Was dürfen wir von dieser Freilegung aller wunden Stellen, aller Zusammenhänge und Anlagefehler erwarten? Daß der Proband jetzt erst seinen Motor kennenlernt, erfährt, was er ihm zutrauen darf, sich wohl damit abfindet, keine Rennmaschine zu fahren, aber sich auch nicht verurteilt fühlt, gar nicht mitzufahren, daß er sich bei Steigungen so und so zu verhalten habe, die Bremsen nicht unbegrenzte Zuverlässigkeit genießen, daß alles Wesent-

liche und Mögliche in der Anhaltezeit sehr zum Vorteil der Maschine repariert und manche Verbesserung eingebaut würde, daß sie auch äußerlich besser aussieht und wesentlich wohlwollenderen Augen begegnen wird — und daß er, wenn er sich das alles vor Augen hält, bei seinem neuen Start, den er unter viel günstigeren Bedingungen übernimmt als den früheren, vor Überraschungen so gut wie sicher sei. Und darauf liegt wohl der Hauptton, denn Überraschungen sind es eigentlich, die der psychopathische Kriminelle durch sein Reagieren auf seine eigene, mit dem Leben in Kollision kommende Charakterdefektheit sich selbst bereitete, Überraschungen, die eigentlich der ersten kriminellen Phase zugrunde liegen. Während sich bei Sichselbst-Überlassenen Charakterdefekt und psychopathische Reaktion gegenseitig ins Maßlose zu steigern vermögen, muß es dem berufenen Erzieher gelungen sein, diese Verknäuelung endgültig zu durchschneiden. In allen leichteren oder mittelschweren Fällen werden beide, selbst wenn sie im alten Maße nach diesem chirurgischen Eingriff nebeneinander fortbestehen, nie wieder zur alten verheerenden Bundesgenossenschaft zurückfinden.

All dies Besprochene setzt bei dem zu Erziehenden einen durchschnittlichen Intellekt voraus und nur unter dieser Voraussetzung ist Erziehung hochwertiges Helfen unter Einsatz aller Erfahrung, Begabung und Intensität. Alle anderen Jungen: die unintelligenten bis debilen sind allerdings nicht von uns aufgegeben, aber ihre Charakterschulung vollzieht sich mehr auf dem Wege etwas schematischer Dressur. Dabei müssen wir uns zum Troste sagen, daß wir trotzdem Verdienstvolles leisten, zumal der Intellekt wiederholt später beträchtlich aufgeholt wird und dann eine mittlerweile durch unsere Schulung seiner würdig gewordene und viel leichter lenkbare Maschine übernimmt.

Sie haben an anderer Stelle gehört, daß wir fast 70% Rückfallose bei unserem Material jugendlicher Krimineller bei 6jähriger Beobachtungszeit verzeichnen konnten, ein Ergebnis, das keine Rückfallstatistik Erwachsener auch nur annähernd erreicht. Wundert es uns, daß die Seele des Jugendlichen ebenso wie seine Gewebe eine erhöhte Reparationsfähigkeit aufweisen? Wäre es zu verantworten, diesem jugendlichen verwundeten Organismus in Anbetracht seiner Heilungsbereitschaft nicht schneller und wirksamer, vor allem aktiver beizuspringen, als bereits reiferen oder älteren? Und ist nicht noch ein bisher absichtlich viel zu wenig hervorgehobener Punkt an dieser Stelle mit aller Eindringlichkeit hervorzuheben? Ein Akzidenz, einen Katalysator, einen Verstärker aller psychischen Antriebe freundlicher und feindlicher Art haben fast alle unserer jugendlichen Kriminellen und Dissozialen gemeinsam: die Pubertät: sie vergröbert Normales wie Abnormales, bringt auch die Seele des vollwertigen jungen Menschen förmlich zum Mutieren, das Umschlagen der Stimme, die ausfahrenden Bewegungen der

Extremitäten haben getreue Parallelen im Seelischen, im Überschwang der Gefühle, Affekte, in zackig verlaufenden Willenskurven.

Grenzt schon die seelische Veränderung des normalen Pubeszenten dieser Phase hart ans Psychopathische, wie sehr muß bereits vorherbestehende Psychopathie gleichzeitig ins Bedrohliche gesteigert werden, müssen vorherbestehende Charaktermängel grell hervortreten. Und der kleinste Anlaß kann nun zum explosiven Umschwenken ins Kriminelle führen.

Das ist nicht nur eine Erklärung, sondern eine Tatsache, die zu Folgerungen praktischer Art zwingt: Pubertät klingt ab, mit ihr die Störung des Gleichgewichtes auf das vorher gewesene Maß, vielleicht sogar noch weiter, denn der Verstand hat sich mittlerweile rasch entwickelt. Die Prognose wäre also an sich günstiger denn je, wenn nicht der Schock der Anhaltung, des „Gesessenseins" wie eine eiserne Faust auf den jungen Menschen drücken und ihn vom Aufsteigen, vom unbeschwerten Erheben abhalten würde.

Wir müssen Anstalten für erstmalig in der Pubertät Kriminellgewordene haben und die ganze Öffentlichkeit, vor allem die Presse um ihre Unterstützung bitten im Sinne einer Propaganda, die solchen Anstalten im ganzen Volk den Zuchthauscharakter nimmt. Wir sind noch weit davon entfernt. Immer wieder höre ich von einsichtigen Eltern: ja wir verstehen Sie sehr gut, verstehen, daß ein Mensch nach einem solchen Erlebnis ruhig gestellt gehört, wie ein gebrochener Arm geschient wird, verstehen, daß die Anhaltung je länger, je wirksamer und womöglich über das Abklingen der Pubertät ausgedehnt werden soll — aber die Schande! Die Anstalt gilt als Zuchthaus, und wir haben jetzt, der Junge später dauernd zu leiden, und um so mehr, je länger er in der Anstalt bleiben mußte. Aber hier ist Abhilfe möglich und ich erwarte sie von Ihnen. Ich bin auch fest überzeugt, daß Anstalten wie die uns vorschwebenden, denen wir eigentlich in zehnjährigen harten und zähen Kämpfen den Weg zu bereiten bestrebt waren, gerade im Rahmen der Justizanstalten als unbedingt notwendig anerkannt, daher auch geschaffen werden müssen.

REFERATE

Sämtliche in diesem Heft besprochenen oder vom Verlag angezeigten Bücher sind in allen deutschen Buchhandlungen zu erhalten. — Die mit einem Stern (*) bezeichneten Referate sind den „Psychological Abstracts" entnommen.

I. Psychotherapie einschl. der psychophysischen Hilfsmethoden

Brauchle, A., Seelische Beeinflussung in der Gemeinschaft. Ergebnisse aus der Gemeinschaftsarbeit von Naturheilkunde und Schulmedizin. 3. Folge. Reclam, Leipzig. 1940. 234 S. Leinen 12,— RM., geh. 10,— RM.

In diesen für den ärztlich Interessierten immer lesenswerten Berichten, die Brauchle — als Leiter der Klinik für Naturheilkunde — und Grote — als leitender Arzt der med. Klinik — aus ihrem Naturheil-Krankenhaus in Dresden gemeinsam herausgeben, schildert Brauchle seine seit über 15 Jahren geübten Verfahrensweisen in Massensuggestion. Er hat bisher an 20000 Kranke derart behandelt. B. beginnt die Sitzungen mit einem aufklärenden Vortrag von ca. 45 Minuten, diesem folgt eine Übung in Entspannung und Einrede von ungefähr 10—15 Minuten Dauer. B. schließt bewußt an Wetterstrand, Forel, Voigt und Coué an. Gute allgemeine Bemerkungen über die Rolle des Unbewußten und die Tiefenpsychologie vervollständigen den lesenswerten Aufsatz; es wäre zu wünschen, daß Verf. auch einmal über seine (Dauer-)Erfolge Bericht gibt.

Ebenso wäre wünschenswert, daß B. die unpersönliche Arbeit der Massenpsychotherapie (Teilnehmerzahl bis zu 300, ja 500) unterscheidet von der exakten und individuellen Behandlung in der seelenärztlichen Sprechstunde. Dieser grundsätzliche Unterschied wird allzusehr verwischt, wenn Verf. ausrechnet, daß er in bisher 15 Jahren 150000—200000 „seelische Einzelleistungen" — eben in seinen Massenbehandlungen — absolviert habe, und nun fortfährt: „ein Nervenarzt, der täglich 8 Patienten je eine ganze Stunde seelisch berät oder beeinflußt, bringt es im Jahr auf etwa 2000 Behandlungsstunden. Es müßten also zwei Nervenärzte 50 Jahre lang 8 Stunden arbeiten, um auf dieselbe Zahl von Einzelleistungen zu kommen, die ich innerhalb von 15 Jahren allein, und so ganz nebenbei, erreicht habe." Hier werden inkommensurable Größen in Vergleich gestellt! Die „Einzelleistung" des in dieser Statistik erscheinenden Nervenarztes (gemeint ist wohl: Psychotherapeut) ist eben doch eine total andere als die des Massen beeinflussenden Suggestors in den Gemeinschaftsbehandlungen! Es wird mit einer solchen Form von „Berechnung" allzusehr verschleiert, daß den Massenbehandlungen das Großteil aller ernstzunehmenden Neurosen unzugänglich bleibt; das, was B. „so ganz nebenbei und allein" getan hat, ist in keiner Weise dasselbe, was der genannte Psychotherapeut in den acht Stunden seines Arbeitstages schafft.

G. R. Heyer (Berlin).

Breuninger, Manfred, Die seelische Schlaflosenbehandlung in der Sprechstunde. Münch. Med. Wschr. Nr. 49. 85. Jahrg. 1938.

Verf. berichtet von den Erfahrungen seiner in Stuttgart eingerichteten „Nachtklinik für Schlafgestörte", da diese seiner Ansicht nach in der kleinen Psychotherapie der Sprechstunde mit Erfolg angewandt werden können und dadurch Schlafmittel sparen helfen. Die größte Zahl der Schlafstörungen war rein seelisch bedingt. Es erwies sich als zweckmäßig, entgegen häufig übertriebenen Vorstellungen dem Schlafgestörten den wahren Umfang seiner tatsächlich geringeren schlaflosen Nachtstunden

durch eigene schriftliche Fixierung vor Augen zu führen, um ihn so zu ermutigen, ferner innere Disharmonie nicht als Wirkung, sondern als Ursache der Schlaflosigkeit klarzumachen, gegen unbewußte „Wachsucht" mit Neigung zu schlafvertreibendem Phantasieren anzugehen und vor allem auf den „Ruhewert" auch der nicht geschlafenen, aber mit entsprechender innerer Einstellung verbrachten Nachtstunden hinzuweisen. Diese auch in der Sprechstunde ohne viel Zeitverlust anzuwendenden psychotherapeutischen Leitlinien wurden in der Nachtklinik dadurch unterstützt, daß dort die Schlafgestörten direkt vor dem Schlafen — evtl. noch mit Entspannungsübungen — psychotherapeutisch beeinflußt werden konnten, was am Morgen vor ihrem Gang zur Arbeit wiederholt werden konnte. G. v. Staabs (Berlin).

Bjerre, Poul, Das Kreuz und der Lebensbecher. Albert Bonnier, Stockholm. 1940. 330 S. Preis: 8,50 schwed. Kr., geb. 12,75 schwed. Kr.

Dieses Buch, das früher unter demselben Haupttitel erschien, tritt jetzt in einer bearbeiteten, wesentlich erweiterten und vergrößerten Auflage hervor. Bei näherer Besichtigung fragt man sich, ob das Werk durch die Bearbeitung eigentlich gewonnen hat. Gerade durch seine Beziehung zu den aktuellen Zeitproblemen — Krieg, Neutralität usw., die der Autor auf seine stets malende Weise als „zur Apokalypse hin" bezeichnet — wird das Buch gleich weniger fachmännisch; es scheint hierbei, als ob der Wissenschaftler einen Augenblick zurücktritt, um vom Chronisten oder vielleicht besser Propheten abgelöst zu werden! Doch durch diese Doppelrolle des Autors verschiebt sich der im übrigen bedeutungsvolle Plan der Arbeit auf eine Weise, die auf die wissenschaftliche Psychotherapie störend wirkt.

Das Wertvollste an dem Buch ist dann hauptsächlich all das, was auch die erste Ausgabe trug —: die ganze Betrachtung, die der Autor mit einem ungemein glücklichen Griff in dem eindrucksvollen Titel „Das Kreuz und der Lebensbecher" zusammengefaßt hat — mit diesen Worten ist die ganze Problemstellung ausgedrückt, die sich u. a. beim Aufkommen der Psychoanalyse um die Jahrhundertwende zu erkennen gab. Hier wird wieder der Schlagschatten des Kreuzes angegriffen, der durch Jahrhunderte kalt und drückend auf den Geschlechtern gelastet hat, und es wird aufs neue auf den Lebensbecher verwiesen, der, wenn er im rechten Geist erhoben wird, spontan „mit der Flut des Lebens" — um mit dem Autor zu sprechen — gefüllt werden wird.

Am schönsten ist dieser Gegensatz aber in einem Kunstwerk synthetisiert, das auch von Dr. Poul Bjerre geschaffen ist, der, wie bekannt, ein besonders tüchtiger Bildhauer ist — es steht in seinem Garten auf dem Landbesitz „Varstavi": Ein Jüngling, dessen Haltung noch teilweise von Krankheit, Askese und Lebensverneinung gekennzeichnet scheint, hält mit seiner rechten Hand den „Lebensbecher" nach oben, und bei dieser Bewegung scheint es einem, als sähe man das beginnende Durchströmen der Erscheinung von der genannten „Lebensflut", deren Beherrschung gerade Macht im eigentlichen Sinne ist, nicht zum Zwang oder gar zur Gewalt, sondern, wie der Autor es nennt, die Macht zur Erlösung.

Dr. Bjerre stellt in diesem Buch auch seine Ansicht über die Arbeit und Ausbildung des Psychotherapeuten dar. Er hält es für das beste, wenn diese in die Hände der Religionsfakultät gelegt würde, die seiner Meinung nach die theologische ablösen müßte. Was man auch sonst hierüber meint, so muß man sich doch darüber klar sein, daß der Psychotherapeut auf diese Weise keine eigentliche ärztliche Ausbildung erhalten würde, weshalb man prinzipiell von diesem Vorschlag Abstand nehmen muß. Oluf Brüel (Kopenhagen).

Döhl, Ilse, Graber, G. H., Mohr, F.: Leibniz, Carus und Nietzsche als Vorläufer unserer Tiefenpsychologie. 3. Beiheft z. Zbl. Psychother. Hrsgeg. von Rudolf Bilz. Mit einem Geleitwort von M. H. Göring. Leipzig 1941. S. Hirzel. 3,— RM.

Wie Göring in seinem Vorwort ausführt, erscheint es wichtig, Anschluß an die bedeutsamsten Vorläufer der Tiefenpsychologie zu gewinnen, da die Lehre vom menschlichen Unbewußten in ihren Anfängen historisch weit zurückreicht. Diese Aufgabe führen die Vff. an je einem markanten Vertreter durch.

1. Ilse Döhl (vgl. auch Zbl. XII, S. 164) gibt in ihrer Abhandlung „Gottfried Wilhelm Leibniz als Entdecker des Unbewußten und als Psychotherapeut" eine eindrucksvolle Darstellung derjenigen Gedanken von Leibniz, die den Beweis für die Hauptthese der Vf. erbringen: „wir verdanken Leibniz nicht nur die großartigste und überzeugendste Theorie des Unbewußten, sondern gleichzeitig ... eine Auffassung, worin die menschliche Seele als ein Sektor auf einer der unendlichen kontinuierlich ab- und zunehmenden kosmischen Stufenfolgen der Bewußtheits- und Unbewußtheitsgrade, ... erscheint, eine Auffassung, die mit unserer funktionalen Seelen„schichten"lehre ... in tiefstem Einklang steht." Die zahlreichen Zitate besonders aus den französisch geschriebenen „Neuen Abhandlungen über den menschlichen Verstand" (die praktisch bis heute fast völlig verschüttet geblieben sind), zeigen uns zu unserem Erstaunen, daß Leibniz der erste gewesen ist, der, ausgehend von funktionalen Störungen im medizinischen Sinne, Funktionen des Unbewußt-Seelischen nachgewiesen hat. Seine Lehre von den „Perzeptionen", die die Gesamtheit aller Formen und Arten aller überhaupt möglichen innerlichen Vorgänge, der bewußten und unbewußten, darstellen, zeigt, daß er die neurotischen, besonders die hysterischen Mechanismen vorzüglich gekannt hat (die „falschen Verknüpfungen", die nicht aufgehoben und unwirksam sind, wenn sie nicht mehr bewußt sind). Die Vf. weist überall die Zusammenhänge der kosmologischen Vorstellungen L.s mit den psychologischen nach. Das Wort „Entsprechung" (correspondance), das Leibniz oft gebraucht, mutet uns ganz modern an, desgl. die Lehre von den Kontrastantrieben, von der Verdrängung und der Gedankenzensur, von dem Wächter („officier") als innerseelischer Instanz, von der Dissoziation von Affekt und Inhalt, von der Sinnhaftigkeit und dem Wunscherfüllungscharakter des Traumes, von der großen Bedeutung der frühkindlichen Eindrücke, und vieles andere. Ja, L. gab sogar — mehr nebenbei — die Grundlagen der psychotherapeutischen Technik in Form einer Schilderung des freien Phantasierens oder Assoziierens. Mit Recht sagt die Vf., daß die Geschichte der Psychotherapie ganz anders verlaufen wäre, wenn das Wissen, das Leibniz besessen hat, Forschern und Denkern wenigstens vor 80—100 Jahren vertraut gewesen wäre.

2. G. H. Graber weist in der Abhandlung „Carl Gustav Carus als Erforscher des Unbewußten und Vorläufer unserer Seelenheilkunde" auf unsere Verpflichtung hin, „dem besonnenen Spätromantiker auf seinem vorgezeichneten Weg in die Tiefe der Seele zu folgen". Das Unbewußte von Carus ist tiefschichtiger als z. B. das von E. v. Hartmann und im Gegensatz zum Ubw. Freuds in seinem Kern nicht von Triebregungen beeinflußbar. Das „allgemein absolute" Ubw. entspricht dem Seelenleben des embryonischen Daseins und ist vielleicht vergleichbar mit Jungs kollektivem Ubw., das „partiell absolute" Ubw. entspricht der nachgeburtlichen Entwicklung bis zu den ersten Anfängen der Bewußtwerdung, das „relative" Ubw. ist der Bereich eines schon zum Bewußtsein gekommenen

Seelenlebens, der für irgendeine Zeit jetzt wieder unbewußt geworden ist, immer jedoch auch wieder ins Bewußtsein zurückkehrt. Es enthält auch die verdrängten Bewußtseinsinhalte, die nur unter bestimmten Voraussetzungen wieder bewußt werden können. Bis zu einem gewissen Grade können wir namentlich durch Benützung der Vorstellungsassoziation willkürlich aus dem unbewußten Zustande Vorstellungen ins Bewußtsein rufen. C. gibt nicht nur deutliche Winke für die Symbolik und ihre Entstehung im Traum, sondern er erwähnt auch bereits die Tatsache der Verdichtung und Verschiebung von Vorstellungen. So liegt für C. nicht nur der Schlüssel zur Erkenntnis des bewußten Seelenlebens im Ubw., sondern auch alle Heilung geht vom Ubw. aus, wie der Vf. näher ausführt. Carus war die Ambivalenz bekannt, ferner die Regression des Nervösen auf infantile Stufen, auch findet er für die Fehlhandlungen die richtige Erklärung. Den Gang nach innen, „die Ehrfurcht gegen das Mysterium, das in uns ist", sie fügte Carus den „zwei Ehrfurchten" Goethes (der ihn „höchlich schätzte") aus den „Wanderjahren" hinzu.

3. Daß Nietzsche in seiner Bedeutung für die Tiefenpsychologie so lange verkannt wurde, das liegt, wie Fritz Mohr in seinem Aufsatz „Friedrich Nietzsche als Tiefenpsychologe und Künder eines neuen Arzttums" ausführt, an Mißverständnissen, die in der aphoristischen Form seiner Darstellung begründet sind. Der Vf. zeigt an zahlreichen geschickt ausgewählten Zitaten (der weniger Eingeweihte wird eine nähere Ortsbezeichnung der zitierten Stellen vermissen), daß Nietzsche zu einer Zeit, als die Bewußtseinpsychologie noch völlig das Feld beherrschte, mit größter Deutlichkeit darauf hingewiesen hat, daß die unbewußten Vorgänge das eigentliche Beherrschende in uns sind, und zwar auf Grund der Einsicht, daß das Leben die beherrschende Gewalt in uns ist, nicht das Erkennen. Er hat die Verinnerlichung (= Sublimierung) der Triebe gekannt, ferner die Bedeutung unbewußter Ausdrucksformen für die Aufdeckung unbewußter Vorgänge, den Einfluß geistiger und triebhafter Vorgänge auf den Ablauf körperlicher Geschehnisse, die Wichtigkeit des Einflusses von Rasse und Vererbung. Nietzsche ging den Selbsttäuschungen nach: er bezeichnete in klassischer Form die Verdrängung aus Stolz, den Widerstand gegen Klarheit über sich selbst, d. h. die unbewußte Lüge. Das „kommandierende Bedürfnis", d. h. das Triebhafte verfolgt er hinter allen Idealbildungen, wobei er ja nur die peinlichere Seite zeigen will (ähnlich wie der Psychotherapeut, dem man das oft zum Vorwurf macht). Er zeigt, wie unsere Wertschätzungen auf Eindrücke in der Kindheit zurückgehen und beschreibt das, was die psychoanalytische Sprache später Bildung des „Überichs" genannt hat. Vor allem verfolgt er das Geltungsbedürfnis in allen seinen Auswirkungen. (Eine Bemerkung sei hier dem Ref. erlaubt. Der Vf. nimmt zu der Auffassung N.s, deren Einseitigkeit vor allem von Klages aufgezeigt wird, das Wesen des Lebens — hier des menschlichen Lebens — sei Wille zur Macht, nicht Stellung. Aber vielleicht ist ein Hinweis auf die mögliche Genese dieser „Halbseitenlähmung" von N.s Psychologie am Platze. Sollte die grandiose Unerbittlichkeit im Aufweisen aller Masken des Willens zur Macht vielleicht grade in der unerfüllten Sehnsucht nach Hingabe, nach Sich-Verschenken, kurz denn nach Liebe, eine Wurzel haben? Tatsächlich kann man sich kaum vorstellen, daß der vom Vf. (S. 59) zitierte herrliche Satz über das Glück des Sich-Verschenkenden (Fröhl. Wissenschaft 337) von einem Menschen gefunden sein könnte, der nicht wenigstens

den Wunschtraum dieser Wonne geträumt hat.) N. ist nicht reiner Individualist, und seine Entlarvungstechnik soll Platz machen für ein Neues, einen Aufbau. Die Verwendung des anschaulichen Bildes als eines Heilmittels der Seele zeigt ihn als einen Vorläufer der Psychologie des kollektiven Unbewußten Jungs. Auch die Bedeutung der Träume als eines Mittels zur Erkennung unbewußter Vorgänge hat Nietzsche klar erkannt. Durch Aufhebung eines falschen Schuldbegriffes gab er den Menschen jene Zuversicht zum eigenen Inneren, die ihnen erst erlaubt, das Tiefste aus sich herauszuholen. Bemerkenswert ist die starke Betonung des Tuns, der Übung, der Wiederholung. Der Vf. zitiert die bekannte schöne Stelle über die Zukunft des Arztes (Menschl. Allzumenschl. I, Nr. 243) und stellt fest, daß N.s erzieherische Forderung: Beherrschung der im Unbewußten schlummernden Kräfte und ihre Verwendung für höhere Zwecke bei gleichzeitiger Anerkennung ihrer Natürlichkeit — sich in allem Wesentlichen mit den Forderungen der Psychotherapie, vor allem einer nach deutschen Gesichtspunkten orientierten Psychotherapie deckt.

In einem Nachwort stellt der Herausgeber weitere Sonderhefte über Vorläufer unserer Tiefenpsychologie in Aussicht. J. Meinertz (Worms).

Gabriel, E., Zur Psychotherapie der Sucht. Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift 1940. 42. Jahrg. H. 29 u. 30.

Auf der 3. Schweizer Psychotherapeutischen Tagung in Lausanne 1938 berichtet der Verfasser aus seiner Arbeit an der Heil- und Pflegeanstalt Wien „Am Steinhof“ und weist eingangs darauf hin, daß er zu einer ganz ähnlichen Auffassung vom Wesen der Suchten gekommen sei wie Künkel. Er unterscheidet anlagebedingte „echte Suchten“ von diesen zum Verwechseln ähnlich gehenden Erscheinungsbildern, welche aus äußeren Umständen, durch Gewohnheit entstanden sind. Die allen Suchten zugrunde liegende „Süchtigkeit“ besteht in dem drängenden Verlangen, quälende seelische Gleichgewichtsstörungen mit Hilfe äußerer Mittel auszugleichen, was an sich keine Krankheit darstellt.

Diese Süchtigkeit ist an sich nicht heilbar, wohl aber kann der Mensch es lernen, sie zu meistern.

Zu den Mitteln der Beseitigung der seelischen Gleichgewichtsstörungen rechnet der Verf. nicht nur die bekannten Rausch- und Genußmittel, sondern auch bestimmte Tätigkeiten, er spricht von „Tätigkeitssuchten“ (Arbeitssucht, Wandertrieb, Vergnügungssucht, Sammelsucht, Spielsucht, Sexualsucht, Stehlsucht, Brandstiftsucht, Mordsucht!).

Verschiedene Suchten können sich ablösen, gleichzeitig bestehen und einander ersetzen. Krankheitswert bekommen sie erst, wenn sie einen Grad erreicht haben, der als abwegig oder krank empfunden wird, und wenn sich bestimmte seelisch-geistige und körperliche klinische Erscheinungen eingestellt haben. Es wird darauf hingewiesen, daß in verschiedenen Fällen auch ganz verschiedene psychotherapeutische Methoden angewandt werden müßten, und daß es darüber hinaus ganz besonders auf die Persönlichkeit, die sie benutzt, ankomme.

Das Ziel der Behandlung muß sein, die Süchtigen dauernd frei von ihren Mitteln zu machen. Der Verf. beschäftigt sich dann besonders mit den Rauschgiftsüchtigen, deren Selbstbewußtsein meist sehr beeinträchtigt sei und denen man wieder Vertrauen zu sich selbst geben müsse.

Für schwerere Morphinisten kommt nur Behandlung in einer geschlossenen Abteilung in Frage, wo plötzlich und vollständig entzogen werden soll, ohne etwaige Entziehungserscheinungen besonders zu mildern.

Größter Wert wird auf eine zweiwöchige Diät- (Milch-) Kur und auf straffe Disziplinierung des Patienten in der Anstalt gelegt, wo er dem „Wir" der Gemeinschaft, eingegliedert wird.

Auch die Familie muß in geeigneter Weise mit in die seelische Behandlung eingegliedert werden.

Vom Therapeuten wird tadellose Haltung und Enthaltsamkeit verlangt. Die „Behandlung" besteht in den üblichen klinischen Untersuchungen und zahlreichen Einzelbesprechungen, bei denen bis in die frühesten Kindheitserinnerungen gegangen wird, um die Wurzeln und Gründe der Sucht zu erforschen. Nach der Diätkur werden die Patienten in handwerkliche und geistige Arbeitstherapie genommen. Von der 9. Woche ab Spaziergänge und bei Rückfall Zurücknahme in die geschlossene Abteilung.

Nach der Entlassung werden die Pat. durch nachgehende Fürsorge oder in Enthaltsamkeitsvereinen weiter betreut, deren Bedeutung in ihrer Erziehung zur Gemeinschaft liegt.

Bei vielen zunächst refraktären Fällen wirkten hypnotische Behandlungen erfolgreich ein, die der Verf. aus der Vergessenheit aufrufen zu müssen glaubt.

Über tiefenpsychologische Behandlung der Suchten konnte der Verf. im Anstaltsbetrieb aus begreiflichen Gründen keine eigenen Erfahrungen sammeln; er hält sie aber für durchaus geeignet, in manchen unzugänglich und unheilbar erscheinenden Fällen zum Erfolg zu führen (!).

Es wird außerdem empfohlen, den Süchtigen an Stelle seiner Mittelsucht zu einer harmlosen Tätigkeitssucht zu bringen (Kunst, Handwerk, Büroarbeit u. ä.).

Bei dieser Behandlung waren z. B. 50% der Alkoholiker nach 2 Jahren noch suchtfrei, während die Opiatsüchtigen weniger eklatante Erfolge boten. Meist dauerte die Anstaltsbehandlung nur ein halbes Jahr. Für immer wieder Rückfällige fordert der Verf. unbegrenzt dauernde Internierung z. B. in Arbeitslagern.

Zusammenfassend scheidet er seine Psychotherapie in eine passive (Internierung und Befürsorgung) und eine aktive (Persuasion, ständige seelische Fühlungnahme, Herstellung eines Vertrauensverhältnisses, dazu autogenes Training und Hypnose), die durch Allgemeinmaßnahmen wie Diät, Gymnastik, Arbeit und Geselligkeitsveranstaltungen unterstützt werden.

Schließlich werden noch einige Hinweise auf die Verschiedenheit der Behandlung bei aktiven oder passiven Typen des „weltbejahenden, weltverneinenden und sog. Nichtmenschen" (nach Kratzmann) gegeben. E. Hau (Berlin).

Harms, Ernst, Psychologie und Psychiatrie der Konversion. Leiden. A. W. Sijthoff's Uitgeversmaatschappij N. V. 1939. 120 S. Preis: Kart. Hfl. 3,—.

Das Buch will das Wesen, die krankhaften Erscheinungen und das Verfahren zur Heilung der Konversion bekanntmachen, wobei der Verf. unter Konversion nicht nur den Übertritt von einer Kirche zur andern, sondern jede Wandlung „des Ganzen oder eines Teiles der Weltanschauung eines Einzelmenschen" (S. 11) versteht, sei es von einer politischen Überzeugung zu einer andern oder von einem philosophischen System zu einem andern.

Harms stellt unter diesem „mehr objectivierten und mehr soziologisch gesehenen Aspekt" (S. 10) im einzelnen fest, daß die Wandlung — etwa vom historischen Mate-

rialismus zum Positivismus oder kritischen Idealismus, vom Physikalismus zum Biologismus, zum Physiologismus oder Psychologismus — rein gedanklich, verstandesmäßig, rasch verlaufend und daher nur oberflächlich und das tiefere Geistesleben und dessen Bestand nicht angreifend sein könne (S. 12). Schon in das affektive Innenleben eindringend seien die Veränderungen in den politischen Überzeugungen (S. 13). Doch am tiefstgreifenden seien die eigentlichen religiösen und die Weltanschauungswandlungen, die „tief nicht nur die Gefühls-Regionen, sondern die tieferen Willensaktivitäten einer Individualität" (S. 13) berühren, als solche langsam fortschreiten und jeweils eine Umwandlung des gesamten menschlichen geistigen Daseins, Denkens, Fühlens und der Arten des Handelns sowie des gesellschaftlichen Eingelagertseins bewirken (S. 15). Der Konversionsvorgang selber gehe im Individuum, dieser „seelisch-geistigen Monade" (S. 17) vor sich, wobei allerdings die von Dilthey und von Vincent erkannten Einflüsse soziologischer Art, also der Familie, des Volkes, des Staates, der Konfession usw., in das physische und seelisch-geistige Monon des Individuums hineingreife (S. 19). „Personell-individuelles System und die großen überpersonellen Systeme berühren sich so, durchdringen sich und wirken aufeinander ein." „Und Konversion ist eben einer jener Wandlungsprozesse hierbei" (S. 19). Wenn nun die Ansprüche des Einzelnen und die Forderungen der Kollektivität Reibungen, Unzufriedenheit und Unsicherheit verursachen, so sei damit die typische „Konversions-Situation" konstelliert (S. 21).

Im eingeleiteten Wandlungsprozeß erfolge nun ein „Inhalts-Wandel und Inhalts-Abtausch" des Seeleninhalts einer individuellen Monade (S. 23). Inhalte werden „eliminiert, ausgestoßen und durch andere als höher und besser zu bezeichnende ersetzt" (S. 24—25), ähnlich einer Freudschen Sublimation oder entsprechend den Ansichten des italienischen Psychiaters Sante de Sanctis. Das „Wertungs-Verhältnis" spiele eine „entscheidende, eine grundlegende Rolle" (S. 27). Da die „Seelen-Monade" neben dem „Ich als synthetischem, zusammenhaltenden und permanenten Prinzip" noch aus den Gedanken-, Gefühls-, Willens- und Affektmassen geformt sei, so erkläre sich die Konversion als Abtausch und Wandlung in der Masse des Seeleninhalts (S. 24). Ein Konvertit ersetze so die durch Erziehung und Herkunft übernommenen Seeleninhalte durch solche, die seiner Natur besser entsprechen. So könne jemand von einer „Intellektual-Religion, wie die protestantische", zu den das Gefühl nährenden katholischen Formen übergehen, wenn seine Seelenmonade den Schwerpunkt in den Gefühlsmassen habe (S. 29). Die gesamte Psyche werde damit „eine andere in ihrer Grunddynamik", eine Schwerpunktsverlagerung, eine Umschaltung des Seelenlebens, „eine völlige Wandlung der gesamten seelischen Struktur" trete ein (S. 30). Immerhin ändere sich nicht die ganze Persönlichkeit, wie man immer wieder ausgesprochen höre. „Aber es ist doch eben eine Tatsache, daß das Ich bestehen bleibt, sonst würde ja eben der Tod eintreten, was zum Glücke nur in den seltensten Fällen erfolgt" (S. 30). Immerhin gehe der Konvertit durch „einen gesellschaftlichen und geistigen Tod für die kollektive Gemeinschaftswelt", die er verlasse, aber er erlebe eine Auferstehung in der Welt der andern (S. 36). Doch „dieser tiefe Wandel" sei nicht „ein eigentlicher, der das Selbst" verändere, niemals werde das „Ich-Prinzip selbst tiefer berührt, was eben dann zu Geisteskrankheit oder zum Tode führen müßte" (S. 36). Und da „die stärkste Psyche diejenige ist, die am weitgehendsten von Gedanken bestimmt, am bewußtesten selbst in der Überschau und der Beherrschung der Gefühls- und der volitiven Welt seitens Gedanken-Inhalten ist", so sei folglich auch

die Konversion, die von Gedanken (und nicht von Gefühlen) ausgehe, die intensivste (S. 36—37).

Die „Konversions-Situation" wird dann kritisch und gefährlich, wenn der Konvertierende die Bindung zur früheren Kollektivität, der er angehörte, hat weitgehend lösen können, nunmehr aber allein auf sich gestellt ist und den Anschluß zur neuen Gemeinschaft noch nicht gefunden hat. Harms nennt dieses Stadium die „pathogenisierende sozial-psychische Situation" (S. 39), eine Lage, in der das Individuum nicht weiß, was mit ihm vorgeht und daher in Gefahr kommt, ins Pathologische abzugleiten. Es wird versuchen, die seelische Erschütterung, die innere Zerrissenheit, zu überbrücken. Der „Abtausch des Seeleninhalts" wird nun versucht, aber häufig unrichtig verwirklicht (S. 44). Der Weg ins Krankhafte ist erleichtert. „Trübungen und Störungen der Urteils- und . . . der Willensfunktionen" (S. 44), „Konfusionen" (S. 45), „Persecutionswahn" (S. 47), leichte, schwere und manische Depressionen (S. 52), Phobien (S. 55), Schizophrenie (S. 58), paranoide Erscheinungen (S. 61), Amnesia-Erscheinungen (S. 67) und schwere Demenzen (S. 70) können die Folge von „Überanstrengung der innern Kräfte" und von „Unfähigkeit der Anpassung an das neue System" sein (S. 46). So sei z. B. Nietzsches Krankheit eine „aus einem über ein Lebens-Alter sich erstreckenden Geisteskampfe gegen eine Zwangs-Konversion entstandene Konversions-Pathologie gewesen, die sich auf einem schizophrenen Hintergrunde bewegend in einer Umnachtungs-Demenz endete. Mit einfacheren Worten gesagt: Nietzsche ist in seinem jedem ja wohl unzweifelhaften Kampfe gegen und mit den christlichen klerikalistischen Geistessystemen, besonders dem römischen, langsam zermürbt und aufgerieben worden" (S. 72).

Die erste Aufgabe der Konversionstherapie ist nach Harms „die Gewinnung der richtigen Einsicht in die Verhältnisse des individuellen Falles und den richtigen Ansatz der speziellen Sozialtherapie" (S. 100). Es müsse abgeklärt werden, „in welchem Verhältnis sich der Kranke zu dem eigentlichen Prozesse der Konversion" befinde und „in welcher generellen Richtung die therapeutische Assistenz zu gehen" habe (S. 101). Demnach seien die einzuschlagenden Heilungswege verschieden. Harms erläutert an Krankheitsfällen, bei denen es wichtig war, den eigentlichen Konversionsprozeß zu unterstützen, im bereits eingeschlagenen Geleise fortzuentwickeln, zu vereinfachen, zu beschleunigen. In andern Fällen galt es, den Patienten ganz aus dem Konversionsfeld zu entheben, indem man den in äußerste Labilität getaumelten Menschen in eine veränderte Umgebung hinführte, in der er fand, was er bisher am unrichtigen Ort suchte. Nur vereinzelt kam es darauf an, den Kranken durch Zurückführung zur alten, früheren Welt zu heilen.

Die „Beziehungssuche" nach dem heilbringenden Ziel ist daher die oberste Pflicht des Therapeuten (S. 103). Positive Anhaltspunkte zu finden ist nach Harms oft dem reinen Zufall anheimgestellt (S. 104). Sorgfalt und Kritik sind nötig. Ein „vorsichtiges Experimentieren" ist die „einzige hinreichende Methode" (S. 104). Mit Feinhörigkeit und geduldigem Experimentieren sei beim Kranken die Grundlage, das Hauptinteresse, zu erhorchen (S. 107). Sei dieses festgestellt, so handle es sich nicht gleich darum, ihm „ein irgendwie passend erscheinendes Lebens-System zu umbauen" (S. 104), sondern es müsse bisweilen nun mit „intuitivem Feinsinn" (S. 108), mit einer Art „Rekonstruktions-Therapie" (S. 105) „langsam aus dem erwachten Interesse die individuelle soziale Lebenswelt" geschaffen werden (S. 109).

Harms glaubt, mit seiner Studie „nicht nur den ganzen Umkreis des psychologisch-psychiatrischen Problems der Konversion entscheidend geklärt zu haben, sondern auch

die eigentliche pathologische und therapeutische Problematik“ soweit verdeutlicht zu haben, daß „eine vollkommene Erfüllung der therapeutischen Pflichten“ nun angebahnt sei (S. 112). Der Psychotherapeut kommt ihm daher als „Lazarettarzt hinter der Front der Kämpfe des Geistes“ vor, als „Sozial-Funktionär“, ja selbst als ‚Sozial-Kämpfer“ und „Kultur-Kämpfer im Hinblick auf die geistige Gesundheit der Menschheit“ (S. 113). Weshalb ihm die kulturpädagogische und prophylaktische Aufgabe der geistigen Menschheitshygiene zustehe, Konversionserkrankungen zu vermeiden und ihre Ursachen zu bekämpfen (S. 114)! Diese „charitative humanitäre Funktion“ des Arztes bedeute nicht „die Übernahme wesentlicher klerikaler Funktionen“ durch diesen, „sondern umgekehrt die Geltendmachung ärztlicher Gesichtspunkte in den religiösen“. Das aber heiße Anerkennung ärztlicher Einsicht und das Recht des sozialen Eingriffs des Arztes, welches durchgefochten und erreicht werden müsse (S. 115/116). In dieser Heils- und Hilfspflicht liege die „ärztliche Religion“ umschrieben (S. 116). Und wie sich der römische Klerus noch immer als „Corpus Christi“ betrachte und sich diesem „Credo-Prinzip“ gegenüber das „Cogito-Prinzip“ im „Corpus Academicus“ versinnbildliche, „so müßte etwas wie ein ‚Corpus Medicus‘ entstehen, eine Gesellschafts-Macht-Verbindung der Ärzte und besonders der Psychotherapeuten selbst“, die so stark und so autoritativ wäre, daß sie imstande wäre, „schädliche Wirkungen und Wirkungstendenzen aus der Welt der Kollektivität und des Individuums nicht nur zu bekämpfen, sondern niederzuhalten und zu verhindern“ (S. 119).

Jedem Einsichtigen fällt nach diesem Querschnitt durch die Studie von Harms auf, wie sehr ihre theoretischen und therapeutischen Leitgedanken noch einer Zeit verpflichtet sind, die man längst überwunden zu haben glaubte. Es liegt ganz einfach eine Psychologie auf Grund rein äußerlicher Beobachtung der Krankheitsfälle vor, freilich — und Gott sei Dank — mit dem vernünftigen Ziel, die Kranken von anlagewidrigen Konditionen durch die Wandlungskrise möglichst schadlos hinüber zu den eigentlichen, der Natur der Patienten besser entsprechenden Umständen zu verbringen. Da Harms dabei mit beachtlicher Sorgfalt vorgeht, ist somit Wesentliches getan und das Schlimmste verhütet. Irgendwie löst er so das „Funktionsproblem“ im Jungschen Sinne. Dies gelingt ihm aber nur recht unvollkommen; schließlich sind auch die Veranlagungen der in seinen Beispielen erwähnten Patienten so, daß zwei wesentliche Dinge gar nicht so laut und vernehmbar in ihnen werden, welche sonst die Führung des Wandlungsprozesses — wie wir heute wissen — autonom an die Hand nehmen, wenigstens in den Fällen, in denen nichts Pathologisches vorliegt. Die Tätigkeit und Führung des Unbewußten mittels der Träume durch die Szylla und Charybdis der Wandlung hindurch und der durch diese Wandlung sich abzeichnende Prozeß der eigentlichen Selbstwerdung (Individuation) des Kranken sind in ihrer einzigartigen Bedeutung für den geregelten und anlagegemäßen Verlauf des Konversionsprozesses und daher für die schicksalsmäßige Entwicklung des Individuums dem Verf. völlig unbekannt. So ist es eben begreiflich, wenn Harms in der entscheidenden Phase des Konversionsprozesses — in der von ihm benannten „pathogenisierenden sozial-psychischen Situation“ — auf den Zufall und das Experimentieren angewiesen ist, um den Patienten in die ihm zukommende neue Welt hinüberzubringen. Es ist eine Art Blindekuh-Therapie, die das Richtige im Dunkeln tappend aufsucht — es sind ja keine Träume richtungweisend da —, wo er so einmal zufällig die Lösung findet, ein andermal oder gar öfters hereinfällt, bis vielleicht das gute Glück den Patienten in den richtigen Hafen schiebt. Was den Arzt der „schwierigen

und umständlichen Mittel" enthebt, mit denen er die Heilung hat herbeiführen wollen (S. 120)!

„Entscheidend geklärt" hat Harms das, was er unter Konversionspsychologie versteht, gewiß nicht. Das haben andere erfolgreicher versucht und haben sich doch in Bescheidenheit nicht als „Sozial-Funktionäre" und „Kultur-Kämpfer" einer hilfesuchenden Menschheit vorgestellt. Daher es mir vor einer „Gesellschafts-Machts-Verbindung der Ärzte und besonders der Psychotherapeuten" graut und ich mich — auch wegen wenig erbaulicher Erfahrungen mit dem „Corpus Christi" und dem „Corpus Academicus" — keinesfalls für das Monstrum eines „Corpus Medicus" würde „labeln" (S. 24) lassen. Leonhard Haas (Bern).

Jahn, Ernst, Lic., „Tiefenseelsorge". Zur Grundlegung und Praxis. Göttingen. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 1940. 36 S. Preis: kart. RM. 1,60.

Die kleine Schrift stellt sich die Aufgabe, im Kreise der seelsorgerisch Tätigen Verständnis für die Auswirkungen der unterbewußten und unbewußten Vorgänge im Seelischen zu erwecken. Sie berührt damit ein Grenzgebiet, in dem Pfarrer, Arzt und Psychotherapeut sich in ihren Bemühungen um die Aufrichtung und Wiederherstellung des leidenden und gequälten Mitmenschen vielfach begegnen.

Der Verfasser unterstreicht den Ernst und die Bedeutung gerade des seelsorgerischen Amtes der Kirche. Er grenzt dabei die Seelenführung, die sich auf die allgemeinen seelischen Nöte richtet, von der Seelsorge ab, die in geistlichen Krisen beraten will. Sehr klar wird jedoch von ihm hervorgehoben, daß das seelsorgerische Anliegen des gegenwärtigen Menschen weit häufiger allgemeinen Lebensnöten als der ausgesprochen geistlichen Not entspringt und daß die Glaubenserfahrungen in das Gesamtgeflecht der Seele hineinverwoben sind.

Hier ist der Ansatzpunkt für ein notwendiges Interesse des tätigen Theologen für tiefenpsychologische Erkenntnisse. Die in gutem Sinne allgemeinverständliche Abhandlung bewegt sich in Gedankengängen, die an ein Schrifttum anknüpfen, das der Verfasser selbst durch die Namen Spranger, Jung, Künkel, March, Dietrich und Fichtner kennzeichnet. Die Anschauungen, die über Heilwege im seelsorgerischen Tun entwickelt werden, fußen aber ebensosehr auf selbständigen Erfahrungen wie auf der Bekanntschaft mit diesem und gehen im Bekenntnis zur Macht des Glaubensschatzes und des Gnadenerlebnisses oft eigene Wege.

So kann die neue Arbeit Jahns als ein beachtenswerter Versuch bezeichnet werden, den Theologen zum Einblick in das tiefenpsychologische Wissensgebiet anzuregen und andererseits dem Psychologen ein gut abgewogenes Bild einer Seelsorge zu vermitteln, die sich der allgemeinen Bedeutung der seelischen Tiefenschichten grundlegend bewußt geworden ist. A. Mette (Berlin).

Kastein, G. W., Grelinger, H., Fortanier, A. H., Posttraumatische neurotische Reacties bij Verzekerden. De Tydstroom, Lochem. 1940. 136 S. 2 Röntgenbilder.

Trauma und Schreck können akute, neurotische oder psychopathische Reaktionen auslösen oder: Nach einem solchen Trauma trat bei Pat. X eine neurologische Abweichung y auf, die begleitet sein kann von dem psychiatrischen Bilde z, und zu diesen Einzelreaktionen tritt die Gesamtreaktion der Persönlichkeit (Kastein). Der Unfall stellt nur eine der Neurosenbedingungen (Toßmann). Unfallhysterien sind pervertierter Selbsterhaltungs- und Sicherungsdrang und erlauben tiefenpsychologische Betrachtung (Ferenczi, Straus). Die rein rentenneurotische Auffassung (Stier, Rei-

chardt) wird abgelehnt, auf Analogien zu postoperativen Hysterien unversicherter Frauen hingewiesen, ferner auf Impotenzen nach neurologischen Eingriffen bei Männern, als Beispiele für narzistische Kränkungen an besonders wertigen Organen. „Unfallneurosen" kommen auch ohne Versicherung vor. Eine klare Abgrenzung von Versicherten-Neurosen wird unter Hinweis auf die Überschneidung psychoanalytisch beschriebener Strukturen abgelehnt. Die entscheidende Bedeutung von Rentenwünschen wird bestritten, die Bezeichnungen „Rechtsneurose" (v. Weizsäcker), Begehrungs- und Zweck-Neurose (die Lottig zugeschrieben wird!) werden als psychologisch befangen abgelehnt; innere Konfliktspannungen seien entscheidend, deren mißglückter Lösungsversuch die Symptome darstellen, die durch das Trauma-Erlebnis manifestiert werden. Bewußter Rentenwunsch ergibt Simulation, unbewußter kann die Neurose fixieren. Toßmanns Auffassung der Rentenneurose als persönliche Entschädigungsreaktion ist für Grelinger nur für die Aggravation richtig. Die Rente ist für Grelinger „Symbol des Geborgenseins". Soziale und Leistungs-Konflikte entscheiden. Rentenwunsch ist nur bei Rechts-, nicht bei Fixations-Neurosen primär wesentlich. Nach Kastein und Grelinger behandelt Fortanier die Psychotherapie der Unfallneurosen auf orthodox psychoanalytischer Grundlage. („Ärzte haben Schuldgefühle und fliehen vor der klinischen Verantwortung ins Laboratorium"; andere realisieren unbewußte Aggressionen z. B. in der Freude an kleiner Chirurgie; Suggestivtherapie fließt ebendaher, erst recht die Schocktherapie usw.) Die Haltung der Ärzte gegenüber dem Neurotiker ist durch Schuld- und Aggressionsantriebe im Unbewußten des Arztes bestimmt. Der Unfall ist beim Unfallkranken der Katalysator für Weckung der Neurose, deren Aufbau im bekannten Schema geschildert wird. Die so kompliziert-schematisierte Situation fordert entsprechende therapeutische Umstände, obwohl praktisch die Kurzmethoden (der Suggestion, Hypnokatharsis, Psychokatharsis, Individualpsychologie) als wichtige und eigentliche Psychoanalyse nur für Ausnahmen benannt werden.

Jeder Unfallkranke hat Anspruch auf Psychotherapie, in deren Verlauf eine Rückerziehung zur Arbeit geschieht. Behandlungsdauer normalerweise 9 Monate, vielseitig geschultes Personal ist erforderlich, Frühbehandlung dringlicher Fälle, die nach 9 Monaten noch nicht gesunden, aber prognostisch aussichtsreich erscheinen, werden durch eine Kommission von 3 Psychotherapeuten begutachtet und können längere Kur bekommen. Einrichtung einer oder mehrerer psychotherapeutischer Spezialkliniken erscheint dringlich (Arbeitstherapie).

Abschließend behandelt Kastein soziologische und juristische Fragen.

Die Tendenz der Schrift in Richtung auf die Würdigung des Neurosenproblems und der Psychotherapie wird auch der deutsche Psychotherapeut begrüßen und vieles an den praktischen Vorschlägen gutheißen; zugleich aber mit Bedauern feststellen, daß eine einseitige, dogmatisch psychoanalytische Grundauffassung für eine lebendige und wirklichkeitsnahe Erfassung nicht ausreicht. Es erscheint unbegründet, jeder neurotischen, auch fixierten Reaktion nach Unfall die gesamte Problematik der Psychoanalyse aufzunötigen und finale sowie allgemeine Gesichtspunkte, wie etwa den der Rechtsneurose, grundsätzlich korrolar zu placieren; auch die Ablehnung der spezifischen Rentenhysterie wird der deutsche Psychotherapeut nicht mitmachen. Wenn wirklich alle in der Schrift (unklar) als Unfallneurosen bearbeiteten Zustände so tiefe (schematische) Wurzeln haben, warum heilten dann die „Kriegsneurosen" schlagartig in Gefangenschaft und Frieden? Doch sollen diese Bedenken den sonstigen Wert der Schrift nicht antasten.

J. H. Schultz (Berlin).

Keller, Tina, L'âme et les nerfs. Essai Pratique sur les conflits psychiques des „Nerveux" et leur resolution. Vorwort von Charles Baudoin. Librairie Payot, Lausanne 1940. 190 S. Preis: brosch. 4,50 Sfr.

Obwohl dem französischen Sprachkreis angehörend, verdient dieses Buch aus mehreren Gründen eine ganz besondere Beachtung.

Während man im Französischen bisher auf wenige, manche ganz vortreffliche, manche bedauerliche Übersetzungen von Werken C. G. Jungs beschränkt war, stellt es den ersten ausführlichen Versuch dar, die Gedankenwelt C. G. Jungs dem französisch sprechenden Publikum zusammenfassend und allgemeinverständlich von der praktischen Seite her zu vermitteln. Von dieser Gedankenwelt ausgehend, weiß Verf. ihre eigenen und mannigfaltigen Erfahrungen aus ihrer Praxis so überzeugend und schöpferisch auszuwerten, daß das Buch auch für die verwöhnten Leser des deutschen Sprachkreises von Interesse sein sollte.

Dieser „Essai", der, wie die Verfasserin einleitend sagt, mehr vom Herzen als vom Verstande stammt, ist von einer wohltuenden Anspruchslosigkeit und Selbstverständlichkeit. Es ist wie die Ausstrahlungen eines produktiven Keimes — des Unbewußten — nach den Hauptrichtungen menschlichen Lebens, Fühlens, Leidens und Denkens.

Von einer weitherzigen Frau verfaßt und dem großen Publikum gewidmet, wird das Buch, das vor allem von Frauen- und Kinderfällen erzählt, im weiblichen Publikum durch seinen natürlichen, plaudernden und mitreißenden Ton tiefes Echo finden.

Der männliche Leser könnte sich vielleicht an einer ungenügenden Begründung des Befürworteten, an einem allzu großen Anspruch an Gutgläubigkeit stoßen; manche psychologische Tatbestände, die in der deutschsprachigen Schweiz zur Welt gekommen sind und dort ihren natürlichen Ausdruck gefunden haben, sind für den französischen Geist noch total fremd und befremdend und durch eine bloße Übersetzung noch gar nicht genügend veranschaulicht. Gerade bei solchen Stellen, wo sich der französische und der deutsche Geist mühsam aneinanderartikulieren, wo die Verfasserin Unbekanntes bekannt voraussetzend etwas schnell darüberweggleitet, hätten wir einige erklärende und begleitende Worte gewünscht.

Sehr aufschlußreich sind die Nuanceverschiebungen, die sich aus dem neuen Milieu von selbst ergeben. Der Arzt genießt in den französisch sprechenden Ländern z. T. noch eine „metaphysische" Stellung, die ihm eine größere Autorität verleiht. Diesem Bedürfnis des Publikums wohl entgegenkommend, unterstreicht Verf., daß der Psychotherapeut „seine Autori ät geltend machen und den Gehorsam des Kranken, nach erreichtem Vertrauen, fordern muß". Angesichts der damit verbundenen Gefahren muß offenbar die ärztliche Selbstkritik um so höher sein.

Sehr beachtenswert ist auch die knappe aber inhaltsreiche Einleitung von Charles Baudoin.

Roland C. Salabelle (Zürich).

Schjelderup, Harald, Neurosen und der neurotische Charakter. Verlag Natur och Kultur, Stockholm 1940. 178 S. Preis: 5,— schw. Kr., geb. 7,— Kr.

Dieses Buch gibt eine Übersicht über die Gesichtspunkte des Autors nach ca. 15jähriger Arbeit mit der Psychoanalyse. Besonders was die Theorie anbelangt, kann man vieles als ganz klargestellt bezeichnen, z. B. die aufgestellten drei Hauptmöglichkeiten für den Verlauf einer Neurose. Als die am wenigsten wünschenswerte dieser Möglichkeiten wird die medizinisch-palliative genannt, bei der die Symptome verschleiert werden und so vielleicht eine später tiefergehendere Erkenntnis erschweren

können, mit anderen Worten wird diese Methode also eigentlich als eine Art Kunstfehler betrachtet. Die andere Lösung besteht darin, dem Patienten beizubringen, mit den noch zur Verfügung stehenden Kräften hauszuhalten, diese soweit möglich der gegebenen Milieusituation anzupassen, was jedoch nur mit einem wesentlichen Verlust energetischer Möglichkeiten geschehen kann. Diese Methode wird als etwas vorteilhafter als die erste betrachtet, ist jedoch nicht empfehlenswert und muß für die Fälle reserviert werden, wo die dritte rationell aufgefaßte Methode nicht durchgeführt werden kann, z. B. wenn der Patient sich weigern oder auf andere Weise hierfür ungeeignet sein sollte. Der dritte Ausweg wird hier vom Autor besonders empfohlen. Dieser besteht nach dem Autor nicht mehr in einer eigentlichen Psychoanalyse und kann sich auf verschiedene Weise formen: Bald als eine Art vertiefte psychische Anamnese, bald als eine mehr weitgehende Charakteranalyse nach Reich und schließlich als die Behandlungsform, die man „Vegetoterapi" nennt und wobei alle somatopsychischen Relationen des Patienten die Grundlage für die Behandlung bilden. Diese letzte Form scheint den Autor am meisten anzusprechen, obgleich man dies von einem Psychologen, der nicht zugleich Arzt ist, zuerst nicht erwartet. Man ist eher zu der Ansicht geneigt, daß gerade ein Nicht-Arzt, soweit möglich, es unterlassen würde, sich mit einer Methode zu befassen, bei der auch die somatischen Zustände durch die Behandlung so entscheidend beeinflußt werden. Eigentümlich wirkt es auch, den Autor andeuten zu sehen, daß eine Behandlungsform wie die Nervenpunktmassage eigentlich aus rein suggestiven Gründen (auf Grund der Schmerzgefühle) wirken sollte; es wäre interessant zu erfahren, was die fysiurgischen Spezialärzte hierzu zu sagen hätten. Weiter kann man dem Autor nicht recht geben, wenn er in seiner Einleitung die Behauptung, daß Neurotiker in ihrer Eigenschaft als kranke Menschen von Ärzten behandelt werden müssen, als einen rein formalistischen Gedanken stempelt — diese Anschauung scheint gerade ganz besonders realistisch, um so mehr, als eine Art „Teilung" des Patienten zwischen einem Seelen- und einem Körperarzt als ein ganz unbiologischer Gedanke abgewiesen werden muß. O. Brüel (Kopenhagen).

Stokvis, Berthold, Psychotherapie auf experimenteller Grundlegung. Schweizerische Medizinische Wochenschrift. 1939. 69. Jahrg. Nr. 41. S. 929.

Die Indikationsstellung der Methodenwahl kann experimentell-psychologisch (Test) geklärt und die psychotherapeutische Wirkung durch experimentelle Methoden verstärkt werden. J. H. Schultz (Berlin).

Stokvis, Berthold, De reaktie van den enkeling en van de massa in oorlogstijd. Psatr. en Neur. Bladen. 1940. S. 1—8.

Suggestion und Massensuggestion sind nicht grundsätzlich verschieden; in beiden Fällen sind kollektiv-triebhafte Reaktionen unter dem Einfluß etwaiger Intelligenz-, Charakter- und Bewußtseinsveränderungen bis in den Bereich des Hysterischen und Hysteropsychotischen leicht möglich. J. H. Schultz (Berlin).

Stokvis, Berthold, Psychologie van den Psychotherapeut. Nederlandsch Tijdschrift voor Psychologie. Jaarg. VII, 1939.

Bei Anwendung suggestiv-autosuggestiver Maßnahmen können zwangsneurotische Charakterzüge des Arztes, seine „magische" oder autoritative Einstellung eine Rolle spielen. J. H. Schultz (Berlin).

Stokvis, Berthold, Hypnose en suggestie als psychotherapie. Neederl. Tijdschrift voor Geneeskunde. Jaargang 83. No. 46. 18. November 1939.

Klinischer Vortrag mit besonderer Berücksichtigung der inneren Medizin.

J. H. Schultz (Berlin).

II. Psychologie und psychologische Diagnostik

Andresen, Hertha, Über die Auffassung diffus optischer Eindrücke. Ein Beitrag zur Bedingungserforschung der Leistungsvollzüge beim Rorschachtest. Ztschr. f. Psychol. 1941. Band 150. S. 1—3.

Die Arbeit untersucht, welche Bedeutung die eigentümlich diffusen Reizgebilde haben, die für den Rorschachversuch charakteristisch sind. Im Experiment werden Diapositive unterschiedlichen Diffusitätsgrades dargeboten. In den ersten (diffusesten) Stufen haben gefühls- und stimmungsartige Züge ein besonderes Gewicht. Das Wesen der Figuren wird oft komplexqualitativ erfaßt („komisch“, „etwas Nettes“, „etwas Blumiges“ usw.). Oder es wird hineinphantasiert, was dann immer stark personal bestimmt ist. Erst mit abnehmender Diffusität wird die Gestaltauffassung deutlicher, gegliederter, gegenständlicher und erscheint immer weniger in Emotionales eingebettet. Schließlich werden die Gestalten gegenüberstehend, fern, nüchtern, kalt, wirklich. Die Gestaltbildung erweist sich ferner wesentlich bedingt von der Beachtung der optischen Gegebenheiten, die Beachtungslenkung wiederum vom psychophysischen Dauergefüge der Vp. und ihren bereits früher erworbenen gestaltlichen Gliederungen, ferner von den momentanen Einstellungen (z. B. Stimmungen). Interessante typologische Gesichtspunkte werden in einem Anhang zur Arbeit erörtert; ca. ein Drittel der Vpn. steht auf dem einen Pol mit äußerst komplexer gefühlsartiger Gestaltauffassung, während sich auf dem andern Pol ein Drittel der Vpn. mit relativ differenzierter Auffassung gegliederter optischer Gegenständlichkeit befindet. Die erste Gruppe zeigt auch Beziehungen zu Pfahlers Typen der fließenden, die zweite zu denen der festen Gehalte. — Im ganzen ein wichtiger Beitrag zur längst fälligen normalpsychologischen Durcharbeitung des bewährten Rorschachtests.

J. Rittmeister (Berlin).

Beck, Walter, Grundzüge der amerikanischen Psychologie. Ztschr. f. angew. Psychol. 1939. Bd. 57. S. 241—276.

Lebendige Darstellung der „amerikanischen Seele“ mit besonderen Hinweisen auf Eigenart und Wesen seelischer Not in Amerika und der vordringlich psychotherapeutischen Fragestellung („Mental Hygiene“). J. H. Schultz (Berlin).

Crinis, M. De, Der menschliche Gesichtsausdruck und seine klinische Bedeutung. Forschungen und Fortschritte. 1940. Nr. 31, S. 361.

Der Direktor der Berliner Universitäts-Nervenklinik gibt einen Überblick über die organischen Grundlagen der Gesichtsausdrucksbewegungen, welche letzlich auf Angriffs- und Abwehrreflexe zurückzuführen sind und von ganz bestimmten Hirnzentren und Nervenbahnen geleistet werden. Es können Hirnpartien unterschieden werden, die einerseits dem „Es“, der „Tiefenperson“ entsprechen (der Hirnkern) und andererseits solche, die für die „corticale“ Person, das Ich die anatomische Grundlage bilden (die Hirnrinde).

Beides, das Bewußte und Unbewußte, drücken sich im Gesicht aus, und zwar ersteres im Rechtsgesicht (deutlich, wenn man mit zwei rechten Gesichtshälften ein Gesicht

bildet!), letzteres im sog. Linksgesicht (aus zwei linken Hälften gebildetes Gesichtsbild). Das geht aus der Tatsache hervor, daß beim Rechtshänder die linke Gehirnhälfte einen vorherrschenden Einfluß im hirnseelischen Geschehen ausübt und entsprechend der Kreuzung der Nervenbahnen die rechte Gesichtshälfte innerviert. Mit zunehmendem Alter der sich normal entwickelnden Persönlichkeit wird der Rechts-Links-Unterschied im Gesicht besonders beim Mann immer deutlicher, was der zunehmenden Herrschaft des Verstandes- und Willenslebens (Ich-Rindenperson) über die Gefühls- und Triebwelt (Es-Tiefenperson) entspricht! Das Kind wird also ganz geringe Unterschiede zwischen Rechts- und Linksgesicht aufweisen, wohingegen im allgemeinen der Mann ein ausdrucksvolles Rechts-, die Frau ein bedeutenderes Linksgesicht behält. Anschließend wird auf den Bedeutungsgehalt der verschiedenen Gesichtspartien bei körperlichen und seelischen Erkrankungen hingewiesen. So äußern sich Gehirnkrankheiten hauptsächlich in der Stirn- und Augenpartie, Lungen- und Kreislaufstörungen um die Nase herum, Magen-Darmleiden in dem Gebiet um den Mund usw. Entsprechend den vielseitigen Verbindungen jedes Organs mit dem Zentralnervensystem spiegeln sich alle schweren Erkrankungen auch im Gesamtausdruck des Gesichts, das oft eine viel klarere Sprache spricht als die Worte, mit denen der Kranke seine Leiden zu schildern oder zu verbergen sucht. Die Einzelheiten sind nur aus der durch ständige klinische Beobachtung sich bildenden Erfahrung zu gewinnen. E. Hau (Berlin).

Dahle, Paul, Experimentelle Untersuchungen über das „Gedankenlesen" des lettischen Mädchens Ilga K. Ztschr. f. angew. Pslog. 1940. Bd. 58. S. 273—316.

Der Leiter des psychologischen Institutes Riga berichtet über Untersuchungen an dem imbezillen zu „paranormalen Leistungen fähigen" (Neureiter) Kinde (Alter 10,3; Intelligenzalter nach Binet-Bobertag 5), bei denen Kommissionen tätig waren, denen auch namhafte deutsche Forscher (Bender, Dubitscher, Mensching, Rothacker) zeitweise angehörten. Das Kind schien fähig, Gedanken der Mutter zu „lesen"; doch versagte die Fähigkeit in einer schalldichten Kammer. In der Kommission befanden sich Psychologen, Ärzte, Physiker, Taubstummenpädagogen und Phonetiker; es fand eine fortlaufende Heimbeobachtung des Kindes durch eine psychologisch geschulte Pädagogin statt. Es zeigte sich, daß die Mutter die „Gedanken" in Form von Ermunterungsätzen und -silben deutlich hörbar mitteilt oder andeutet, wobei die akustische Tragfähigkeit von Belang ist; doch sind die „Hilfen" der dialektsprechenden Mütter sehr geschickt eingebaut und müssen sorgfältig gesucht und beobachtet werden. „Zuweilen leitete die Mutter so geschickt, daß ein ungeübter Beobachter in ihrem Verhalten keine Hilfen wahrgenommen hätte." Die fraglichen Erscheinungen erklären sich durch Benutzung von akustisch-optischen Sinneseindrücken, durch ein instinktiv-gefühlsartiges Wissen und eine persönlich-totale Einstellung zu Mutter und anderen Nahestehenden. Die Beobachtungspsychologin war auch in der Lage zu „senden", da sie die Hilfen der Mutter aus der Heimbeobachtung besonders genau kannte (was die Mutter nicht wußte); die Worthilfen ließen sich auf Platten fixieren, bei deren Anhören das Kind entsprechend reagierte.

Bender, Hans, Fall Ilga K. Nachuntersuchung (ib. 317—342).

In feinsinnigen Ausführungen weist B. darauf hin, daß neben den groben Hilfen auch echt telepathische Phänomene bei Ilga K. vorhanden sein könnten und bespricht eine Reihe Beobachtungseinzelheiten. „Als Paradigma echter Telepathie" darf Ilga K. jedenfalls nicht mehr zitiert werden. J. H. Schultz (Berlin).

Exarchopulos, Nikolas, Übbarkeit der Intelligenz und ihrer Teilfunktionen. Ztschr. f. angew. Pslog. 1941. Bd. 60. S. 321—345.

Verf., Direktor des Laboratoriums für experimentelle Pädagogik in Athen, stellte an Schülern der untersten Volksschulklasse der Versuchsschule der dortigen Universität (Freiproduktiver Unterricht) mit einer modifizierten Binet-Simon-Methode Anfang und Ende des Schuljahres Intelligenzmessungen an; die Prüfungen wurden 1932—1937 an 5 Erstklassen 6- bis 7jähriger Kinder durchgeführt, so daß 141 Kinder erfaßt wurden (36 Einzeltests). Der Fortschritt trat bei der Mehrzahl der Kinder sehr deutlich hervor und erscheint Verf. die einfache Entwicklung zu übertreffen. Die Übbarkeit der untersuchten Funktionen ist verschieden groß in der Reihenfolge: Assoziation-Reproduktion, Kritik, Kombination, Abstraktion, Schlußfolgern, Aufmerksamkeit und Beobachten. J. H. Schultz (Berlin).

Fleischer, Ernst, Vierdimensionale Mannigfaltigkeit der Farbtöne. Ztschr. f. Psychol. 1941. Bd. 150. S. 268—319. J. H. Schultz (Berlin).

Gottschaldt, Kurt, Die Statistik in der Psychologie. Berlin. Verlag für Sozialpolitik, Wirtschaft und Statistik. 1940. Sonderdruck. (11 Seiten).

Das von Friedrich Burgdörfer als Ehrengabe für Friedrich Zahn herausgegebene Sammelwerk „Die Statistik in Deutschland nach ihrem heutigen Stand" enthält im zweiten, bevölkerungsstatistischen Hauptteil des ersten Bandes einen Abschnitt „Statistik und Biologie". Aus dieser Gruppe von Beiträgen wird der Psychotherapeut den Ausführungen über „Statistik und psychiatrische Erbforschung" von Hans Luxenburger und dem Bericht über „Die Statistik in der Psychologie" von Kurt Gottschaldt besondere Beachtung schenken. Über den letzteren Beitrag ist hier zu referieren.

Als die beiden Hauptgebiete der statistischen Bearbeitung psychologischen Materials werden die Methoden zur Untersuchung großer Probandenkreise (mit besonderer Berücksichtigung der Intelligenzforschung) (388 ff.) und die Verfahrensweisen der Korrelationsbestimmung (Vierfelder-, Maß- und Rangkorrelation) (391 ff.) erörtert. In bezug auf die ersteren finden die Bedingungen der Materialgewinnung und die Fragen der adäquaten Auswertungsmaßstäbe die ihrer Bedeutung gemäße Erwähnung. Die Rolle der Korrelationsrechnung wird in der Zuverlässigkeitsabschätzung (Rangreihenkonstanz), der Ermittlung des diagnostischen Wertes von Prüfsystemen (Erfolgstatistik), der Feststellung des funktionellen Zusammenhanges seelischer Bereiche und der Faktorenanalyse nach den Hauptgesichtspunkten zutreffend dargestellt. Den statistischen Apparat der Erbpsychologie und der Rassenseelenkunde kennzeichnen zwei weitere kurze Abschnitte (393 ff.) nach seiner Bedeutung für diese wichtigen neueren Zweige der psychologischen Forschungen. Interessant ist die Bemerkung, in der Gottschaldt die psychologische Relevanz einiger statistischer Nachbargebiete feststellt: „Psychologische Tatbestände behandeln im Grunde auch die Geburtsstatistik, die Statistik der Bevölkerungsbewegung, die Berufsstatistik, die Kriminalstatistik, die Moralstatistik u. dgl." (388). Mit diesem Hinweise sei hier die umfassendere Ergiebigkeit des statistischen Sammelwerkes für Fragen der Psychotherapie angedeutet.

Neben der Darstellung der tatsächlichen Entfaltung statistischer Betrachtungsweisen innerhalb der Psychologie ist Gottschaldt in seinem Beitrage auch eine kurze grundsätzliche Abwägung der Zuständigkeit der Statistik für seelenkundliche Forschungen aufgegeben. Die Wirkung der statistischen Beleuchtung des

psychologischen Materials wird allgemein in den Sätzen gekennzeichnet: „Bei der statistisch-mathematischen Zusammenfassung einer Vielzahl psychologischer Einzelanalysen treten ‚wahre‘ Werte unabhängig von allen ‚Zufallsschwankungen‘ heraus“ (386). „Indem der Einzelfall in der statistischen Zusammenfassung untergeht, erscheinen bestimmte durchgehende Charakteristika in schärferem Relief (395).“ Eine gewisse Überbewertung der Bedeutung statistisch-quantitativer Sicherungen innerhalb der Seelenforschung, der gegenüber besonders die Tiefenpsychologie und die Charakterologie Vorbehalte anzumelden hätten, kann mit Formulierungen wie der folgenden heraufbeschworen werden: „Die funktionalen Bedingtheiten der seelischen Erscheinungen und die ihnen zugrunde liegenden allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten im Aufbau und Ablauf des Psychischen festzustellen, diese Aufgabe kann die Psychologie nur mit einer exakt quantitativen Methodik bewältigen“ (386). Daß Gottschaldt aber selber auch darauf bedacht ist, mit seiner Darstellung nicht über gegebene Einschränkungen und unvermeidliche Schwierigkeiten hinwegzutäuschen, läßt u. a der weitere methodologische Hinweis erkennen: „Psychische Erscheinungen sind direkt quantitativer Bestimmung nicht zugänglich“ (387). Ferner ist bei Gelegenheit die Warnungstafel deutlich aufgerichtet worden (395): „So unentbehrlich die statistisch-mathematische Methodik für die psychologische Erkenntnis ist, sie ist es erst dann, wenn die psychologische Durchdringung eine entsprechend intensive und gesicherte ist“ und das für die nötige „Extensivität der statistischen Untersuchungen“ gebrachte Opfer einer „gewissen Flüchtigkeit und Äußerlichkeit der psychologischen Verfahrensweise der Materialgewinnung“ nicht zu groß ist. So ist auch in den grundsätzlichen Abwägungen durch Gottschaldts kritische Überschau eine aufschlußreiche Rechenschaftlegung angeregt worden Arthur Hoffmann (Kottbus).

Hofstätter, Peter, R., Diagnostische Bedeutung der Dunkelschrift. Ztschr. f. angew. Pslog. 1940. Bd. 49. S. 188—214.

Schreiben mit und ohne Augenkontrolle ergab sich bei Fliegerprüfungen als brauchbarer Test für innere Harmonie und Stabilität. J. H. Schultz (Berlin).

Jaensch, E. R., Wahrnehmungspsychologie. Ztschr. f. Psychol. 1939. Bd. 146. S. 193—228.

Für die Leser unseres Blattes ist besonders der immer wiederholte Hinweis des hervorragenden Psychologen, über komplizierten Problemen das „auf dem Boden Marschieren“ psychophysischer Kontrolle nicht zu versäumen, und sein weitausgreifender Belegunterbau wichtig. J. H. Schultz (Berlin).

Keilhacker, Martin, Sprechweise und Persönlichkeit. Ztschr. f. angew. Pslog. 1940. Bd. 49. S. 215—241.

Mikrophon-Schallplatten-Sprechproben ergeben einen fruchtbaren Zugang zur Persönlichkeit des Sprechers. Der Gang der Analyse wird ausführlich dargelegt. J. H. Schultz (Berlin).

Keller, Franz, Eitelkeit und Wahn. Verlag A. Francke A.G. Bern 1938. 69 S. Preis: brosch. Sfr. 3,50.

Die Studie ist charakterologisch fundiert und bemüht sich um eine Vergleichung der charakterologischen mit psychiatrischen und psychologischen Auffassungen entsprechender krankhafter Zustände. Ihr Gegenstand ist der eitle Charakter, d. h. die

Eitelkeit als sich selbst wie die Außenwelt wertende und dauernde Äußerungsform des Ich.

Wesensmäßig wird Eitelkeit durch drei, sich nicht lediglich summierende, sondern als Einheit auftretende Merkmale bestimmt: positive Selbstbezogenheit, Anerkennungsbedürfnis und Scheinverwirklichung. Diese Merkmale werden inhaltlich genau umschrieben und gegenüber andern Eigenschaften, bei denen sie getrennt vorkommen, abgegrenzt.

Als Entstehungsmechanismen der Eitelkeit werden genannt: Mangel an affektivem Kontakt und spontane Güte (man beachte den Wechsel psychiatrischer und charakterologischer Begriffe), aus denen die Selbstbezogenheit folgt; zu große Labilität der Gefühle, welche das Anerkennungsbedürfnis steigert, und Mangel an Gefühls- und Willensintensität und an Ausdauer, weswegen echte Leistung durch bloße Scheinverwirklichung ersetzt wird.

Pathologische Verzerrungen führen zu einer Analyse des Größen- und Verfolgungswahns, des hysterischen Charakters, ja andeutungsweise sogar der Schizophrenie.

Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß die Galensche Temperamentenlehre grundlegend in die Diskussion moderner Termini hineingezogen wird.

H. Waller (Zürich).

Läpple, E., Arbeitskurve als charakterologisches Prüfverfahren. Ztschr. f. angew. Pslog. 1940. Bd. 60. S. 1—63.

100 VP. (Offiziersersatz, 16—25 Jahre) machten nach Abschluß der psychologischen Untersuchung fortlaufende Rechenhöchstleistungen, die sie für Examensteil hielten. Das ergab in 4 Fällen, wo sich Rechenkurven- und Prüfungsresultat widersprachen, Korrektur zugunsten der Arbeitskurve, in 3 weiteren das Gegenteil. Vitale und Temperaments-, sowie Willens-Seite und Handeln springen in der Arbeitskurve gut hervor; sie ist mehr Charakter- als Leistungsprobe, etwa im Sinne des Ref. „Lernen ist Charakterfrage". Zahlreicher wichtiger Einzelfragen wegen sei auf das Original verwiesen.

J. H. Schultz (Berlin).

Mette, A., Die psychologischen Wurzeln des Dionysischen und Apollinischen. Dion-Verlag, Berlin-Steglitz. 70 S. Brosch. 1,90 RM., Pappbd. 2,80 RM.

Eine Studie von A. Mette ist immer nach gepflegter Form und geistiger Welt ein Genuß; in der vorliegenden beleuchtet Mette tiefenpsychologisch die Wurzeln der Dionysischen und Apollinischen im Sinne Nietzsches von der regressiv-befreienden Komik des „Zwitter von Kindlichkeit und Reife", des Clowns „dionysischen" Formates, wie etwa Grock, zur apollinischen „Nachsommer"-Klarheit Adalbert Stifters und zu den synthetischen Schöpfungen echter Tragik; die mutterweib-suchende Kind-Mannheit des Romantikers und die „Tugend"-suchende apollinisch-heroische Haltung als zwei Seiten männlicher Wesenheit feiern in der Tragödie Vereinigung, die „nach dem Zerfall der Tugendweihen das bisher stärkste Mittel der Kultur ist, die entfaltete, ordnungsgebietende Männlichkeit vor dem Untergange zu bewahren". Diese Grundgedanken werden an einer Fülle oft ganz neuer Einzelbetrachtungen originell und geistvoll durchgeführt, wobei eine wirkliche deutsche Tiefenpsychologie ohne schulische Bindung Richtung gibt. Der ausgezeichnete Essay wird jeden Leser anregen, belehren und erfreuen. J. H. Schultz (Berlin).

Metzger, Wolfgang, Psychologie. Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments. Dresden und Leipzig 1941. Th. Steinkopff. 352 S. Br. 20,— RM.

Die Tiefenpsychologie und Psychotherapie sucht mit Recht wieder und wieder ihre Einordnung in die Psychologie überhaupt. Daher wird sie sich auch um das vorliegende Buch bemühen müssen. Aber ihr wird das nicht leicht fallen. Umfaßte die Psychologie M.s etwa den dreifachen Umfang, so läge für den Psychotherapeuten wahrscheinlich ein höchst brauchbarer Hintergrund für all seine psychologischen Fragen vor, soweit sie irgendwie in der Richtung auf Experiment, genaueste Beobachtung und hauptsächlich auf sauberste logische Bewältigung der vorgefundenen Tatbestände tendieren. Der vom Psychotherapeuten her gesehen relativ zum behandelten Stoff sehr geringe Umfang des Buches gibt diesem dagegen nach Inhalt und Form einen Grad der Abstraktheit, der es schwer lesbar macht. Ref. würde gern noch einmal die Zeit haben, sich in 10 Wochen akademischer Ferien da hineinzuarbeiten. Er müßte dazu dann einen recht erheblichen Stoß von Büchern zusätzlich lesen, in denen all das in Form breiter Beispielsschilderung enthalten ist, was hier oft in ganz kurzen Andeutungen so gestreift wird, als wäre es als selbstverständlicher Besitz Voraussetzung der Lektüre. Die kommende junge Generation der Psychotherapeuten sei also besonders auf dieses Buch aufmerksam gemacht! — Sein Inhalt? Der Verf. ist m. W. Koehlerschüler, Gestaltpsychologe. Er untersucht das Allgemeine psychologischer Urteils- und Wissensbildung. Er liefert also eine theoretische Psychologie; die es aber wert ist, im Titel nicht gleich abschreckend so genannt zu werden. Denn die Hinweise wenigstens auf eine außerordentliche Fülle von konkretesten Einzelphänomenen schaffen eine fortwährende Beziehung zur lebendigen, konkreten wissenschaftlichen und breiten Erfahrungswelt. Eigentlicher Gegenstand des Interesses ist allerdings das Allgemeine, worauf der Untertitel des Buches ja schon hinweist. Die überlieferten psychologischen Grundannahmen, die, auch zum Erstaunen des Ref., immer wieder und breit in neuestes Schrifttum hineinragen, werden unter die logische und empirische Lupe genommen und gehörig auf ihren oft verschwindend geringfügigen noch haltbaren Bestand untersucht. Zumindest scheint dem Ref. hier eine außerordentlich anschauungsreiche und scharfsinnige Methodologie ihren Ausdruck zu finden. Zu überlegen wäre vielleicht nur, ob der Verf. der Vergangenheit nicht doch da und dort unrecht tut, soweit es sich um deren redliches Bemühen und deren Aufwand an Kräften des Schauens und Denkens handelt. Unberührt davon aber bleibt, daß die Tatbestände heute wohl sicher sehr weitgehend so gesehen werden müssen, wie der Verf. es tut; und daß die kritisierten überlieferten Grundannahmen eben wirklich falsch sind. Erleichtert ist dem Verf. die souveräne Distanzierung zum Ehemaligen offenbar dadurch geworden, daß er weite Bereiche der übrigen Wissenschaften, die theoretische Physik, die Biologie, die Philosophie, u. a. auch die Tiefenpsychologie und Psychotherapie in den Kreis seiner Bemühungen zog. So ergeben sich ihm von seinen speziellen Fragestellungen her auch immer wieder höchst fruchtbare Folgerungen für jene Außengebiete. Wie schon gesagt, ist der Stoff, den das Buch behandelt, außerordentlich umfassend. Es ist daher sehr schwer, ihn anders anzugeben, als er im Inhaltsverzeichnis gegliedert vorliegt. 141 Paragraphen behandeln ihn. Will man nicht ungerechtfertigterweise diesen oder jenen hervorheben, so wird man sich mit der Angabe der 10 Kapitelüberschriften als Hinweis begnügen müssen. Sie lauten: Die augenblickliche Lage der Psychologie. Das Problem des seelisch Wirklichen. Das Problem der Eigenschaften. Das Problem des Zusammenhangs. Das Problem des Be-

zugssystems (des Ortes und des Maßes). Das Problem der Zentrierung. Das Problem der Ordnung. Das Problem der Wirkung. Das Leib-Seele-Problem. Das Problem des Werdens. — Tatsächlich scheint es sich um äußerst Allgemeines zu handeln. Daher sei noch einmal hervorgehoben, daß es sich wirklich lohnt (für die Psychotherapie wird das Buch besprochen), den mannigfaltig verschlungenen Wegen nachzugehen, die der Verf. vom Allgemeinsten zum ganz Konkreten und von diesem zum Abstraktesten einschlägt. Der Richtung nach ist dieses Buch in sehr vieler Hinsicht für die so viel jüngere Tiefenpsychologie vorbildlich. Im Ansatz ist z. B. die Behandlung der Kausalitätsfrage für den Psychotherapeuten ebenso wertvoll und richtunggebend wie etwa die der Umweltlehre, des Leib-Seele-Problems und des primitiven Erlebens, um nur einige der höchst interessierenden Teilfragen zu nennen. Zweifellos wird hier mit einer Fülle von Fehlbeobachtungen, aber besonders von Fehlfragen und -urteilen aufgeräumt und der Boden für kommende Klärung auch in der Tiefenpsychologie vorbereitet. H. Schultz-Hencke (Berlin).

Picht, Werner, Der soldatische Mensch. S. Fischer Verlag. 1940. 66 S. 2,— RM.

Verf. ist Frontoffizier des Weltkrieges und der heutigen deutschen Wehrmacht. Das große tiefgreifende Erlebnis des Weltkrieges bis zum Umbruch läßt ihn nicht los und zwingt ihn zur historisch-geistigen Auseinandersetzung mit dem Wesen des Soldaten als militärische Erscheinungsform und des soldatischen Menschen als typisch deutsche Lebens-, Stil-, Bildungs- und Schicksalsform. Verf. versucht die hier wirkenden seelischen Kräfte des „unbewußt-ahnungsvollen" durch Aussprüche von Hölderlin, Körner, Fichte, Rilke, Stefan George zum Bewußtsein zu bringen.

Der Psychologe und Psychotherapeut wird diese kleine Schrift gern in seine Handbibliothek stellen. Denn sie kann ihm oft als wertvolles geistiges Aufklärungsmittel zur Erfassung des eigentlichen und höheren Sinnes des Soldatischen dienen. Vom gleichen Verfasser erschien „Wandlungen des Kämpfers", „Der Frontsoldat" (2. Aufl. 1940). Hans H. Meyer-Mark (Berlin).

Pietsch, Walter, Volkskraft des Rechtes. Psychologische Untersuchungen über Rechtsstil und Rechtsverständnis. Deutsche Rechtswissenschaft. 1941. Bd. 6. S. 137 bis 158.

Volksnähe des Rechtes ist vor allem eine psychologische Frage; dabei spielt Stil und Inhaltformung der Rechtsbestimmungen eine oft entscheidende Rolle. Die Grundsätze müssen aus sich verständlich sein für Handelnde; der Lebensvorgang muß im Tatbestand der Vorschrift enthalten sein, erkennbare Lebensnähe darf kein Gefühl von „Fremdheit" bei vielen Volksgenossen aufkommen lassen, wie es jetzt selbst bei Gebildeten nichtjuristischer Stände besteht. P. weist eingehend auf die Stilmängel des „Juristendeutsch" (Sinnarmut, Kompression, übermäßige Verweisungen), das oft gehemmt und ängstlich, entscheidungsscheu wirkt. Der Stil des Deutschen von heute fordert: zügiges Vorgehen, zum Ziel kommen, das Ziel nach vorn, den Kern nach vorn, das Wichtige wuchtig (gute Vorschläge); jedes Wort einer Regel ist ein Wirkungszentrum (Beziehung zur „Redaktion der Suggestion" und zur Formel- und Vorsatz-Psychologie im autogenen Training. Ref.). P. hofft ein Vereinfachen und Beschleunigen der öffentlichen Verwaltung und Reinigung des heute vervielfachten Wirkungsbereiches des deutschen Rechtes. „Unsere Generation marschiert in ein neues Europa und schaut auf eine andere Welt. Jedes Wort und

jede Wendung in Gesetzen hat heute eine weiterzeigende Wirkung."

Die eindrucksvollen Darlegungen sind nicht nur für die „Magie des Wortes" und gemeinschaftspsychologisch bedeutsam, sondern jedem Psychotherapeuten eine Mahnung, „Terminologie" und „Schuldoktrinen" aus der lebendigen Arbeit völlig auszumerzen. J. H. Schulz (Berlin).

Ruenaufer, H., Wachträume indischer Jugendlicher. Ztschr. f. angew. Pslog. 1940 Bd. 59. S. 319—350.

Am Institut Rothackers sammelte Verf. durch schriftliche Befragung Wachtraumberichte von 39 männlichen und 26 weiblichen Hindus (13—20, meist 16 bis 17 Jahre alt). Verf. hält Wachträume für stärker wunschhaft, als ihren „großen Bruder", den Nachttraum; sie sind fiktional und spielhaft und vollziehen Erholung, Ergänzung, Ausgleich, Katharsis („Kanalisierung gefährlicher Instinkte" nach Verf.), Selbstausbildung, Vorübung, Einübung wie das Spiel. Als Wunschziele finden sich bei den VP.: Reichtum, Reisen, Selbst-Kraft-Fliegen, Liebe, Ruhm, Sportrekord, Geistesgröße, politische Freiheit, letzteres auch bei 50% der weiblichen, von denen keine von Liebe und Ehe phantasiert, während allgemein soziale Phantasien in 50% aller Fälle auftreten. Kosmische Phantasien pantheistischer Färbung sind häufig („in den Himmel steigen", „Sonnenstrahlen streicheln"). Mit Recht wird betont, daß nur genaue Erforschung der Gesamtpersönlichkeit des Phantasierenden charakterologische Auswertung erlaubt. ♂ zeigen mehr Macht-, ♀ mehr Beglückungsphantasien, die von allen geschätzt und gepflegt werden (Orient). Verf. empfindet die Selbststellungnahmen der indischen Jugendlichen als besonders reif und „weise".

J. H. Schultz (Berlin).

Ruppert, H., Über die Betriebsamkeit. Ztschr. f. angew. Pslog. 1940. Bd. 59. S. 82—114.

Der von Bahnsen und Jaspers bereits kurz gekennzeichnete „Betriebsame" ist, wie R. im Anschlusse an Anregungen von Lersch psychologisch (Funktion), charakterologisch (Haltung) und anthropologisch (schicksalhafte Beheimatung: Wirklichkeitsstellung, Qualität, Weite, Format und Substanz seines Menschentums, Schicksal, Bindungen und Freiheit) klarlegt in Verhaltensweise (psychologisch), Haltung (charakterologisch) und Lebensstand (anthropologisch) gekennzeichnet durch „Geöltheit der Funktionen, Beweglichkeit, Ungehemmtheit, Unreflektiertheit und Reizhörigkeit auf der ersten, Substanzarmut, Gewichtslosigkeit und innere Leere auf der zweiten Ebene, so daß eine Veräußerungs- oder Verfallsform des aktiven Menschentums entsteht". „Er hat kein Gewicht, er hat kein Format." Demgegenüber haben Unternehmer, Organisator und Abenteurer Format, ihnen sind Dinge, Welt und Menschen Schicksal, dem „Betriebsamen" Gelegenheit, „wo etwas zu machen ist", und Reiz. Der „Betriebsame" ist der Gegentyp des Nordischen, ähnlich wie E. R. Jaensch das für den Labilen nachwies, er scheint bei stark heterogener Rassenmischung häufiger zu werden. Ausdruckspsychologisch ist er durch das lebensungeprägte Gesicht gekennzeichnet, dem „Charakter" fehlt. Anthropologisch möchte der Betriebsame allem in der Welt nach Analogie des Mensch-Ding-Verhaltens begegnen, wodurch eine „Entlastung der Innerlichkeit" geschieht; so wird die Aktivität veräußerlicht durch Verfall an den Funktionsbetrieb, und es besteht Distanzlosigkeit, Organlosigkeit für Tragik und Schuld, so

daß der Betriebsname der untragische Mensch (Moeller van den Brucks) ist. Das Problem einer neurotischen Schein-Betriebsamkeit wird nicht erörtert, wohl nicht gesehen. J. H. Schultz (Berlin).

Thomae, Hans, Experimentelle Beiträge zum Problem der unbewußten Sinneseindrücke. Ztschr. f. angew. Pslog. 1941. Bd. 60. S. 346—383.

Die Frage, ob bei unverändert bewußter Zuwendung zu einem primär beachteten Gegenstand von anderen Dingen in irgendeiner Weise ein Eindruck erhalten werden kann, der nachwirkt, wurde von Verf. im Leipziger Psychologischen Institut (Prof. Ph. Lersch) an 15 VP. experimentell untersucht, besonders in dem Sinne, wieweit solche Erlebnisse „ein sinnvolles Glied im Handlungsgefüge des Menschen" bedeuten können. Die sehr sorgfältigen und kritischen Versuche (Einzelheiten und sehr lesenswerte Protokolle im Original!) wurden grundsätzlich so angestellt, daß an einer sinnlosen Bildtafel bestimmte Objekte bei kurzer Exposition beachtet werden sollten, während im Nebenraum ein Zeitapparat wechselnde Rhythmen gab. Der unbeachtete „Hintergrund" der Bildtafel spielt beim späteren Wiedererkennen in einer Reihe ähnlicher eine entscheidende führende Rolle, während bewußt aufgenommene Hintergrundeinzelheiten oft irreführten; die führende Auswirkung war gefühlhaft, eine „Stimmigkeit". Unbewußte Eindrücke sind eine der möglichen Ursachen der „Komplexqualität" im Sinne von F. Krüger; sie haben diffusen, keine Differenzierung zulassenden Charakter und realisieren sich nur im Wiedererkennen, nicht im Erinnern. Nichtbeachtete, mitbewußte und unbewußte Sinneseindrücke sind scharf zu trennen. Die Umweltkohärenz ist geschichtet, der „endothyme Grund" perzipiert, die „Wachheit" (Rothacker) apperzipiert („noëtischer Akt" Ph. Lersch), phänomenologische, formale, konditionale und funktionale Unterschiede beider Aufnahmen bestehen, die eine verschiedene Aufgabe haben. J. H. Schultz (Berlin).

Trebeck, Richard, Anthropologie des Johann Caspar Lavater. Beiträge zur Geschichte der Psychologie: Friedrich Sander-Jena. Ztschr. f. Pslog. 1940. Bd. 147. S. 274 bis 327.

Das Erkennen, das Wesen, das Gesicht, das Schicksal und die Existenz des Menschen bei Lavater werden feinsinnig und gründlich dargelegt. Die Diesseits- und Naturbejahung und Bewertung rücken ihn der Gegenwart nahe, ebenso seine Einheitserfassung des Lebendigen. „So spiegelt sich in dieser Anthropologie das große Ringen des germanischen Geistes um die letzten Fragen unseres Seins: um das Pathos des leib-seelischen Lebens, um die Wirklichkeit der autonomen Persönlichkeit und um ‚das Band der Prinzipien' (Schelling), die ewige Liebe."
J. H. Schultz (Berlin).

Wallingford, Darrah, L., The difficulties of being „normal". J. Nerv. Ment. Dis. 1939. Bd. 90. S. 730—737.

Geistvolle Plauderei mit Hinweisen auf sonst wenig benannte Autoren (Burnham, Rosanoff u. a.). J. H. Schultz (Berlin).

Weimar, Hermann, Theorie und Praxis des Fehlerproblems. Ztschr. f. Pslog. 1941. Bd. 140. S. 282—305.

In ergänzenden Bemerkungen zu seinen Arbeiten über die Psychologie der Fehler und ihre Kritik gibt W. eine wichtige genaue Scheidung von Fehler und Irrtum: „Der

Fehler ist eine Abweichung vom Richtigen, die trotz der Möglichkeit besserer Einsicht zustande kommt, weil die zur richtigen Leistung erforderlichen seelischen Funktionen versagen. Der Irrtum ist eine Abweichung vom Richtigen, bei der die Möglichkeit der Einsicht in das Richtige fehlt, weil die dazu erforderliche Tatsachenkenntnis nicht vorhanden oder die dazu nötige seelische Entwicklungshöhe nicht erreicht ist." W.s Ausführungen und Studien sind pädagogisch orientiert. J. H. Schultz (Berlin).

Wellek, A., Die Persönlichkeit im Lichte der Erblehre. Ztschr. f. angew. Pslog. 1940. Bd. 59. S. 115—121.

Diese Stellungnahme zu dem mit Hefter, Bürger-Prinz, Kloos, Stumpfl, Graf und Panse herausgegebenen gleichnamigen Sammelwerke von Schottky ist ihrer eingehenden, sich dem Referat entziehenden Erörterung des Elementen-Ganzheits-Problems in der Psychologie wegen von Bedeutung.
J. H. Schultz (Berlin).

Wolf, Helmut, Entstehung der Wiedererkennungstäuschung. Ztschr. f. Pslog. 1941. Bd. 140. S. 306—320.

W. faßt die fausse reconnaissance so auf, daß dem fälschlichen Bekannterleben ein „dunkles" Primärerfassen begründend voraus gehe, und weist auf Analogien in Arbeiten anderer Autoren hin. J. H. Schultz (Berlin).

Wörner, R., Theoretische und experimentelle Beiträge zum Ausdrucksproblem. Ztschr. f. angew. Pslog. 1940. Bd. 59. S. 257—318.

Das Ausdrucksproblem muß ganzheitlich erfaßt werden und ist nicht einem Schema unterzuordnen. Es erfaßt meist ganze „Systeme", nicht Organe. Ausdruck ist vor allem soziales Phänomen; auch in der Tierwelt, die dem Gesetz überschießender Funktionen („Abundanz" von Allesch) untersteht. Der soziale Tierausdruck setzt „Verständnis" beim Partner voraus, das angeboren ist. So entsteht ein gestalthafter, plastisch (von Allesch) ausfüllbarer Rahmen für die Beziehung. Die Ausdrucksform ist nicht immer vom Inhalt ableitbar (Tierpsychologie Lorenz, Heinroth). Beim Ausdruck ist das artliche Erscheinen seelischer Veränderung („Mitteilung") von In-Erscheinung-Treten individueller Eigenschaften zu trennen. An einem Rhesus-Pärchen wurden Ausdrucksbewegungen kinematographiert, mit Pause schematisiert und errechnet (Kurven). Der Ausdruck entspringt der gesamten komplexen Situation, nicht einzelnem Affekt, wenn „schnatternde" Affen untersucht werden; die Bewegungen verlaufen wellig, bei der Wut in Schüben. Das art- und erbgebundene Reagieren des Tieres steht starker Plastizität in Gabe und Ausdruck beim Menschen gegenüber. Überall ist der (auch rein physiologische) dynamische Verlauf (Flach) entscheidend.
J. H. Schultz (Berlin).

Zinke, Herbert, Verbundenheitsgrad der Handschrift. Ztschr. f. angew. Psychol. 1940. Bd. 58. S. 246—260.

Der Verbundenheitsgrad der Handschrift ist symbolhaft der räumlichen Beziehung zu allen Vorstellungen, sei es eine tatsächliche oder übertragene Relation, entsprechend. J. H. Schultz (Berlin).

III. Psychische Hygiene einschl. der Betriebs- und Arbeitspsychologie

Cimbal, W., Naturgemäße Wege zum seelischen Gleichgewicht. Eine natürliche Seelenkunde. Verlag für Biologie Duberow. 1941. 149 S. Preis: 3,50 RM.

Tiefenpsychologische Gesichtspunkte und Psychotherapie sind nicht berücksichtigt. Das Buch behandelt hauptsächlich Fragen der seelischen Hygiene und diese im wesentlichen unter dem Gesichtspunkt der Grundsätze der Naturheilkunde (sog. naturgemäße Lebensweise, Pflanzenkost, keine Genußgifte usw.). Einige Gedanken berühren eigenartig; so wenn Verf. gleich zu Beginn sagt, daß „Tiergeschlechter sich durch die Jahrmillionen nur dann erhalten konnten, wenn sie eine hochentwickelte Volksgemeinschaft bildeten“.

G. R. Heyer (Berlin).

Flik, Gotthilf, Psychische Vorgänge beim Funken (subjektive Umformungen). Ztschr. f. Psychol. 1941. Bd. 150. S. 320—383.

J. H. Schultz (Berlin).

Ninck-Koch, Werner, Überwindung der Geschlechtsnot. Rascher-Verlag. Zürich und Leipzig. 1940. 282 S. Broschiert 3,75 RM.

Das Buch spricht eingangs über die Geschlechtsnot der Gegenwart, wobei N. die Koinzidenz der Sexualkrise mit der allgemeinen kulturellen Abwertung auffällt. Ein längerer Abschnitt ist den Liebesnöten der Jugend gewidmet, mehr in beschreibender Weise als mit der Absicht, den Gründen dieser Beschwernisse aufdeckend nachzugehen.

In gleicher rein darstellender Art sind auch die nachfolgenden Kapitel des Buches vorgelegt. Der Verf. geht in herkömmlichem Vortrag den Grundfragen der Geschlechtsbeziehungen nach und berichtet dabei über das Wesen der Geschlechter, über das Wesen der Liebe und über die Möglichkeit der Freundschaft zwischen den Geschlechtern. Damit leitet der Verf. über auf verschiedene Versuche des Menschen, die Geschlechtertrennung und Spannung zu überbrücken und schildert dabei „die naturalistische Lösung . . . aus Trieb und Gefühl heraus“, „die spiritualistische Lösung . . . aus Geist und Willen . . .“ und die „religiöse Lösung . . . aus dem Glauben heraus“. Die Problemlösung wird so von einem rein individuellen Thema zu einem sozialen übergeleitet, und so kommt der Verf. zu seinem Kapitel über die „Geschlechtsnot als soziales Problem“.

Das Hauptinteresse des Lesers verweilt jedoch auf dem Schlußabschnitt, der uns des Verf. Rezept zur Überwindung der geschlechtlichen Not bekanntgibt. „Eine wirkliche Lösung bietet nur der biblische Standpunkt“, verkündet er, und da Eros keine Dauergemeinschaft zu begründen vermag, so hilft „nur die Liebe um Gottes willen“ (S. 279). Dies ist besonders bedeutungsvoll, denn „der Boden für eine Neugestaltung des Liebes- und Ehelebens auf biblischer Grundlage ist heute — trotz gegenteiligen Anscheins — besonders günstig“, orakelt N. weiter. Die Überwindung von Geschlechtsnöten erscheint ihm noch immer mit dem üblichen voluntaristischen Krampf möglich zu sein: „. . . innerlich können wir Herr über sie werden, und zwar dann, wenn wir die Unvermeidlichkeit des Leidens überhaupt einsehen und dieser standhaft ins Auge zu blicken vermögen. Dann können wir uns auch mit dem Leiden am Geschlecht aussöhnen“ (S. 281/282). —

Das Buch eignet sich für Patienten von bescheidenen seelischen und geistigen Voraussetzungen und Ansprüchen. Es ist für solche ein „gutes und gesundes“ Buch und wird ihnen über Schwierigkeiten hinwegzuschlafen verhelfen. Das ist schließlich schon etwas für die mehr oder weniger harmlosen Schwerenöter in sexualibus. Dem modernen

Nervenarzt ist aber wichtig zu wissen, daß im vorliegenden Buch des Verf. viele Sexualprobleme wohl angeschnitten, aber weder psychologisch im Detail noch ganzheitlich organisch durchbehandelt sind. Und dennoch wird der Arzt ohne Zweifel Nincks Buch in seine Bibliothek, in die Patientenbibliothek verbringen müssen, denn er wird sehr oft in die Lage kommen, es mit einigem Nutzen an Hilfsbedürftige auszuleihen.

Leonhard Haas (Bern).

IV. Erziehungslehre (Psychagogik)

Gehlen, Arnold, Anlage, Vererbung und Erziehung. Internationale Zeitschrift für Erziehung. Jahrg. 10 (1941). S. 1—11.

Diese Studie zum Thema „Warum Erziehung trotz Vererbung?", die Gehlen unter Hinweis auf die Forschungen der Schule Krohs und im besondern unter Anknüpfung an Pfahlers Untersuchungen über die Grundfunktionen und die Folgeeigenschaften einleitet, bietet einen aufschlußreichen Beleg dafür, wie die Grundbegriffe und Leitgedanken der von Gehlen in seinem anthropologischen Hauptwerke entwickelten Lehre vom „Menschen, seiner Natur und seiner Stellung in der Welt" (Berlin 1940) in der Erörterung aktueller Fragen sich fruchtbar auswirken.

Aus dieser anthropologischen Gesamtschau wird die Antriebslehre herausgegriffen. In einem mittleren Abschnitt der Abhandlung werden diejenigen Gesichtspunkte einer Untersuchung der besonderen Struktur des menschlichen Antriebslebens klar herausgestellt, die für die Abschätzung des Gewichtes der Erziehung innerhalb erbbedingter Lebenszusammenhänge besonders wichtig sind. Wie die menschlichen Antriebe ihre jeweils eindeutig bestimmte inhaltliche Orientierung „erfahren", d. h. „erst im Zuge der tätigen Begegnung und Auseinandersetzung mit konkreten Welttatsachen erhalten" (5); wie sie in diesem „auskristallisierten" Zustande auf Grund des Bewußtwerdens (d. h. der Besetzung mit Ein-Bildungen der „vorschwebenden" Zielsituationen) als konkrete Bedürfnisse nun Gegenstände einer möglichen Stellungnahme in der Person werden; wie einerseits dauernde Stellungnahme gegen ein Zielphantasma zur Entmächtigung der Antriebe führt, andererseits aber die Bildung von Dauerantrieben bewirkt wird, wenn „sie handelnd dauernd in Konkretion gehalten und damit durch Gewohnheiten gestützt werden" (6); wie mit „dauerhaften, inhaltlich sehr spezialisierten und tätig festgehaltenen Antrieben" (6) dann die Gesinnungen und in einem tektonischen Dauersystem derselben das „Haltungsgefüge" gegeben sind; wie weiter die Entwicklungsfähigkeit solcher herausgezüchteter Bedürfnisse beachtet werden muß im Sinne der Verfeinerung, der vielseitigen Kombinationen und der Ausbildung von Folgegesinnungen; und wie endlich das praktische Haltungsgefüge in der Erziehung auch theoretisch mit einem „im Bewußtsein gegenwärtigen Inbegriff von Normen oder Werten, einer Weltanschauung oder Führungsordnung" (7) überbaut werden muß — mit diesen knapp durchgeführten Hinweisen ist in dankenswerter Weise aus der allgemeinen anthropologischen Antriebslehre zusammengestellt, was für die Ausmessung der Reichweite der Erziehung im Felde der Vererbung grundlegende Bedeutung hat.

Vom Antriebsbegriff her werden die Verbindungen nach beiden Seiten hin: zur Auffassung der Erziehung und zur Entfaltung des Anlagebegriffes, geschlagen, und so wird eine einleuchtende Klärung des im Thema gestellten

Problems bewirkt. Die antriebstheoretische Wesensdeutung des Pädagogischen besagt: „Der Erziehung liegt unter allen Umständen die Leitung der inhaltlichen Antriebsorientierung ob... Sie verschafft und verhindert Gelegenheiten zu inhaltlichen Bedürfnis- (Interessen-, Antriebs-) Orientierungen ... Damit ist alles das ganz eigentlich ihr Werk, was sich unter diesen Voraussetzungen einstellt, besonders die Hierarchie und Tektonik des konkreten Antriebsgefüges: das Haltungssystem" (8). — Das Moment der „Anlage" wird (3) mit dem Antriebsbegriff durch die Bemerkung in Beziehung gesetzt, daß es „im Sinne einer nahegelegten Antriebsrichtung" zu nehmen sei. Dieses „Nahelegen" bewirken entweder die Fähigkeiten (Begabungen) oder — besonders in Koppelung mit wesentlichen (d. h. niemals fehlenden) Sachverhalten und Aufgaben — die Grundfunktionen (Ablaufsqualitäten). Eine dritte Gruppe von Antrieben, welche diese Übersicht vervollständigt, umfaßt die „ebenfalls vorgegebenen, inhaltlich angeborenen organischen Bedürfnisse" (4), unter denen diejenigen besonders hervortreten, „die mit der Entwicklung der Handlungsfähigkeit zusammenhängen" (5) — womit auch dieser Kernbegriff der Gehlenschen Anthropologie innerhalb der vorliegenden Studie zur Geltung kommt.

Die aus solcher Grundlegung herzuleitende Antwort auf die Frage, wie sich die Erziehung zu den vererbten Anlagen verhält, ist in den Sätzen umrissen: „Die Erziehung kann Begabungen oder Fähigkeiten nicht verändern, sie kann sie entwickeln, ihre Entwicklung eingrenzen oder auch ganz unterdrücken... Sie kann auch an den erblichen Grundfunktionen nichts ändern und ist auch den Mißerfolgen im Einzelfall ausgesetzt, die mit allzu negativen oder krankhaften Anlagenmischungen gegeben sind..." (8). „Sie züchtet heraus ein inhaltlich festgelegtes (ausschließendes) tektonisches System von inhaltlich eng umgrenzten Dauerantrieben (Gesinnungen)", ein Haltungsgefüge (5). Es ist für eine pädagogische Grundlegung sehr bedeutsam, bei dieser Wesensbestimmung der Erziehung in der Ausrichtung auf das Vererbungsproblem die Bemerkungen mit betont zu finden: „Dies alles leistet die Erziehung praktisch und ... in den meisten Fällen ohne Theorie" (9) „durch konkrete praktische Führung" (Sperrung vom Ref.); „auch wo sie theoretisch Haltungsnormen mitgibt, züchtet sie, d. h. sie umgrenzt einen Motivationsspielraum" (5).

Wie mit den letzten Feststellungen gefährlichen Fehlauswirkungen der Momente des Formalen und des Normativen in der Erziehungstheorie vorgebeugt wird, so erfährt weiter im Zusammenhange der vorliegenden Studie der Fehlansatz der „autonomen" Pädagogik eine wirksame Korrektur. Daß die Erziehung „sich die Inhalte selbst setze, ist ein Unding. In der Tat sehen wir in allen verfaßten und nicht in Auflösung begriffenen Gemeinschaften, daß das Antriebs- und Interessengefüge des einzelnen mit den Werten, die in der Gemeinschaft gelten, und daher mit ihrer Verfassung und mit den in ihr gesetzten objektiven Aufgaben übereinstimmt" (9). Dieser Gemeinschaftsbezug wird für die Erziehung auch insoweit nachgewiesen, als sie die Ausbildung und Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten mit zu bewirken hat. „Man sieht leicht, daß ihr auch hier die Aufgabe zufallen muß, die von ihr vorgefundenen Begabungen und Fähigkeiten, die sie entwickelt, mit den von ihr vertretenen Aufgaben, die die Gemeinschaft sich stellt, in Einklang zu bringen" (8). So bewirkt Erziehung allenthalben ihren Einfluß „als Vertretung der konkreten Volksordnung und ihrer Aufgabensetzung, bis sie allmählich, bildlich gesprochen, sich in diese konkrete Ordnung zurückzieht" (9).

In den zuletzt angeführten Sätzen greift der Schlußteil der Abhandlung schon über

eine Einschränkung hinaus, welche die Studie sich zunächst — indem sie „bewußt vereinfachend die individuelle Jugenderziehung heraushob" (5) — auferlegt hatte.

Die „Kennzeichnung der deutschen Erziehungsidee überhaupt" (9 ff.) in einem aufschlußreichen kurzen Vergleich mit der englischen bringt eine abschließende Steigerung der Gedankenführung. Gegen eine „bloße Bildungserziehung oder den Herrschaftsanspruch eines idealen Normensystems" (11) wird ein dreifach charakterisiertes System der zu züchtenden Gesinnungen und Interessen gestellt: orientiert an der übergreifenden Aufgabe der Erhaltung der Volksgemeinschaft; ausgerichtet ferner auf ein Können, in dem die Gesinnung sich ihren Aufgaben auch in strengster fachlicher Hinsicht gewachsen zeigt; und geweitet endlich zur Forderung: „Die Erziehung setzt nicht frei, sie läßt nicht los." Die Volksgemeinschaft verlangt, die Anlagen erzieherisch formend, „die tätige, dauernde, umsichtige und disziplinierte Hingabe" (10). „Wenn der Deutsche durch Schule und Hitlerjugend gegangen ist, Soldat war und Lehrling oder Student oder Arbeiter wird, wenn er im Beruf steht: die Erziehung steckt in dem Anspruch jeder Aufgabe, die Gesinnung und Tat verlangt" (11). Arthur Hoffmann-Erfurt (Cottbus).

V. Psychiatrie und medizinische Grenzgebiete unter Berücksichtigung leibseelischer Zusammenhänge

Berg, Gunnar, Charakteristische Wesenszüge magenkranker Soldaten. (Schriftenreihe zur Deutsch. Med. Wschr. [R. Siebeck, V. v. Weizsäcker] Heft 7.) Leipzig 1942. Georg Thieme. 58 S. 3,— RM.

Die Totalbeobachtung von 800 19—47jährigen magenkranken Soldaten läßt zwei endständige Typen einer Reihe erkennen:

„1. Den äußerlich beherrschten, straffen, soldatischen Typ, häufig der nordischen Rasse angehörend. Dieser Typ ist ehrgeizig, er hat ein meist relativ hochgestecktes Ziel, für das er alles einsetzt. Im Hinblick auf die Erreichung dieses Zieles ist er auch sparsam, jedoch meist ohne direkt geizig zu sein. Diese Kranken haben meistens wenig Geduld, die Hindernisse auf dem Weg versetzen sie in Erregung und jede Erregung wirkt sich auf den Magen aus. Krisen entstehen oft dann, wenn die eigenen Kräfte, die Anlage nicht ausreicht für die Ausübung des ersehnten Berufes. Mit der Erregung entsteht das Ulkus. Bringt die Zeit der Ulkuskur dem Kranken die Möglichkeit zur Besinnung; zur Überwindung von Konflikten, so heilt das Ulkus meist rasch aus und die Beschwerden hören zumeist nach wenigen Tagen auf, wenn man nicht den Fehler begeht, den Kranken durch zu lange Bettruhe wieder ungeduldig zu machen und dabei zum Grübeln Zeit zu geben. Dieser Typ ‚A' ist derjenige, der zu großen Leistungen an sich befähigt ist und der sich gut in die Gemeinschaft eingliedert. Dieser Typ ist gerade unter aktiven Soldaten nicht selten. Er ist der Behandlung gut zugänglich, ganz besonders aber dann, wenn man sich nicht nur auf Diät und Bettruhe beschränkt, sondern vor allem sich mit der Persönlichkeit des Kranken befaßt und ihm die Möglichkeit gibt, sich auszusprechen."

„2. Den Typ ‚Z', der wohl denselben äußeren Habitus zeigt wie ‚A', jedoch sich durch die Haltung von ihm grundsätzlich unterscheidet. Er ist zumeist gebeugt, unsoldatisch, schlapp, er ist allzugern bereit, über die Unzahl seiner Beschwerden zu berichten, er hat keinen Ehrgeiz, es ist ihm ziemlich gleichgültig, was aus ihm wird, ob er arbeitet oder nicht, er hat wenig Verantwortungsbewußtsein und kein Pflicht-

gefühl, ist für die Gemeinschaft häufig eine Belastung, in der Lebensgeschichte sehen wir häufigen Berufswechsel, immer wieder unterbrochene Ausbildung, mißglückte Geschäftsgründungen, ungeeignete Eheschließungen. Diese Menschen denken zumeist nur an sich und bringen es doch zu nichts im Leben. Die Krankheit ist weitgehend in den Alltagsverlauf eingebaut, für die Regelung der Darmtätigkeit wird viel unternommen, die Speisekarte gleicht häufig der eines Kindes im 1. Lebensjahr. Ein großer Teil des Tages wird mit der Betrachtung und Pflege der Eingeweide verbracht. Diese Kranken können ein Ulkus haben, häufiger ist jedoch das Fehlen eines Organbefundes, abgesehen von der spastischen Obstipation, die fast immer vorhanden ist. Der Typ ,Z' ist der des steten Versagers."

„Zwischen den beiden geschilderten Typen gibt es alle Übergänge und Kombinationsformen, wie aus den angeführten Krankengeschichten hervorgeht. Es ist auch möglich, daß aus dem Typ ,A' im Laufe des Lebens langsam ein Typ ,Z' wird, wie in den beiden letzten Krankengeschichten angedeutet wurde. Hier spielt der Circulus vitiosus zwischen Psyche und Organbefund bei einer meist vorhandenen Organminderwertigkeit eine verhängnisvolle Rolle. Die umgekehrte Entwicklung vom neurasthenisch-hypochondrischen Versager zum aktivistischen Leistungsmenschen dürfte dagegen unmöglich sein. Die Therapie ist in den ausgesprochenen Fällen des Typus ,Z' sehr wenig hoffnungsvoll."

„Die chronischen Magenkrankheiten müssen als eine Ganzheit mit unzählig vielen Varianten angesehen werden. Es gibt keinen Gegensatz zwischen Ulkus ventriculi aut duodeni einerseits und Magenneurose andererseits. Die Diagnose per exclusionem muß nun endgültig verschwinden. Jeder Magenkranke mit oder ohne augenblicklichen Organbefund bedarf ärztlicher Behandlung, wobei die Beschäftigung mit der Persönlichkeit des Kranken nicht vernachlässigt werden darf."

„Der Magen(geschwürs)kranke gehört zu allermeist der konstitutionellen Gruppe der vegetativ Stigmatisierten an. Er kommt erst dann zum Arzt, wenn die Magensymptome ihn erheblich beeinträchtigen; deshalb werden wir veranlaßt, diese Konstitution von der Seite der Magenkranken zu studieren. Das Wesentliche bei diesen Kranken ist die starke Abhängigkeit des „autonomen" Nervensystems, zwar nicht vom Willen des Kranken, wohl aber von seinen seelischen Schwankungen. Die Krankheitsperioden sind gekennzeichnet durch die leichte Erregbarkeit der Kranken, die Unausgeglichenheit im Wesen, die mangelhafte Widerstandskraft gegenüber den Anfeindungen des täglichen Lebens, den leicht erlahmenden Willen bei länger dauernder Beanspruchung. Den ungewöhnlich großen Schwankungen auf seelischem Gebiet (vor allem ausgelöst durch Schreck, Ärger, Ekel, Haß, Enttäuschung, Mißlingen von Plänen) entsprechen die Ausschläge im „autonom" versorgten Binnenraum, Blässe oder Erröten des Gesichtes, Überfüllung des Splanchnikusgebietes zeigen die Schwankungen der Blutfüllung, zugleich wechselt die Höhe des Blutdrucks in erstaunlichem Umfang. Rhythmen werden gestört: Respiratorische Arrhythmie, Atonie oder Antrotonie des Magens, entsprechend Spasmen oder atonische Zustände am Kolon, besonders am Deszendens und am Sigma. Es verbindet sich die starke Vasolabilität mit der spastischen Komponente. Die seelische und in Verbindung damit die autonom-nervöse Erregbarkeit sind übersteigert, die Reaktionen sind übertrieben stark, diese Kranken befinden sich in einer sehr wenig stabilen Gleichgewichtslage, sie leben in steter Spannung (Gesichtsausdruck, Stirnrunzeln, straffe Bauchdecken, lebhafte Sehnenreflexe sind äußere Zeichen davon, aber auch das Glanzauge) und lassen oft weitgehend die

Fähigkeit zur genügenden Entspannung vermissen. Die vegetativ Stigmatisierten haben durch Anlage und Vererbung ein verändertes Tempo und Ausmaß der Reaktion durch das autonome Nervensystem auf seelische Schwankungen, als Neurotiker kann man sie jedoch nicht allezeit und insgesamt bezeichnen. Freilich zeigt die seelische Labilität zur Bildung von Neurosen, ganz besonders, wenn sich damit der schlecht zu befriedigende Ehrgeiz verbindet."

Eine kurze Übersicht früherer Auffassungen und die nähere Wiedergabe von 17 exemplarischen (sehr kurzen) Krankengeschichten werden diesen Feststellungen vorausgeschickt.

Speziell psychotherapeutische Gesichtspunkte werden in der mehr pathogenetisch-klinisch eingestellten schönen Studie nicht berührt. J. H. Schultz (Berlin).

Bleuler, M., Krankheitsverlauf, Persönlichkeit und Verwandtschaft Schizophrener und ihre gegenseitigen Beziehungen. Sammlung psychiatrischer und neurologischer Einzeldarstellungen. Bd. XVI. Leipzig 1941. Georg Thieme. 149 S. Br. 12,— RM.

Reihenuntersuchungen an 316 Schweizer und New Yorker Schizophrenen und deren 11 410 Verwandten, sowie als Vergleichsmaterial an 2490 Personen aus Durchschnittssippschaften. Die Krankheitserwartungen an Schizophrenen unter Geschwistern und Eltern halten sich innerhalb der Grenzwerte der bisherigen Untersuchungen. Verfasser kommt zu ähnlichen Ergebnissen auch erstmalig bei Großeltern, Großonkeln und Großtanten der Erkrankten. — Jahrelang dauernde Endzustände finden sich zirka in einem Viertel, Heilung in einem weiteren Viertel der Fälle, die Hälfte wird defekt. — Was die präpsychotische Persönlichkeit Schizophrener betrifft, so erweist sich ein Drittel der Kranken präpsychotisch als schizoide Psychopathen; zirka die Hälfte erscheint innerhalb der Norm unauffällig oder leicht auffällig. Schizoide Psychopathie kommt unter den zukünftigen Schizophrenen ungefähr doppelt so häufig vor wie unter den Eltern Schizophrener, zirka dreimal so häufig wie unter den Geschwistern. — Unter den belasteten Schizophrenen sind keinesfalls mehr Verblödete als unter den Unbelasteten. Unter den früherkrankten Schizophrenen häufen sich die schweren Verläufe, unter den Späterkrankten die einfach zu Defekt führenden Formen. Gute Remission und Heilung kommt bei allen Erkrankungsaltern ungefähr gleich häufig vor. Unter den präpsychotisch schizoiden Psychopathen kommen mehr ungünstige Endzustände vor. — Ausgänge in Heilung und remittierende sowie wellenförmige Verläufe häufen sich bei Intelligenten. Ebenso häuft sich die schizoide Psychopathie als präpsychotischer Charakter unter den überdurchschnittlichen Intelligenten. „Es scheint also, daß das Abweichen vom Gewöhnlichen aus erbbiologischen Gründen häufig die intellektuelle und charakterliche Seite der Persönlichkeit gemeinsam erfaßt." — Zum Schluß vermutet Verfasser, daß es vererbte Überempfindlichkeit den verschiedensten äußeren Schädigungen gegenüber gibt, die den Ablauf der Psychose abwandeln, z. B.: Überempfindlichkeit gegenüber gewissen psychischen Konflikten, die das psychotische Krankheitsgeschehen beeinflussen. Je nach dieser ererbten Überempfindlichkeit wären Umweltschädigungen, die die Manifestierung und den Verlauf der Psychose mit beeinflussen, ganz verschieden zu beurteilen.

J. Rittmeister (Berlin).

Bovet, Th., Die Ganzheit der Person in der ärztlichen Praxis. Verlag Rascher, Zürich u. Leipzig. 1940. 194 S. Preis: Sfr. 8,50.

Es geht dem Verfasser um die Person des kranken Menschen als Ganzes. Er meint damit nicht eine organismische Ganzheit, zu der die Biologie den Organismusbegriff

ausweitet, und auch nicht „eine Erweiterung des Begriffs des psychologischen Subjekts“ in der Psychiatrie; vielmehr geht es dem Autor um eine existentielle Schau der Person innerhalb ihrer Vieldimensionalität. Denn die Person als Wirklichkeit entzieht sich aller rein wissenschaftlichen Erfassung, die nur „Gefäß“, „Form“, aber nicht „Inhalt“ sein kann.

Somit handelt es sich in der Praxis nicht darum, den einen oder andern Aspekt des Krankseins zu verteidigen und hervorzuheben. Denn jedem einzelnen Aspekt bleibt die Ganzheit des Kranken verschlossen, zu deren Erfassung lediglich das persönliche Ganzheitsbewußtsein des Arztes die Voraussetzung gibt. An den Beispielen der Epilepsie und Hysterie wird die Unmöglichkeit gezeigt, aus den Bereichen der Teilerfassung ohne den Akt existentieller Gesamtschau herauszukommen.

Aber Existenz nehmen wir vor allem an ihrem Gebrochensein wahr, eine Tatsache, die von alters der Begriff „Sünde“ aussagt. Ursprünglich bedeutet das Wort (ahd. suntea, sunta) Hindernis, Hemmung, Irrung oder in primitiver Psychologie Verunreinigung, Befleckung, d. h. Verletzung einer Tabuvorschrift. Eine zeitweilig dogmatische, ethische oder moralische Einengung des ursprünglichen Begriffs kann nicht über seine grundlegende Weite hinwegtäuschen. H. Waller (Zürich).

Bresler, Joh., Das Träumen als geistig-seelische Nachtarbeit. Sonderdruck Psychiatr.-neurol. Wschr., Jahrg. 1937. Nr. 27, 35. Halle 1938. Verlag Carl Marhold. 60 S. Preis: brosch. 1,20 RM.

Eine von Dr. J. Bresler eingeleitete, P. J. Möbius gewidmete Sammlung von Gutachten der Psychiater und Nervenärzte Lungwitz, v. Grosschopf, Hinrichsen, Stadelmann, Becker, Kaltenbach, Schnorr v. Carolsfeld, Heun und Schwab. Anschließend an Breslers Stellungnahme, daß „das Träumen als eine abnorme Tätigkeit des Gehirns wie ein körperliches Leiden zu behandeln sei“, werden weit auseinanderliegende Ansichten vertreten. Vorwiegend wird das Träumen als etwas durchaus Physiologisches angesehen, jedoch auch als eine Störung, die man möglichst mit Schlafmitteln bekämpfen sollte. Eine positivere Bewertung findet sich lediglich bei v. Grosschopff, der feststellt, „daß das gesunde und unverfälschte Verhältnis der bewußten Schicht des Menschen zu seiner unbewußten, den Ausschlag für seine seelische Gesundheit gibt“ und E. Heun, der in der „geradezu unendlichen Traumarbeit, die vom Menschengeschlecht geleistet wurde, eine unerläßliche Voraussetzung unserer gesamten Kultur“ sieht.

M.-J. Schmid (Zürich).

Cerletti, Ugo, L'elettroshock. Rivista sperimentale di freniatria, Vol. 64.

Die sehr gedankenreiche Broschüre Cerlettis über den von ihm eingeführten Elektroschock beginnt mit einem kurzen geschichtlichen Überblick über seine Entdeckung. In der Folge werden besprochen

1. die therapeutische Anwendung des E. S.,
2. die Anlässe des Krampfanfalls,
3. seine biologische Bedeutung,
4. der therapeutische Mechanismus des E. S.,
5. die Frage des Angiospasmus als auslösender Ursache des Krampfanfalls.

Zu 1. Die Erfahrungen bei der Behandlung der Schizophrenie stimmen im allgemeinen mit denen bei der Insulin- und Kardiazolschocktherapie überein. Besonders gute Resultate konnten in der depressiven Phase der manisch-depressiven Störungen

beobachtet werden. In einem Fall genügten vier Schocks. Der Elektroschok wurde auch in einigen schweren Fällen von Zwangsneurose versucht; es konnte jedoch nicht mehr als eine vorübergehende Besserung erreicht werden, die nach Cerlettis Meinung wahrscheinlich wesentlich suggestiv bedingt war.

Zu 2. Hier werden besonders eingehend die Erscheinungen des Bewußtseinsverlustes untersucht. Ein Vergleich mit dem vorübergehenden Bewußtseinsverlust im Schlaf führt zu dem Schluß, daß diese Funktion abhängig ist von einer besonderen anatomisch-physiologischen Einrichtung im Mittel- und Zwischenhirn. Diese Vorrichtung wird nicht durch Lähmung, sondern durch Reizung in Funktion gebracht. Daß es sich um einen nervösen Mechanismus handelt, dem ein wohl definierter Sinn zukommt, daß der Schlaf und mit ihm der Bewußtseinsverlust eine aktive Funktion des neuro-vegetativen Systems darstellt, das ist Cerlettis Ansicht. Der Bewußtseinsverlust im Elektroschock wird dementsprechend aufgefaßt als ein Block des Bewußtseins durch einen besonderen Mechanismus ad hoc, welcher in Aktion tritt, unabhängig von der Aktivität der begleitenden seelischen Prozesse.

Zu 3. Cerlettis Auffassung der therapeutischen Wirkung des E. S. geht von der theoretischen Annahme aus, daß der Schizophrenie eine „Athymie", eine Ausschaltung der affektiv-instinktiven Seite des Seelenlebens zugrunde liegt, die am klarsten in der hebephrenen Apathie hervortritt. Die Wirkung des Insulin-Schocks ist von Humbert und Friedemeyer als gewaltsamer Appell an die Lebensinstinkte aufgefaßt worden, welcher die autilistische Indifferenz durchbricht. Da beim E. S. besondere Bewußtseinsvorgänge keine Rolle spielen, muß man hier einen analogen Mechanismus in tieferen, unbewußten Schichten voraussetzen. Cerletti meint, es handele sich um Reaktionen im Gebiet der Thymopaleo-psyche, welche phylogenetisch angelegt sind als Schutzapparate zur Verteidigung des Lebens. Diese Reaktionen entfesseln beim E. S. im „höchsten Alarm die größte defensive Entladung, deren das Nervensystem fähig ist".

H. v. Hattingberg (Berlin).

Conrad, Klaus, Der Konstitutionstypus als genetisches Problem. Berlin 1941. J. Springer. 280 S. Geb. 22,80 RM.

Die Erscheinungswelt der Tiefenpsychologie und der Neurosenlehre erweist sich als abhängig von zwei einander ergänzenden Faktorenreihen, den genotypischen und den peristatischen. Als Erklärungsprinzip treten daher beide naturgemäß im heuristischen Ansatz miteinander in Konkurrenz. Werden von der Psychotherapie sinnvollerweise die peristatischen Faktoren in ihrem Sosein und ihren Beziehungen zueinander bevorzugt behandelt, so ist es doch dringend notwendig, immer wieder das Augenmerk auf die genotypische andere Seite zu lenken, möge diese auch mit Recht als nur begünstigend angesehen werden — sofern es sich eben um das Besondere der Neurose handelt. Im Buch von Conrad liegt nun eine sehr umfassende Abhandlung darüber vor. Sie betrifft nur einen Ausschnitt, dieser ist aber mit bewundernswerter Gründlichkeit und Klarheit dargestellt. C. fußt als Schüler Kretschmers auf dessen Typologie. Er geht von der Voraussetzung erwiesener Zutreffendheit der Gegenüberstellung des pyknomorphen und des leptomorphen physio-psychischen Typus aus, aber er entwickelt ein neues Problem, das der Genese dieses Typenunterschiedes. Dieser Frage ist das ganze Buch gewidmet. Ergebnis: Im pyknomorphen Typus hat eine im Wesen und in der Zielstrebigkeit des Organischen liegende Entwicklungstendenz ihren konservativen Abschluß gefunden. Der Leptomorphe schießt in gleicher Richtung propulsiv darüber hinaus und findet so seine charakteristische

Form. (C.s Konzeption erinnert damit an die Bolksche Theorie von der Entstehung des Menschen, in der der Mensch in nächste Beziehung zum Junganthropoïden, bzw. zu den so gearteten Vorfahren von Affe und Mensch gesetzt wird, während der heutige Menschenaffe als ein darüber hinausgehendes spezialisiertes Lebewesen angesehen wird.) Im athletischen Typus läge dann eine Zwischenstufe vor, die vielleicht in günstigster Weise das bisher Erreichte zu verkörpern vermag. Diese Thesen werden aufs sorgfältigste, mit allen verfügbaren Mitteln der Aufweisung und der gedanklichen Verarbeitung entwickelt. Nicht nur die anatomischen Befunde, auch die physiologischen werden herangezogen. Es ergibt sich eine Fülle von zum mindestens größten Merkmalsähnlichkeiten zwischen den kindlichen Konstanten und denen des Pyknomorphen. Reiches Bildmaterial unterstützt das Verständnis. Die Kretschmersche Lehre von den Temperamentsunterschieden der beiden Ausgangstypen wird zu einer sehr umfassenden Parallelisierung der zyklothymen und der kindlichen, der schizothymen und der pubertierenden Psyche ausgebaut. Aber C. begnügt sich damit nicht. Er entwickelt vielmehr weiterhin eine ausführlich begründete Theorie darüber, wie etwa biologisch, im Hinblick auf die Erbfaktoren, die Gene, das Entstehen einer solchen menschlichen Eigentümlichkeit, wie sie das Vorhandensein so ausgeprägter Typenunterschiede darstellt, aufzufassen sei. Dabei wendet sich C. gegen eine Vorstellung, als handle es sich wahrscheinlich um den Effekt verschiedener, miteinander konkurrierender, spezifischer Gene. Im Gegenteil, ein Gen sei zu vermuten, das das Entwicklungstempo gewissermaßen beherrsche und damit eben die Ausbildung konservativer oder propulsiver Erscheinungsbilder. Ref. hält es für möglich, daß hier mit Hilfe einer oft verwandten Methode des Urteilens nicht eine Erklärung gegeben, sondern lediglich eine Frage ein Stück zurückverlegt wird. Gegenüber all dem Behandelten würde es sich dabei aber um etwas verhältnismäßig weniger Bedeutungsvolles handeln; um so mehr, als der Wurf einer solchen Theorie als Ganzes für die weitere Forschung ein beinahe unerläßlicher, fruchtbarer Anstoß zu sein pflegt. — In einem II. Teil entwickelt C. dann folgerichtig eine Theorie der Sekundärvarianten, deren äußeres körperliches Bild als hypoplastische, hyperplastische, dysplastische und dysmorphische Züge das reine Bild der Grundtypen abzuändern pflegen. Auch hier wird ein äußerst umfangreiches empirisches Material herangezogen, um die Auffassung C.s zu stützen. Besonderes Interesse verdient dabei die Erörterung der Homosexualität. — Auf diesem Fundament erfolgt dann weiter eine Erörterung der nahen Beziehungen zwischen Konstitutionstypus und körperlicher Krankheit, also zwischen dem pyknomorphen Habitus einerseits und dem „Arthritismus“, dem leptomorphen Habitus andererseits und der „Asthenie“. Es wird der Psychotherapie u. E. noch viel zu denken geben, was hier im Anschluß besonders an Jahn über all die Erscheinungen einer fehlerhaften Regulation der Stoffwechselvorgänge, der Vasolabilität, des Mißverhältnisses zwischen Reiz und Wirkung desselben festgestellt wird. — Ein nächster Schritt ist der zur Beziehung zwischen Konstitutionstypus und psychischer Krankheit hin. Die wertvollen Feststellungen Luxenburgers dienen C. als Grundlage für die Entwicklung seiner Gedanken über die Schizophrenie als Systemerkrankung, abgehoben von den anderen Typen der Mißbildung und der Diathese. Eine Somatose wird uneingeschränkt als Grundlage der schizophrenen Erkrankung gesetzt. Im Gegensatz dazu erscheint das manisch-depressive Irresein als Diathese. — Abschließend entwickelt der Verf. dann den weit ausladenden Rahmen einer Theorie der Phylogenese, die ihm die Möglichkeit eines einheitlichen Aspekts der vorher dargestellten Auffassung der Konstitutionstypen gibt. Handelt es sich nämlich bei diesen

um das Entwicklungstempo einer im Menschsein angelegten komplexen Eigentümlichkeit, dann werden sich mit Wahrscheinlichkeit in der Phylogenese der Lebewesen, besonders der Tiere, allgemeinere Erscheinungen und Vorgänge solcher Art finden lassen. Ja es wird sich im Ergebnis sogar voraussehen lassen, wohin ein so sich Entwickelndes streben muß. So ist es nicht verwunderlich, daß C. mit der biologisch gefaßten Idee des kommenden Übermenschen seine Darstellung abschließend krönt — ein sehr helles Licht, gesetzt auf einen Grund von vielen dunklen, ungeklärten Fragen.

H. Schultz-Hencke (Berlin).

Constantinesco, I., Mitrofan, E., Stoicesco, M.: Troubles mentaux à réactions antisociales, survenus tardivement à la suite d'un traumatisme cérébral. Bulletin de la Société de Psychiatrie de Bucarest. 1937. Tome II. Nr. 2.

Bei einem 40jährigen Mann entwickelt sich 10 Monate nach Unfall (Stirnhirn) langsam eine zunehmende paranoide Charakterveränderung, die 5 Jahre später zur Erdrosselung der Tochter führt. Schizoide Konstitution. — Bei einem 20jährigen Mann ein Jahr nach kompliziertem Unfall mit Schädelbasis-Fraktur im Laufe vieler Jahre wachsender Verfolgungswahn. Vater war Alkoholiker. J. Rittmeister (Berlin).

Constantinesco, I., und Constantinesco, Dan: L'Hystérie dans les services de maladies mentales. Bulletin de la Société de Psychiatrie de Bucarest. 1937. Tome II. Nr. 1.

Mitteilung einiger Fälle von Hysterie, die mit akuten Verwirrungszuständen beginnen. Sie erinnern an die von Claude beschriebenen sog. „Schizosen", jedoch unterscheiden sie sich von ihnen dadurch, daß sie psychotherapeutischer Beeinflussung, insbesondere Hypnose, sehr gut zugänglich sind. J. Rittmeister (Berlin).

Detmar, Bernhard, Die natürliche Behandlung und Heilung der Nervenkrankheiten. Hippokratesverlag Marquardt & Cie. Stuttgart 1939. 434 S. Preis: kart. 14,— RM., geb. 16.— RM.

Nicht prinzipiell, wohl aber in praxi werden künstlich verfeinerte, wenn auch in der Natur vorkommende Mittel zur Therapie abgelehnt, weil einfachere von der Natur direkt zur Verfügung ständen, der „Natur" des Menschen am meisten entsprächen und am wirkungsvollsten seien. Verschiedene Tees, Diätvorschriften, Waschungen aller Art, mannigfache Güsse werden in zahllosen Variationen empfohlen.

Diese Mittel spielten bei den organischen Krankheiten fast eine ebensolche Rolle wie bei den funktionellen. Beispielsweise wirke die Bulgar-Kur bei postenzephalitischen Zuständen nur unter Einhaltung „natürlicher" Bedingungen. Bei Tabes dorsalis seien As, Hg, Bi, Jod abzulehnen. Multiple Sklerose brächten einfache Wasser-, Tee- und Diätvorschriften am besten zur „Heilung". Die Epilepsiebehandlung mit Beruhigungsmitteln könnte Forscher nicht befriedigen, die sich um die wirkliche Ursache dieser Krankheit sorgten. Luminal in jahrelanger Darreichung beschleunige den intellektuellen und psychischen Verfall der Kranken. Alle natürlichen Mittel zur Entgiftung und „Entschlackung" seien bis zur äußersten Möglichkeit zu erschöpfen. „Seelische Tiefenforschung" wird gegen die „geheimnisvollen seelischen Kräfte" empfohlen, die bei den unglücklichen Epileptikern ihr Spiel treiben.

Die Hauptaufgabe des Arztes bestehe darin, dem Kranken genügend „Lebenskraft" zu geben, damit er der Krankheit Herr werden kann. Wir wenden uns gar nicht gegen die Einführung einer materiell schlecht zu fassenden, ja unmateriellen, „geistigen"

Lebenskraft. Der Mensch ist ein medium formale et materiale. — Aber das meiste, was hier über die „Lebenskraft“ oder ihr vorzeitiges Schwinden (Neurasthenie, Erschöpfung im modernen Leben) gesagt wird, klingt ganz nach Rousseaus „Zurück zur Natur“. So leicht kann man aber die Ergebnisse der modernen Psychologie nicht abtun. Verf. wird weder Freud oder Jung, den er fast nur aufzählt, gerecht, noch den vielen Bemühungen über Zusammenhänge zwischen Krankheit und „Wahrheit“, über seelisch-körperliche Beziehungen oder etwa über Einzelfragen wie das Gewissen.

Die vielen Varianten in der Anwendung der natürlichen Mittel und ihre sorgfältige Abgewogenheit erwecken den Eindruck, als handle es sich um den Vollzug kultischer Handlungen. Das mag sehr oft den erwünschten therapeutischen Erfolg haben. Aber der Arzt selbst muß wissen, was er für eine Art von Therapie treibt und muß seinen eigenen theoretischen Standort klarer erfassen. Unklarheiten sind sehr schädlich und gefährlich. H. Waller (Zürich).

Dingeldey, H., Erwin Liek und die Beziehungen seines Wirkens zur Jetztzeit. Ziel und Weg. Mai 1941. Heft 5.

Verf. gibt einen sehr anschaulichen Abriß über das Leben und die Gedankenarbeit Erwin Lieks, des Vorkämpfers für ein wahrhaft modernes Arzttum. Gerade den Psychotherapeuten, der mit in der großen Front der Schaffung einer neuen Heilweise steht, die vom Zentralmenschlichen ausgeht, wird diese kurze Zusammenstellung interessieren. Leben und Wirken sind wie selten bei einem Forscher und Pionier bei Liek eins gewesen. Obwohl Liek der damaligen Tiefenpsychologie noch skeptisch gegenüberstand, wird doch überall sichtbar, wo die wirklichen und in die Zukunft weisenden Beziehungen bestehen. W. Achelis (Berlin).

Düll, Bernhard, Wetter und Gesundheit, Teil I. Reaktionszeitbestimmung als Testmethode zur Feststellung von Einflüssen des Wetters und der Sonnentätigkeit auf den gesunden Menschen. (Wissensch. Frschgber.; naturwiss. Reihe, Dr. Raphael Liesegang, Bd. 54.) Dresden-Leipzig 1941. Th. Steinkopff. 100 S. 8,50 RM., geb. 10,00 RM.

Dem „psychistisch“ Einseitigen erscheint die „Wetterempfindlichkeit“ der Kranken verdächtig auf Vorwand, Ausweichen, Widerstand usw.; um so wichtiger, daß ernsthafte Psychotherapeuten unermüdlich die schier unübersehbare Bedingungsfülle des Lebens zu sehen sich bemühen. Verf. Dr. phil. am Universitätsinstitut für Meteorologie und Geophysik in Frankfurt am Main legt in dieser Habilitationsschrift die Ergebnisse 10jähriger Studien, insbesondere sorgfältiger Licht-Schall-Reaktions-Versuche (10 000 Einzelregistrierungen) zur Frage der Wetterfühligkeit vor, umgeben von einer ausgezeichneten, allgemeinverständlichen Einführung in das Fragegebiet (Methodisch-kritisches; „tonische“ Wetterwirkung; Testfragen; Kritik der Wetterwirkung).

Mit W. Hellpach wird neben der (wahrnehmbaren) „sinnlichen“ eine „tonische“ Wetterwirkung unterschieden, die in allgemein vegetative Wetterfühligkeit und partielle Wetterempfindlichkeit zerfällt. Die von D. gemessenen Reaktionszeiten erscheinen jahresrhythmisch verschieden (Herbst schneller, Sommer und Winter langsamer); Tagesrhythmen wurden nicht deutlich; während die Untersuchung an Einzelwetterfaktoren ohne Ergebnis blieb, zeigten die mitteleuropäischen „Hoch“ und „Tief“ deutliche und klare Auswirkungen, indem Starkeffekte die Reaktionszeit (R. Z.) verlängerten, geringer verkürzten; auch Meerküstenstürme und solare Eruptionen sind

auswirksam; vorbildlich kritische Betrachtungen schließen die gründliche, ergebnisreiche und klare Arbeit, die jedem Psychotherapeuten zu genauem Studium dringend empfohlen sei.
J. H. Schultz (Berlin).

Fumarola, G., Eine neue Methode der Krampfbehandlung in der Schizophrenie: Der Elektroschock. Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift. 41. Jg. 1939. Nr. 8.

Es wird über eine Mitteilung von Prof. Cerletti in der Medizinischen Akademie in Rom berichtet. Verf. glaubt, der Behandlung der Schizophrenie mit künstlichen epileptischen Krämpfen durch Injektion von Pentamethylentetrazol (deutsche Präparate: z. B. Cardiazol und Azoman Ref.) den Vorzug gegenüber der Insulin-Schockkur geben zu müssen. Aber auch hier findet er als Nachteile (? Ref.): das qualvolle Vernichtungsgefühl, welches zwischen Injektion und Anfall auftritt und die psychomotorische Erregbarkeit nach dem Anfall. Deshalb habe Prof. C. nach einfacheren und nicht toxischen anfallerzeugenden Methoden gesucht und gleichzeitig mit anderen Autoren den elektrischen Strom verwendet.

Nach Messung des elektrischen Widerstandes der Kopfhaut wurden dem Pat. mit einer besonders konstruierten Haube die Elektroden angelegt und Wechselströme von 300—600 Milliampère und 80—115 Volt in $^{5}/_{10}$—$^{7}/_{10}$ Sek. angewandt. Beim Einschalten kommt es sofort ohne Initialschrei zu einem typischen epileptischen Anfall von einigen Minuten Dauer. Nach weiteren 5 Minuten spricht der Kranke wieder, wenn auch noch etwas benommen, um nach 8—10 Minuten voll wach zu sein. Danach besteht Schlafbedürfnis und nach einigen Stunden Schlaf sind die Pat. vollständig hergestellt. Als Vorteile dieser Methode werden angesehen die sofortige und absolute Bewußtlosigkeit mit retrograder Amnesie für den Anfall, das Fehlen einer auf den Anfall folgenden Erregung, die nach dem Erwachen meist gute und ruhige Stimmung, die geringe Kreislaufbelastung und die sofortige Wiederholbarkeit des Anfalles.

Ausgezeichnete therapeutische Erfolge konnten in der kurzen Zeit der Anwendung nur an einigen Fällen von Schizophrenie nachgewiesen werden. Bis jetzt hat sich der Elektroschock als absolut unschädlich erwiesen. Die klinischen Erfahrungen mit dieser Methode sind nach Ansicht des Autors bei den vielen Vorteilen gegenüber den chemischen Verfahren sichtlich ermutigend. (Wir verweisen auch auf die Originalarbeiten von Forel und Repond über den Elektroschock im Doppelheft 4/5, Bd. 11 dieser Zeitschrift.)
E. Hau (Berlin).

Laubenthal, F., Leitfaden der Neurologie. Leipzig 1941. G. Thieme. 252 S. Geb. 13,80 RM.

Vermittelt einen handlichen Durchschnitt des augenblicklichen Standes der praktischen Neurologie, besonders gemeint für den Studierenden und praktischen Arzt, weshalb auch auf therapeutische und eugenische Fragen kurz eingegangen wird. Ein Drittel des Textes bringt Besprechung der neurologischen Untersuchungsmethoden sowie tabellarische Übersichten. Begrüßenswert ist die Darstellung der Krankheitsbilder nach Syndromen, die bisher eher in der ausländischen Neurologie-Literatur zu finden war (Kroll u. a.), jedoch die Zuordnung zum anatomischen Substrat, besonders bei atypischen Erkrankungen, dem Verständnis wesentlich erleichtert und verlebendigt.
J. Rittmeister (Berlin).

Helweg, Kopenhagen, Schizophrenie. Erbarzt. 1940. Bd. 8. S. 57.

F. Panse weist in seiner Übersicht über die „genetische Fragestellung in der Neurologie" darauf hin, daß Helweg-Kopenhagen aus dem Sammelbecken der

Schizophrenie Fälle aussondert, die zwar paranoid-halluzinatorische Psychosen durchmachen, aber ohne Affektstörung gesunden, und hält psychogene Konflikte für ihre ursächliche Begründung. J. H. Schultz (Berlin).

Henkel, Gerhard, Über die Föhnwirkung im menschlichen Körper. Münch. Med. Wschr. Nr. 25. 86. Jahrg. 1939.

Als Föhnwirkung im menschlichen Körper werden Störungen im Wasserhaushalt und damit verbunden Quellungszustände festgestellt. Ausgegangen wird hierbei von der Beobachtung eines 1jährigen Kindes, das bei gleichbleibenden Umweltsbedingungen bei Föhn trocken war und nur wenig und konzentrierten Harn lieferte, beim Aufhören der Föhnwetterlage Rückfälle im Naßmachen zeigte und dabei eine große Menge hellen, dünnen Urins ausschied. Ferner wurde u. a. beobachtet, daß ein vasolabiler Neurotiker mit einer Bauchlymphdrüsentb. bei Föhnwetter eine Pleuritis exsudativa bekam, die nach Abklingen des föhnigen Wetters zurückging. Beide Beobachtungen müssen auf Wasserspeicherung im Bindegewebe, im letzteren Falle mit Quellungsvorgängen der Pleuraschwarte beruhen. Es wird in den weiteren Ausführungen wahrscheinlich gemacht, daß der Angriffspunkt der Föhnwirkung die Zentren der Wasserregulierung, d. h. das Hypophysenzwischenhirnsystem, ist.
G. v. Staabs (Berlin).

Hochrein, M. u. Dinischiotes, G. T., Pathogenese pulmonaler Zirkulationsstörungen. Ztschr. f. Kreislaufforschg. 1940. Bd. 32. S. 297—310.

Spezielle Forschungen über den Lungenkreislauf, denen die Feststellung zugrunde lagen, daß beide Herzhälften nicht, wie bisher angenommen, gleiche Blutmengen auswerfen, führten neben wichtigen neuen Gesichtspunkten für Asthma cardiale und Lungenembolie zu einer neuen Auffassung des Asthma bronchiale; Luisada konnte durch Drucksteigerung in den Hirnarterien Lungenstauung, ja selbst Lungenödem hervorrufen, Vagus-Reizung führte in Versuchen von Hochrein und Keller zu einer mächtigen sympathikogenen Blutfüllung der Lunge, während der Milzblutgehalt sinkt; verschiedenste viszero-viszerale und kutaneo-viszerale Reize ergeben bald Vaso-Konstriktion, bald -dilatation der Lunge. Diese und zahlreiche andere Befunde des Arbeitskreises um Hochrein lassen auch das Asthma bronchiale als „neurozirkulatorische Dystonie mit einem locus minoris resistentiae am pulmonalen System" fruchtbar betrachten, wobei andere bekannte Konditionierungen, „die bekannten ätiologischen Faktoren, wie Psyche, Konstitution, Allergie, fokale Infektionen, Giftwirkung, hormonale Beeinflussung usw." ihr Recht behalten.
J. H. Schultz (Berlin).

Jaensch, E. R., Konstitutionstypus und menschliche Grundform. Ztschr. f. Psychol. 1941. Bd. 50. S. 193—199).

Schneider, Fritz, Persönlichkeitstypus und Allergikerkonstitution. Ztschr. f. Psychol. 1941. Bd. 50. S. 200—267.

J. betont die Notwendigkeit biologischer Fundierung der Psychologie. Sein S_2-Typ entspricht dem oft symptomfreien Allergie-anfälligen, er ist der Typ der Auflockerung bis zur Auflösung. Mit Dr. G. Albus, Universitätshautklinik, stellte F. Schneider an 71 Jugendlichen (9—16 Jahre) und 19 Erwachsenen (19—30) eingehende Untersuchungen an, so daß eine typologische und konstitutionschemische Prüfung mit dem Ziel einer „Psycho-chemie" entstand. Sehr interessante, weiterer Nachunter-

suchungswerte Befunde sind: Das Verhältnis Cholesterinester/Cholesterinfrei im Blutserum korreliert zur Intelligenz; Körperbau- und Jaensch-Typen zeigen weiter Korrelationen zum Gesamtcholesterinwert im Sinne der „Tiefenperson" (F. Kraus), während die Quotient-Intelligenzkorrelation mehr der „Rindenperson" zusteht. Rassisch ergibt sich: Ostisch viel Allergie S_1 und S_2, Nordisch häufig Allergie S_2, Westisch mittel Allergie, S häufiger, Fälisch wenig Allergie und S.

Leider fehlen der interessanten Arbeit fachpsychiatrische Kontrollen, desungeachtet ist hier sorgfältig und mutig ein aussichtsreicher reiner Weg beschritten. Ein „Versuch", betont Verf. selbst. Wie J. hervorhebt, ergibt die psychologische Prüfung auch Rückschlüsse, ob es sich um rein reaktive Allergiker (B-Typen) oder schwerer Gestörte (T-Allergiker) handelt (Haag). J. H. Schultz (Berlin).

Kolle, Kurt, Psychiatrie. Ein Lehrbuch für Studierende und Ärzte. Verlag Urban & Schwarzenberg. Berlin und Wien. 1939. XII und 416 S. Preis: Kart. 13,—, geb. 14,60 RM.

Mit diesem Lehrbuch gibt der Verf. einen Überblick über das Gesamtgebiet der modernen Psychiatrie. Dadurch, daß im einzelnen nicht allzusehr auf Details eingegangen wird, zeichnet sich das Buch aus durch Hervorheben des Wichtigsten und Wesentlichen. Es ist leicht lesbar, da flüssig geschrieben. In der Anordnung des Stoffes hält sich das Lehrbuch im ganzen an frühere Einteilungen, wird aber vorteilhaft ergänzt durch Kapitel im Anfang wie: Biologisches Schicksal, Die Persönlichkeit, Umwelt, Seelische Abnormität, und am Ende: Allgemeine Prophylaxe, Eugenik, Gesetze, Soziale Psychiatrie, Gerichtliche Psychiatrie und Militärärztliche Fragen. Es liegt im Wesen der Sache, daß die Fortschritte in der Erkenntnis über das Wesen der verschiedenen geistigen Störungen bescheidene sind. Die Entwicklung geht hier, trotz modernen Forschungsmitteln, nur langsam vor sich. Der Anatomie wird der ihr gebührende Platz eingeräumt. Den neuen diagnostischen und therapeutischen Methoden wird überall besondere Beachtung geschenkt. Besonderes Interesse wird den Erb- und Konstitutionsfaktoren entgegengebracht. Vor allem wird die Prophylaxe bei jeder Krankheit besonders berücksichtigt, wie dies wegen des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" geboten ist. Allzu schematisches Vorgehen etwa beim Man.-Melanch.-Irresein wird vermieden.

Vorzüge des Buches sind seine relative Kürze und Gedrängtheit des Stoffes. Die diagnostischen und therapeutischen Schwierigkeiten werden nicht verschwiegen. Der Verf. bemüht sich, die Grenzen der Einwirkung ärztlichen Handelns sowohl in psychotherapeutischer wie medikamentöser Richtung klar abzustecken.

Vom psychologischen und psychotherapeutischen Gesichtspunkt aus unbefriedigend erscheint mir, daß die überragende Bedeutung und die Tragweite der Existenz eines unbewußten Seelenlebens im theoretischen Teil viel zu wenig hervorgehoben wird. Auch ist eine gewisse Zurückhaltung der Tiefenpsychologie gegenüber nicht zu verkennen. Ohne deren Berücksichtigung dürften heute aber einer „verstehenden Psychologie" doch allzu enge Grenzen gesteckt sein.

Bezüglich Details möchte ich lediglich zum Kapitel Epilepsie einige Bemerkungen anbringen. Der Cardiazolversuch ist diagnostisch durchaus verwertbar, sofern man die Dosierung berücksichtigt. Nach A. Zolliker bekommen auf 2 ccm Cardiazol iv. von 100 Epileptikern 60% einen Anfall. Der positive Ausfall des Versuches weist auf Epilepsie, da ein gesunder Mensch auf diese Menge Cardiazol nie mit einem Anfall reagiert. Der negative Ausfall kann nicht gegen eine Epi. verwertet werden. Zur

Differentialdiagnose der Epilepsie wäre einzuwenden: Es gibt Hysterien, die epileptiforme Krämpfe mit völliger Bewußtlosigkeit bekommen. Auch sie können sich in solchen Anfällen verletzen. Heute, wo wir im Insulinschock, mit Cardiazol und mit elektrischem Strom bei jedem Menschen typische, epileptische Krämpfe hervorrufen können, kann nicht mehr bezweifelt werden, daß wir es beim epileptischen Anfall an sich mit einer allgemeinmenschlichen Reaktionsform des ZNS. zu tun haben. Wir kommen dadurch dem Wesen der Epilepsie nicht näher, müssen aber mit der Diagnose dieser Krankheit beim vereinzelten Anfall um so vorsichtiger sein, wie es der Verf. unter Hinweis auf die modernsten diagnostischen Hilfsmittel der Enzephalographie und Arteriographie auch empfiehlt. Edw. Boller (Zürich).

Kroschinski, E. (Taunus-Sanatorium), **Vegetativ Stigmatisierte.** Hippokrates. Jg. 11. H. 6. S. 127.

Unter Bezugnahme auf v. Bergmann und Siebeck wird empfohlen, daß die „nervöse Herzschwäche" nicht als Herzneurose, sondern als „latente Herzinsuffizienz" gekennzeichnet und behandelt werde. — Heiserkeit, Stimmschwäche, Belegtsein der Stimme, Schleimauflagerung auf den Stimmbändern sowie Rötung derselben werde — als eine vegetative Neurose — durch halsärztlich-körperliche Maßnahmen oft nicht verbessert, sondern verschlimmert (Arg. nitr.!), aber durch Stimm- und Atemübungen geheilt. „Nach persönlichen Erfahrungen glaube ich sagen zu dürfen, daß das vegetative Nervensystem auf seelische Behandlung . . . weit mehr reagiert, als im allgemeinen angenommen wird." G. R. Heyer (Berlin).

Kurth, Wolfram, Der Arzt, sein Typ und sein Charakter. Ztschr. f. angew. Psychol. 1939. Bd. 57. S. 129—215.

„Das Bild vom Arzt" in historischer Blickrichtung, in der Anschauung des Kranken und in Selbstschilderungen und Selbstforderungen, die in der neugewonnenen Idealisierung seines Berufes im Deutschland von heute als einer Umbruch-Synthese gipfeln, und eine Zusammenschau der neuzeitlichen Typologien, wobei auch sonst oft vernachlässigte wie N. Ach, Erhard, Sesemann u. a. Platz finden, läßt die wertende Stellung zu Kulturgebieten als kennzeichnendes Merkmal wichtig erscheinen. Ärztliches Tun verlangt wirtschaftliche, theoretisch-wissenschaftliche, soziale, künstlerische, politische und religiöse innere Entscheidung (Sauerbruch, „Arzt sein ist Dienst an der Menschheit; den wahren Arzt kennzeichnet eine religiöse Auffassung seines Berufes"). An klaren sorgfältigen Tabellen ergibt sich anschaulich die entscheidende Bedeutung bestimmter typo-charakterologischer Voraussetzungen für wahres Arztum. Die dem Berliner Institut für Psychologie (Prof. Keller) entstammende Arbeit des nervenärztlichen Verfassers bringt jedem „Heiler" wichtige Hinweise und wertvolle Anregungen. (Schrifttum S. 152!) J. H. Schultz (Berlin).

Lautenschläger, A., Pathologie des lymphatischen Rachenringes. Klin. Wschr. 1941. S. 764/765.

Leichte oberflächliche Mandeleiterungen gehören ins Bereich des Normalen und dürfen nicht unkritisch als „Herde" überwertet werden. „Die Anfälle zeigten sich immer nach Überanstrengungen, Erkältungen bei herabgesetztem Stoffwechsel und seelischen Depressionen", wie L. aus jahrelanger Fremd- und Selbstbeobachtung entnahm, und verschwinden mit höherem Alter. J. H. Schultz (Berlin).

Mehler, P., Erkennung innerer Erkrankungen, die mit Bewußtseinsstörungen einhergehen. Leipzig 1941. G. Thieme. 67 Seiten. 2,80 RM.

M. hat die verdienstvolle Aufgabe unternommen, die Zustandsbilder bei Krankheiten, die mit Bewußtseinseinschränkungen oder -verlust einhergehen können und die sich bisher in den Lehrbüchern bei der Schilderung der einzelnen Krankheiten verstreut finden, in systematischer Weise zusammenzustellen und so eine differentialdiagnostisch aufschlußreiche Gesamtschau dieser Zustandsbilder zu geben. Selbst der Erfahrene wird überrascht sein über die Vielzahl der in Frage kommenden Möglichkeiten. Das Buch ist von vorwiegend praktischen Gesichtspunkten aus geschrieben und berücksichtigt vor allem das, was sofort mit den fünf Sinnen am Kranken erfaßt werden kann. Wo es zur Klärung unerläßlich ist, werden die zusätzlichen Laboratoriumsmethoden angegeben. So wird es besonders dem auf sich selbst gestellten Praktiker eine wertvolle Hilfe sein, da oftmals von seinem schnellen und zielstrebigen ärztlichen Eingreifen die Rettung aus lebensbedrohlicher Gefahr abhängt. — M. hat eine Aufteilung der Krankheitsbilder in 4 Gruppen vorgenommen: In Gruppe I „Bewußtlosigkeit infolge Intoxikation" stellt M. den exogenen Giften (vor allem Schlafmittel, Alkohol, Nahrungsmittelgifte usw.) die endogenen gegenüber (Koma hepaticum, Koma uraemicum, Pseudourämie u. a.). Der zweite Abschnitt umfaßt die Zustände bei Bewußtlosigkeit infolge Störungen der inneren Sekretion (Diabetes, Hypoglykämie, Tetanie, Thyreotoxikose, Simmondssche Krankheit, Addison u. a.). Abschnitt III führt die Bewußtlosigkeit infolge Sauerstoffmangel des Gehirns auf (z. B. Kreislaufstörungen) und der vierte die infolge primärer Erkrankungen des Gehirns (Trauma, Entzündung, Tumor u. a.). Die einzelnen Zustandsbilder sind knapp, klar und treffend gezeichnet und gegeneinander abgegrenzt. —

Kritisch wäre zu sagen, daß für eine bei der Dringlichkeit dieses Buches sicher bald notwendigen Neuauflage einige stilistische Holprigkeiten zu überarbeiten wären (z. B. Übergang von Seite 51 auf 52; Seite 57, Zeile 12 u. a.), ferner daß die psychogenen Dämmerzustände sowie die psychogene Benommenheit auch im Hauptteil kurz erwähnt werden sollen. Seine praktische Krönung würde das Büchlein finden, wenn, wie M. es schon im Einleitungskapitel Seite 10 unten im Ansatz getan hat, in einem besonderen Kapitel eine knappe Anweisung für das systematische diagnostische Vorgehen bei der Untersuchung eines Bewußtlosen mit kurzer Erwähnung der jeweilig differentialdiagnostischen Möglichkeiten gebracht würde. W. Kemper (Berlin).

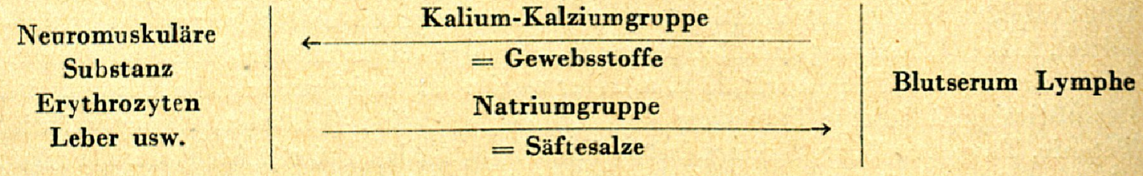
Mikorey, Max, Naturheilung und Kunstheilung in der Psychiatrie. Med. Klinik 1939. Nr. 21.

Verf. sieht in Stupor und katatoner Erregung Naturheilungsvorgänge, durch welche die relativ gute Prognose gerade der katatonen Formen der Schizophrenie bedingt wird. Insulinschock und Cardiazolkrampf ersetzen Stupor bzw. katatone Erregung. Ihr Anwendungsgebiet sind die torpiden Verlaufsformen; der Erfolg besteht in einer Verschiebung der Verlaufsform vom chronischen Siechtum zu den akuten Schüben mit langen freien Intervallen. Die Anwendungsmöglichkeit ähnlicher Grundsätze in der Behandlung der manisch-depressiven Erkrankungen und der Epilepsie wird angedeutet: depressive Hemmung und manische Enthemmung als Heilmechanismen der Natur, künstlich erzeugte Krampfanfälle bei torpide verlaufender Epilepsie.

H. W. Giercke (Berlin).

Müller, L. R., Über den Schlaf. J. F. Lehmann Verlag, München-Berlin 1940. 146 S. Geb. 5,40 RM., geh. 4,20 RM.

Seit dem zusammenfassenden Werk über den Schlaf von Pötzl, v. Economo u. a. aus dem Jahre 1929 ist dies die nächste Monographie über das gleiche Thema. Wenn auch dies neue Buch das gesamte Gebiet des Schlafes zu umfassen trachtet, so liegt der Schwerpunkt und die eigene Forschungsarbeit auf der s o m a t i s c h e n, chemisch-physikalischen Seite des Schlafproblems. Der Verfasser lehnt zur Erklärung der E r - m ü d u n g die hypothetisch angenommenen spezifischen Ermüdungsstoffe ab und nimmt als Ursache des Schlafeintrittes mit anderen Forschern einen Abfall des Elektropotentiales im Zusammenhang mit einer Transmineralisation und damit Ionenverschiebung nach folgendem Bilde an: eine Kalium-Kalziumgruppe ist normalerweise im Gewebe (Muskeln, Erythrozyten, Nervenzellen und -fasern) eine Natriumgruppe in den Säften angereichert. Die bioelektrischen Potentiale werden durch Ionenkonzentrationsdifferenzen erzeugt. Im Schlafe findet eine Aufladung nach folgendem Schema statt:



Umgekehrte Ionenwanderung findet im Wachen statt, d. h. eine Entladung der potentiellen Energie zu geistiger und körperlicher Tätigkeit. Verf. gibt folgendes Gesamtschema:



Der Antagonismus ist übersichtlich dargestellt. Es gelingt ferner mit entsprechender Vorrichtung, bioelektrische Enkephalogramme — als Begleiterscheinungen der sich in der Hirnrinde abspielenden Erregungsvorgänge — aufzuzeichnen. Allerdings werden diese Kurven außen am Schädel abgenommen und lassen damit keine lokalisierten Vorgänge im Hirn differenzieren. Dem Buche sind eine Reihe solcher Kurven beigegeben, welche tatsächlich im tiefen Schlafe anders verlaufen als im Wachzustand, insofern die Amplituden zwar meist größer, aber stets weniger frequent sind. Verf. nimmt mit v. Economo ein sog. Wachzentrum und Schlafsteuerungszentrum im Zwischenhirn an und gibt die Möglichkeit der Auslösung des Schlafes als auf das Zustandekommen eines bedingten Reflexes im Pawlowschen Sinne zu, wobei nicht zu sagen ist, welcher Art diese Reflexvorgänge sind . . . Der Tonus des parasympathischen Anteiles des Lebensnervensystems (= vegetatives System) scheint im Schlafe zuzunehmen (= trophotrope Aufgabe), während im Wachen der ergotrope Sympathikustonus herrscht. Diese Umschaltung wird zentral reguliert, wobei mit Elektrolytverschiebungen als Anregern dieses Zentrums zu rechnen ist.

Mit diesen Betrachtungen ist eine Lücke unserer noch unvollständigen Kenntnisse um den Schlaf ausgefüllt, und darin liegt die Hauptstärke, der Hauptwert dieses umfangreichen Werkes. Der Verf. betrachtet es auch als die Krönung seines Lebenswerkes, dessen zahlreiche Einzelarbeiten anhangsweise alle aufgeführt sind. In ehrlicher Bescheidenheit ist im Vorwort erwähnt, daß ihm eine Schulung in psychologischer Hinsicht nicht zur Verfügung steht. Daher tritt in seiner Arbeit die uns gerade am meisten interessierende psychologische Seite des Schlafproblems zurück. Dennoch ist dem Schlaftraum ein Kapitel gewidmet, in welchem die Wunschträume Erwähnung finden und die „meist unangenehmen Schlafträume". Ferner vermerkt der Verf., daß Freud auf die Bedeutung hingewiesen habe, welche die innere Sekretion der Geschlechtsdrüsen auf das Traumbild hat. Von der Tatsache der Tagesreste ausgehend, meint der Verf., daß immer nur Teilerinnerungen des Gedächtnisses zu den Träumen beitragen und die Logik nicht die Unsinnigkeit der Phantasmen korrigiere: der latente Trauminhalt hinter dem manifesten ist dem Verf. unbekannt, und er äußert seine Ansicht dahin: das Schwinden des Gedächtnisses mit dem Schlafe und das Wiederintätigkeittreten desselben mit dem Erwachen sind psychologische Geschehnisse, über deren Zustandekommen, über deren Physiologie, ja, wenn ich so sagen darf, über deren Mechanik des Aus- und Einschaltens wir uns keine Vorstellung machen können.

Die seelische Behandlung der Schlafstörung findet im therapeutischen Teile ausdrücklich im Zusammenhange mit autogenem Training Erwähnung.

Diese kurzen Bemerkungen sollen nicht ein Ersatz, sondern ein Ansporn zum Lesen dieser Monographie sein. F. Besold (Berlin).

Neustadt, R. und Myerson, A., Male sex hormone excretion in urine in various neuropsychiatric conditions. J. Nerv. Ment. Dis. 1940. Bd. 92. S. 233—236.

Nach Festlegung der Durchschnittswerte an Normalen wurde die Genital-Hormonausscheidung im Urin untersucht.

Resultate:

26 Homosexuelle: zeigen auffallende, wechselnde Disproportion von Hormon ♂ und Hormon ♀.

12 Impotente: zeigen bei 9 psychogen Impotenten eine Minderung von Hormon ♂.

7 Onanisten: 6mal Steigerung von Hormon beider Geschlechter, 1mal normal.

Organisch Defekte: zeigen Minderung.

Schilddrüsenkranke: zeigen Minderung.

Psychosen (Manisch depressiv und Schizophren): normal.

Therapeutisch wird bei den Neurosen Höhensonne als Unterstützung der Psychotherapie empfohlen.

In der anschließenden Diskussion wird die Zuverlässigkeit der Methode kritisiert (Friedgood). J. H. Schultz (Berlin).

Obregia, A., Tomesco, P., Dimolesco, Alf., Les psychoses émotionelles. Le rôle psychogène des traumatismes affectifs. Bulletin de la Société de Psychiatrie de Bucarest. 1936. Tome I. Nr. 2.

Beachtlicher Vorschlag, unter der Bezeichnung „emotionelle (oder Gemüts-) Psychosen" solche reaktiven Zustände abzugrenzen, die durch ein deutliches psychisches Trauma ausgelöst werden und nur ganz kurzen Verlauf und gute Prognose haben. Die klinische Form der Psychose hängt jeweilig von der Konstitution ab (Manie, Melancholie, schizoide Verwirrungszustände). Es werden 12 Fälle mitgeteilt, deren Struk-

tur ähnlich denjenigen in den bekannten Arbeiten von Urechia: Les psychoses réactionelles (1931) und von Mme. Pascal: Chagrins d'amour et psychoses (1935) sind.
J. Rittmeister (Berlin).

Owensby, N. M., Homosexuality. J. Nerv. Ment. Dis. 1940. Bd. 92. S. 65—66.

In 6 Fällen sah Verf. nach mehreren Metrazol- (Cardiazol-) Schocks völlige Umstellung zur Norm. Ref. verfügt über gegenteilige Beobachtungen.
J. H. Schultz (Berlin).

Pohle, Fritz, Erfahrungen über die Kinderlähmung bei Jugendlichen und Erwachsenen. Med. Welt. 1939. S. 1406—1410.

Das Vorbild geheilter Kranker als psychotherapeutische Hilfe analog dem Vorbild Hypnotisierter für neue Kranke, wie es manche Hypnotherapeuten empfehlen, schildert Verf.:

„Die Psyche litt anscheinend in besonderem Maße und blieb in den ersten Wochen der Erkrankung oft schwer zu beeinflussen. Hierbei wirkte neben der Besorgnis innerhalb der Bevölkerung zweifellos die Eigenart der Erkrankung mit. Letzteres ist umso wahrscheinlicher, als sich mit dem Abklingen der akuten Erscheinungen der seelische Zustand besserte. Je weniger Selbstzucht der einzelne Kranke aufzubringen gewohnt war, desto schwieriger war es, eine bessere Stimmungslage zu erzielen. Infolge der mimosenhaften seelischen und auch körperlichen Überempfindlichkeit war es oft nicht leicht, die Kranken von der Notwendigkeit ärztlicher Maßnahmen, besonders der Lumbalpunktion, zu überzeugen. Bei einigen Patienten stießen wir trotz der Geringfügigkeit des Eingriffes immer erneut auf Schwierigkeiten. Hierbei handelte es sich im wesentlichen um Menschen, die auch gegen Ende der Klinikbehandlung bei uns und anschließend in der Orthopädie ihr Verhalten nicht änderten, und deren Typ als Krankenhausquerulant sattsam bekannt ist.

Es hat sich bewährt, in der Klinik frische Krankheitsfälle mit solchen zusammenzulegen, deren Erkrankungsbeginn schon einige Wochen zurücklag und womöglich bereits ein Rückgang der Lähmungen zu beobachten war. Dieser seelische Einfluß war stets günstig und trug sehr zur Hebung des Allgemeinbefindens der Neuhinzugekommenen bei."
J. H. Schultz (Berlin).

Repond, A., Une névrose orientale. Schweizerische Medizinische Wochenschrift. 1940. Nr. 7, S. 148.

Verf. beobachtete eine von den Malaischen Inseln bekannte Nervenkrankheit „Lattah" auch in der südlichen Sahara bei 9 Arabern und Negern. Die Kranken, im übrigen unauffällig, imitieren alle Worte, Gesten, Handlungen, wofern diese nur plötzlich und brüsk ausgeführt werden, wie unter suggestivem Zwang (Echolalie, Echokinésie, Echomimie). Begleitet werden die oft ganz ins Extrem gehenden und von selbst nicht sistierenden Phänomene von deutlicher Angst. Jedoch finden sich bei eingehender Untersuchung keine sonstigen neurologischen Zeichen oder Hinweise darauf, daß die Erscheinungen etwa Ausdruck einer anderen Psychose, z. B. Schizophrenie, seien. Verf. gibt der Ansicht Ausdruck, daß die zugrunde liegende Angst bei diesen Eingeborenen nicht anders als durch solche primitiven Reaktionen bewältigt werden kann.
J. Rittmeister (Berlin).

Rohracher, Hubert, Die elektrischen Vorgänge im menschlichen Gehirn. Leipzig 1941. J. A. Barth. 3,60 RM.

Die exakte Grundlegung hirnelektrischer Forschung geht auf den kürzlich verstorbenen Jenaer Psychiater Hans Berger zurück. Man unterscheidet einmal die „Alpha-Wellen" (8—12 Schwingungen pro Sek.), die als Auswirkung der vegetativ-nutritiven Prozesse in der Ganglienzelle, vornehmlich der Rinde, anzusehen sind. Art und Häufigkeit der Alpha-Produktion eines Menschen scheint u. a. von dessen Typenzugehörigkeit abzuhängen. Der Schizothyme (Introvertierte) mit seinen starken inneren Spannungen und perseverativen Tendenzen ist weniger fähig den Zustand psychischer Passivität zu erzeugen, die den ruhigen Kurvenablauf gewährleistet. Amerikanische Neurologen benutzen neuerdings die Veränderung der Alpha-Wellen bei Hirntumoren zu deren Lokalisation. Die 2. Kategorie (Beta-Wellen) bietet ein unregelmäßigeres Bild und dürfte Ausdruck einer Aktivität der Ganglienzellen, also von Erregungsprozessen im Gehirn, sein. Sie besitzen typische Formen und entsprechen zytoarchitektonisch differenten Rindengebieten. J. Rittmeister (Berlin).

Rohracher, Hubert, Elektrische Vorgänge im menschlichen Gehirn. Ztschr. f. Pslog. 1941. Bd. 140. S. 209—281.

In monographischer Ausführlichkeit wird der heutige Stand der Forschung der Elektrenkephalographie dargestellt. Hans Berger-Jena gelang es bekanntlich zum ersten Male, vom lebenden Menschenhirn Ströme abzuleiten und zu registrieren. Rohracher empfiehlt, die von Berger beschriebenen Alphawellen auf den Ganglienzellstoffwechsel, die Betawellen auf Erregungsvorgänge zu beziehen, die an psychologisch Faßbares (Schlaf, Ermüdung) angrenzen. J. H. Schultz (Berlin).

Roelofs, C. O. und van der Waals, H. G., Autokinetische Bewegungsempfindung. Ztschr. f. Pslog. 1940. Bd. 147. S. 358—400.

Sinnesphysiologische Spezialuntersuchungen eines Neurologen und eines Ophthalmologen in Amsterdam über die Scheinwanderung eines im Dunkelraum fixierten ruhenden Lichtpunktes. J. H. Schultz (Berlin).

Staehlin, H. E., Insulin bei nichtschizophrenen psychischen Störungen. Psychiatr.-neurol. Wschr. 41. Jahrg. 1939. Nr. 1.

Verf. weist darauf hin, daß es sich immer mehr herausgestellt hat, daß die Insulinschockbehandlung keine spezifische Heilmethode für die Schizophrenie ist und daß sie nur ihren Verlauf mildere und beschleunige, sowie die Remissionen verbessere. Wenn auch die Erwartung gering ist, durch diese Methode den Ausbruch eines schizophrenen Schubes in seiner „Vorstufe" schon zu verhindern, so kann doch über Erfolge bei schizoiden Psychopathen und Neurotikern berichtet werden. Die von Gesunden im Selbstversuch mit Insulin berichteten Erlebnisse: Hunger, Schwere- und dann Schwächeempfindung in den Gliedern bis zum Gefühl völliger Kraftlosigkeit und Entspannung, begleitet von Auffassungsverlangsamung, zunehmender Konzentrationsunfähigkeit, Schwerbesinnlichkeit bis zur Gedankenleere, sich vertiefende Benommenheit und Schlaf wurden auch von diesen Patienten empfunden. Von verkrampften, entäußerungsschwachen, ängstlichen oder überreizten Psychopathen und Neurotikern wurden diese Insulinerlebnisse natürlich als angenehm empfunden; aber was noch wichtiger ist: nach der Behandlung (von 7—12 Uhr vormittags) erwiesen sich die Patienten nachmittags einer Psychotherapie besonders zugänglich (!). Es wird betont, daß

ohne Psychotherapie der Erfolg der Insulinisierung wahrscheinlich nur vorübergehender Art gewesen wäre (!).

Bei den oft asthenisch gebauten Patienten wirkte diese Behandlung auch durch die damit verbundene körperliche Kräftigung günstig ein (Gewichtszunahme, Gefühl einer körperlichen Sättigung). Weiterhin besserte sich der Schlaf, und bei starker Sexualspannung kam es zu einer erheblichen Herabsetzung der geschlechtlichen Erregbarkeit. Vor allem, wenn sexuelle Konflikte im Mittelpunkt der oft ängstlich gefärbten Neurose standen, trat durch Insulin Beruhigung ein.

Ähnlich wie bei Schizophrenien kam es durch die Insulinkur bei Psychopathen zu einer Belebung der Persönlichkeit im Sinne des Wiederauftretens der Spontaneität und der Interessen oder zu einer Lockerung der egozentrischen Einstellung oder zu einer friedlich-matten Stimmung mit dem Gefühl der Entspannung oder zu einer Asthenisierung mit dem Erlebnis der Hinfälligkeit, der Schutz- und Fürsorgebedürftigkeit. Diese Reaktionen schienen auch von der Tiefe und Dauer des Schocks und besonders von der Gestaltung des Erwachens abzuhängen. Manchmal konnten verschlossene Patienten in der prä- und postcomatösen Benommenheit oder nach dem Erwachen viel besser exploriert werden. Dabei drängt sich der Vergleich mit den Erfolgen einer Psychokatharsis in leichter Hypnose auf (!?).

Für unseren Kreis bedeutsam ist die Tatsache, daß es dem Verf. bisher nicht gelang, durch die Insulinisierung Patienten, die in einer Analyse über Mangel an Einfällen und innere Leere klagten, produktiver zu machen oder tief verdrängtes Material auszugraben. Auch wenn durch rasche Unterbrechung tiefer Comata die bei manchen starren Katatonen und Autisten erfolgreich wirkenden Todeserlebnisse gesetzt wurden, gelang es nicht, Tiefverdrängtes hervorzuholen (!). (Sollte man hier an einen seelischen Bereich kommen, der psycho-chemischen Einflüssen unzugänglich bleibt? Und kann es nicht auch direkt ein Kunstfehler sein, die auf dem verdrängten Material lastende Kraft medikamentös zu „brechen"? Ref.).

Gut beeinflußt wurden erregte oder gereizte Psychopathen, und bei den vorwiegend sympathikotonischen Mittelsüchtigen wirkte das vagotonisierende Insulin ebenfalls günstig ein. Auch Morphiumentziehungskuren gehen unter der Insulinisierung leichter vor sich. Weiter wird über ermutigende Erlebnisse in der Behandlung von Alkoholpsychosen, Basedowpsychosen, Schmerzattacken bei Tabes dorsalis und anderen organischen Leiden berichtet. Während exogene Depressionen vielfach gut ansprachen, wirkte Insulin auf endogene Depressionen nur sekundär erleichternd und nicht phaseverkürzend.

Auf Grund dieser und der Ergebnisse anderer Kliniken mit der Insulin-Schockbehandlung scheint mir die Frage durchaus diskutabel, ob man nicht auch bei schweren Neurosen, z. B. Grenzfällen, vor allem, wenn sie vorübergehend auf eine geschlossene Abteilung aufgenommen werden müssen, unter Umständen zweckmäßig eine Insulinkur in die Psychotherapie einbauen kann. E. Hau (Berlin).

Sedlag, Paul, Erforschung der Ordnung des Lebendigen und die Bildung des Menschen (in Goethes naturwissenschaftlichen Schriften und im Wilhelm Meister). Würzburg-Aumühle 1940. Konrad Triltsch-Verlag. 49 S. 2,70 RM.

Die „Hauptmaximen" des Lebendigen, Erkenntnismethode, Anthropologie, Erziehung und die deutsche Form Goethes werden lebendig, gedrängt und klar in guter Form gestaltet; Goethe als Lebens- und Naturforscher wird durch manchen sonst wenig beachteten Zug deutlich herausgearbeitet. J. H. Schultz (Berlin).

Schleier, R. P., Motorik und Gesamtpersönlichkeit. Ztschr. f. Psychol. 1939. Bd. 147. S. 38—64.

Werfen nach einem Ziel, Nachfahren einer Schlangenlinie und das letztere mit Musikdarbietung (70 Vp.) wurden gefilmt. Der nach außen Integrierte, „mit hell-leuchtenden Augen in die Welt blickende", einfühlend sich anpassende J_1 schwingt ganzleiblich harmonisch, so daß ein „liebevoll-beseeltes Mitschwingen des Körpers" entsteht; der noch nach innen Integrierte J_3, kühl, zurückhaltend, verschlossen, mit „tief im Inneren verankerten Gemütswerten" ist „innerlich festgefügt", hat eine „feste innere Linie" (E. R. Jaensch), zähen, beharrlichen Willen, Pflichtbewußtsein, Zielstrebigkeit und Leistungsreichtum; er „wächst geradezu mit Zähflüssigkeit gerade und kantig aus dem Boden ... der ganze Körper ruht in sich"; Bewegungen zeigen Mindestmaß des Arbeitsgliedes und Körperruhe. Zwischen beiden steht J_2. Der strukturgelockerte S_1 steht J_1 nahe; gespreizt-verkrampfte Bewegungen, etwas linkisch mit Gesichtsverzerrungen, erscheinen, es besteht der Eindruck von Unsicherheit und Ängstlichkeit, die Bewegungen ermangeln der Abrundung und Abmessung, Schwierigkeiten, die vom S_2 geistig kompensiert werden. So ergibt auch die Motorik klare Beziehung zur zentralen Problematik der Typenstruktur, wie der Gedächtnistyp in der Arbeit von Hummelsberger. J. H. Schulz-Berlin.

Scholtz, H. G., Psychotechnische Untersuchungen über die Beeinflussung der Gesamtpersönlichkeit durch hydrotherapeutische Kuren. Der Balneologe. 1939. Bd. 4. S. 474—482.

Sorgfältige Leistungsmessungen in der Hydro-Abteilung des Virchow-Krankenhauses Berlin an 14 Fällen von „Climax-Neurose", „Neurasthenie", an neurotischen Kranken also mittels Energograph, Kraepelin-Rechnen, Bourdon, Reaktions-Zeit, Zahlen-Merken, Tremometer, Linien-Nachfahren und subjektivem Müdigkeitsgefühl ergaben bei einer individuellen Anpassung der Bäderanwendung je nach Wärme- und Kühlebedürfnis gute Besserungen, eine Mahnung für „allzu Psychologische", auch dieses Hilfsmittels in geeigneten Fällen zu gedenken. J. H. Schultz (Berlin).

Schröder, Paul, 1. Streifzüge durch die Charakterkunde. Nov. Act. Leop. N. F. 1940. Bd. 9. S. 1—2. — **2. Homosexualität.** Mon. Krimbiol. 1940. Bd. 31. S. 221—234. — **3. Deutsche Gesellschaft für Kinderpsychiatrie.** Ztschr. f. Psych. Hygiene. 1941. Bd. 13. S. 67—71.

Der durch seine Studien über „Kindliche Charaktere und ihre Abartigkeiten" (Breslau, Hirt, 1931) bekannte Psychiater tritt 1. dafür ein, als Charakter zu verstehen, was der Mensch „an seelischen Gegebenheiten mitbringt" und alles „Reaktive" weitesten Sinnes davon zu trennen. In diesem die Gesamtperson angehenden Erfassen übt er 2. schärfste Kritik an dem tendenziösen Dogma von einer angeborenen Homosexualität; sie ist „ein Musterbeispiel einer akuten geistigen Epidemie von überaus großer Infektiosität, der großen Masse durch eine machtvolle Propaganda in wissenschaftlichem Gewande eingeimpft". Der „Aberglaube an ein angeborenes drittes Geschlecht" muß zerstört werden. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem unerfreulichen und dem ernsthaften, das Gegenteil behauptenden Schrifttum, trägt diese Thesen, die auch zahlreiche andere führende Psychiater vertreten. Über den Wiener kinderpsychiatrisch-heilpädagogischen Gründungstag wurde im Zbl. XIII, 6, eingehend referiert. J. H. Schultz (Berlin).

Stokvis, Berthold und Naerebout, A., Die Medizinisch-Forensische Bedeutung des Hungers. Sonderabdr. Acta Medica Scandinavica Januar 1939.

Labile Persönlichkeiten können unter dem Einfluß der Unterzuckerung des Blutes Bewußtseinsherabsetzungen mit evtl. krimineller Auswirkung erleiden; die Veränderungen sind experimentell darstellbar und meßbar, wobei sich interessante Selbstberichte ergeben (Literatur!) J. H. Schultz (Berlin).

Stokvis, Berthold und Naerebout, A., De physische Chemie van het Bloed gedurende den hypnotischen Toestand. Tijdschrift voor Geneeskunde, Jahrg. 83. Nr. 47. November 39.

Außer einer Affektleukocytose konnten sichere Veränderungen (Cl, Ca, N, Zucker) des Blutchemismus auch bei dahin gehenden Suggestionen nicht nachgewiesen werden, es ergaben sich unklare, irreguläre Schwankungen. J. H. Schultz (Berlin).

Stokvis, Berthold und Naerebout, A., De beteekenis van den bloeddruk voor de diegnostiek en de differentielle diagnostiek van complexwoorden. Psychiatrische en Neurologische Bladen. Jaarg. 1939. No. 1.

Die ununterbrochene Blutdruckregistrierung nach Stokvis gibt wertvolle „Komplex"-Zeichen.
J. H. Schultz (Berlin).

Stokvis, Berthold, Heeft een psychotechnisch rapport waarde? Nederl. Tijdschrift voor Geneeskunde. Jaargang 83. No. 10. 11. Maart 39.

Die Bedeutung medizinisch-psychologischer Ganzheitserfassung in der Psychotechnik wird nachdrücklich hervorgehoben. J. H. Schultz (Berlin).

Stokvis, Berthold, Endocriene System en Psyche. Naar een voordracht, gehouden voor den Psychologischen Studiekring te Amsterdam, 3. Febr. 1939.

Übersichtsreferat (Literatur!) J. H. Schultz (Berlin).

Stokvis, Berthold und Ing. Noelandt, N., Einfache Technik für Psychogalvanographie mittels Verstärkerkardiographs. Schweizerische Medizinische Wochenschrift. 1939. 69. Jahrg. Nr. 17. S. 384.

Stokvis, Berthold, Psychologie van het Hart. Neederl. Tijdschrift voor Psychologie. 1939. Jaarg. VII.

Das Angstgefühl organisch Herzkranker entspringt teils der unmittelbaren Todesbedrohung, teils der „Erschöpfungsgefahr des Atemzentrums" (von Wyss), der Erstickung.
J. H. Schultz (Berlin).

Schumacher, J., Antike Medizin. Die naturphilosophischen Grundlagen der Medizin in der griechischen Antike. de Gruyter & Co., Berlin. 1940/41. Bd. 1. 291 S. Geb. 17,— RM.

Ebenso wie die Schrift „Überwindung oder Wiedergeburt der Antike in der modernen Medizin?", die im gleichen Verlag erschienene Antrittsvorlesung unseres Kollegen an der Med. Akademie Düsseldorf, wird das inhaltreiche Buch nicht nur den historisch Interessierten angehen müssen. Im Unterschied zu fast allen medizinhistorischen Büchern vermeidet Sch.s Werk den Irrtum, in der Entwicklung der Heilkunde einen Fortschritt von früherem Falschem zu allmählich immer Richtigerem zu sehen, die Wertung vergangener Wissenschaftsperioden von der Gegenwart aus. Durch diese allein richtige Haltung wird es Verf. möglich, die griechischen Denker und ihre Lehren

in ihrer Struktur evident zu machen. Diese Lehren aber sind für uns besonders wichtig. Das Zusammensehen von Leiblichem, Geistigem und Seelischem, von Physischem und Metaphysischem, die gegenseitige Durchdringung von Philosphie und Heilkunde, von Theorie und Praxis, die von den Alten so eifrig diskutierten Ideen von Einheit, Ganzheit und Harmonie haben für uns heutige Ärzte und uns Psychotherapeuten insbesondere ebenso aktuelle Bedeutung wie einzelne Vorstellungen der griechischen Denker, beispielsweise die Zahlensymbolik der Pythagoräer, das Gegensatzproblem, der Logosbegriff oder der Tiefsinn von Harmonia usw. „Die Beschäftigung mit der Antike bedeutet ein Zurückgreifen auf die letzten geistigen Prinzipien aller Wissenschaft... Auch unsere Zeit des Umbruchs, unsere Zeit mit ihrer unübersehbaren Fülle der Neuentdeckungen und Erfolge, die uns durch die Wucht ihrer Größe zu erschlagen drohen, findet wieder zu ihr zurück." Ein umfangreiches Schrifttumsverzeichnis (32 S.) ist weiterhin von größtem Wert. G. R. Heyer (Berlin).

Schwing, Gertrud, Ein Weg zur Seele des Geisteskranken. Verlag Rascher. Zürich u. Leipzig 1940. 135 S. Preis: Sfr. 6,80.

Die Autorin will weniger einen wissenschaftlichen Beitrag, als vielmehr eine Anregung für die Wissenscnaft geben: daß nämlich die auch in der Psychiatrie heutzutage stark hypertrophierte Betriebmacherei von Übel ist; daß Geduld, stilles Hinhorchen und Ernstnehmen des Kranken bis in kleinste Kleinigkeiten und Selbstverständlichkeiten (z. B. des Grußes) Vorbedingungen für die Eröffnung des meist so geheimnisvoll verschlossenen und vom Kranken ängstlich gehüteten Weges zu seiner Seele sind.

Es wird berichtet, wie sogar schwer katatone Patientinnen einer psychiatrischen Klinik das hingebungsvolle Harren und Gegenwärtig-sein des „Andern" vernehmen und aus ihrer autistischen Abgesondertheit die Wendung nach außen wagen.

Diese therapeutische Grundhaltung bei Psychosen und selbstverständlich auch Neurosen basiert auf dem Primat des Psychischen gegenüber somatisch fundierten Methoden, beispielsweise manchen sog. Schockbehandlungen, bei denen man kaum anders vorgeht, als grob mechanisch (etwa Beilschlag auf den Kopf). Darüber hinaus erhellt aber, daß die therapeutische Haltung eine im weitesten Sinne weiblich-mütterliche ist. Es wird dann „Mütterlichkeit" in den Zusammenhang mit Freudschen Gedankengängen gestellt. H. Waller (Zürich).

Tischner, Rudolf und Bittel, Karl: Mesmer und sein Problem. Hippokrates-Verlag 1941. 392 S. Preis: 7,25 RM., geb. 8,50 RM.

Eine sehr eingehende, zahlreiche entlegene Quellen ausschöpfende Biographie (Bittel) gibt dem bekannten Parapsychologen Tischner Anlaß zu einer sehr wohlmeinenden historischen und systematischen Erörterung der Theorie persönlicher physikalischer Strahlung, die dann neben der Psychotherapie einen Platz zu finden hätte. So entsteht ein etwas enthusiatisches Bild des großen Heilers Mesmer, wobei es durchaus fraglich bleiben muß, ob die „Strahlungstheorie" in dem von T. gehofften Sinne stützbar werden wird. J. H. Schultz (Berlin).

Vogt, Dolantin zur Schmerzbekämpfung bei inneren Erkrankungen. Med. Klin. 1940. Jahrg. 36. H. 23.

V. vermag die Alkaloide Morph., Atropin, Papaverin weitgehend zu ersetzen. Die Frage der Suchtgefahr muß noch nachgeprüft werden[1]). G. Fuhge (Berlin).

[1]) Die Frage ist inzwischen geklärt. Es besteht Suchtgefahr! Die Schriftleitung.

Wall, Conrad, Behaviour of schizophrenic patients undergoing insulin schock therapie. J. Nerv. Ment. Dis. 1940. Bd. 91. S. 1—8.

Die Wort- und Handlungsstereotypien im Insulin-Schock sind individuell charakteristisch (Schilder) und zeigen im Verlaufe der Behandlung gelegentlich ein aufsteigendes, die Regression schrittweise ausgleichendes Gehaben, dessen Höhe auch die klinische Besserung entspricht (4 Fälle). Es wird auf diese biologische Demonstration der Triebstaffelung (Haltungsstaffelung) verwiesen. J. H. Schulz (Berlin).

Wüllenweber, G., Ärztliches Denken am Krankenbett. Mit 69 z. T. farbigen Abbildungen. Leipzig 1941. G. Thieme. 194 S. Br. 19,— RM., geb. 21,— RM.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß der junge Mediziner, der die einzelnen Krankheitsbilder in ihren Symptomen, ihrem Verlauf und ihrer Therapie systematisch gewissenhaft in der Klinik und zum Examen gelernt hat, dann dennoch in der Praxis z. B. einem symptomenarmen oder gar atypischen Krankheitsverlauf ziemlich ratlos gegenübersteht oder daß er umgekehrt der Gefahr erliegt, bei Vorhandensein eines markanten Einzelsymptoms, daß für eine bestimmte Krankheit lehrbuchmäßig typisch ist, sich daraufhin hoffnungslos im Geleise dieser Krankheit diagnostisch festzufahren. Ärztliches Denken darf aber niemals eingleisig sein, es ist — auch wenn es „intuitiv" erfolgt, stets Querschnittsdenken! Und zwar nicht nur diagnostisch, sondern auch pathogenetisch und therapeutisch. Fast alle Krankheiten unserer Patienten gehen nicht auf eine Ursache zurück, sondern auf ein Bündel sich z. T. gegenseitig bedingender Ursachen. Deshalb sind sie auch therapeutisch trotz eindeutiger Diagnose vielseitig anzugehen, vielseitig nicht im Sinne einer Polypragmasie, sondern einer Berücksichtigung und Miteinbeziehung der verschiedenen im Einzelfall zugleich pathogenetisch wirksamen Faktoren. Zur Aufzeigung und Anerziehung eines derartigen „ärztlichen Denkens am Krankenbett" ist das Buch von Wüllenweber ein ausgezeichneter Führer. Aus großer praktischer Erfahrung wird in lebendiger Form an hunderten von knapp skizzierten Einzelbeispielen die Vielzahl der jeweils anzustellenden Überlegungen, was alles in Frage kommen könnte, aufgezeigt. Die Einprägsamkeit wird unterstüzt durch häufige kleinere tabellarische Zusammenstellungen, Kurven, Diagramme, schematische Skizzen, Röntgenbilder und hervorragende, z. T. farbige Abbildungen. Ihre Anschaulichkeit, sowie die didaktische Begabung des Autors machen das Lesen des Buches zu einem Genuß. Gelegentlich geht allerdings die beabsichtigte Kürze der Formulierung, die besonders in Übersichtszusammenstellungen oft Telegrammstil hat, auf Kosten eindeutiger Verständlichkeit (S. 22, Abs. 3 u. a.). Auch inhaltlich bleiben einige kleinere Wünsche offen (Ikterus als Gerinnungszeit-verlängernd u. a.). Aber das sind Kleinigkeiten. Insgesamt ist Wüllenwebers Buch nicht nur in die Hand eines jeden Medizinalpraktikanten und Assistenten zu wünschen, sondern auch der erfahrene Praktiker (nicht nur Internist, denn die gesamte Medizin wird bei einem derartigen Querschnittsdenken mit erfaßt) wird immer wieder fruchtbare Anregungen erhalten, gerade da, wo er diagnostisch oder therapeutisch festgefahren war. Und zwar auch dann, wenn er stellenweise Einwendungen erheben wird. — Das Buch ist in 6 Abschnitte aufgeteilt: Grundrichtungen ärztlichen Denkens, Pathogenese, Diagnostik, Prognose, Rekonvaleszenz, Therapie. Es ist so locker gegliedert, daß kein systematisches „Durchackern" erforderlich ist, sondern der Leser an jeder beliebigen Stelle beginnen kann. Erstaunlich ist bei der ganz hervorragenden Ausstattung der niedrige Preis. W. Kemper (Berlin).

Yawger, N. S., Transvestismen. J. Nerv. Ment. Dis. 1940. Bd. 92. S. 41—48.
Verf. sah Erfolge von Hormontherapie.
J. H. Schultz (Berlin).

VI. Erblehre und Rassenkunde

v. Bracken, Helmut, Zwillings-Schreibdruck. Ztschr. f. angew. Pslog. 1940. Bd. 58. S. 367—389.

Wie in vielen anderen Merkmalen, so zeigt sich auch im Druck das Schreiben stark erbbedingt. (42 Zwillingspaare. Kraepelin Schriftwaage.) J. H. Schultz (Berlin).

Fischer, G. H., Erbpsychologische Persönlichkeitsforschung und Typenlehre. Ztschr. f. Pslog. 1940. Bd. 148. S. 265—287.

Nur durch Fortschreiten von Merkmal- zu Styl-Analyse kann im Bereich der Psychologie Erbgehendes erfaßt werden. Erbradikale und ihr Erbgang müssen empirisch erforscht werden. Haltungsradikale sind zu suchen. Zentrierende Ichfunktion, „Lebenskraft" (Pfahler) und Strukturzusammenhänge (Jaensch) erheischen Beachtung. Unter diesen Voraussetzungen wurde die anschließende Arbeit von Lenz (S. 223 dieses Heftes) verfaßt. J. H. Schultz (Berlin).

Gottschaldt, Kurt, Erbpsychologie der Elementarfunktionen der Begabung. Handbuch der Erbbiologie des Menschen. 5. Bd.: Erbbiologie und Erbpathologie nervöser und psychischer Zustände und Funktionen. S. 443—537. Springer, Berlin 1939.

Mit dieser Abhandlung liefert der Verfasser einen zentralen Beitrag zum Hauptabschnitt „Erbpsychologie des Menschen" im 5. Bande des Handbuches. Neben einer dort auch abgehandelten Erbcharakterologie verschafft er dem grundlegenden Thema „Erbpsychologie der Begabung" das seiner hohen praktischen Bedeutung gemäße Gewicht. Die von Gottschaldt methodisch gut durchleuchtete, um eine vertiefte Gesamtorientierung und wichtige Einzelbefunde bereicherte und in den Hauptergebnissen übersichtlich dargestellte Erbpsychologie der Elementarfunktionen der Begabung läßt für die unmittelbar sich anschließenden Artikel des Handbuches die Aufgaben offen: die Schulbegabung, die Berufsneigung und -eignung sowie die Sonderbegabungen, endlich auch die Höchstbegabungen einer erbpsychologischen Erörterung zu unterziehen.

Einem ersten Einblick in das Inhaltsverzeichnis muß es auffallen, daß in einem besonders abgesetzten zweiten Hauptteil (503 ff.) den endothymen Persönlichkeitszügen, wie sie in den Phänomenen der Aktivität (Antriebslage, Nachhaltigkeit, Zielfestigkeit, Anspruchsniveau, Aufmerksamkeit, Ansprechbarkeit, Spontaneität, Tempo), in den Regungen des Gefühls und in den Lebensgrundstimmungen gegeben sind, nachgegangen wird. Und auch in dem ersten, der intellektuellen Ausstattung im Aufbau der Gesamtpersönlichkeit gewidmeten Hauptteil (472 ff.) ist eine beachtliche Erweiterung und Vertiefung der älteren Begabungstheorien, denen die Funktionen des abstrahierenden Denkverhaltens einseitig im Vordergrunde standen, mit einigen Sonderüberschriften darin angedeutet, daß z. B. die Bedeutung der Intuition gründlich mit erörtert, den Erscheinungen des Fühldenkens (Spürsinn und Vorahnung als Vorstufen der logischen Verarbeitung) entsprechender Raum gewährt und unter dem Begriff der Begabungskapazität eine charakteristische „Weite der Überschau" berücksichtigt wird. So wird in umfassender Weise die Begabung als ein funktionales

Wirkungsganzes angesehen, das mit der intellektuellen Ausstattung zugleich auch „die psychischen Qualitäten der Tiefenschichten, die die anderen grundlegenden Bedingungen des begabten Handelns darstellen (503)“, einschließt. Ziel des Berichtes ist es, „alle Schichten der Persönlichkeit“ zur Geltung zu bringen, „die mittragen am Gesamtbild der Begabung“ (447). Für viele Gebiete der praktischen Psychologie ist es grundlegend wichtig, so nun „die intelligenten Verhaltensweisen und Leistungen in ihrer Gebundenheit an den strukturfunktionalen Aufbau der gesamten Persönlichkeit“ (447) aufgewiesen zu bekommen.

Die methodologischen Grundlagen werden im Abschnitt II (451 ff.) beim Bericht über die wichtigsten Ergebnisse der erbpsychologischen Begabungsforschung in einer kritischen Übersicht mit dargestellt und dann in einem besonderen „Anhang zur Methodik“ (468—472) noch ergänzend erörtert. Es wird in diesen Referaten, die auch neue Entwicklungen wie die der Faktorenanalyse nach ihrer Bedeutung für erbpsychologische Fragestellungen mit abwägen, deutlich, wie für den Verfasser der Schwerpunkt beim Ausbau der „Forschungsexperimente“ liegt, deren klare Unterscheidung von den „Prüfungsexperimenten“ (Tests) Gottschaldt begründet und festlegt (468 f.). Es ist sein besonderes Verdienst, als Beispiel eines Verfahrens, bei dem „jede psychische Verhaltensweise als Ausdruck der handelnden und sich gehabenden Persönlichkeit — auf Grund einer sorgfältig angebahnten ‚sozialen Intimität‘ — unmittelbar begreifbar wird“ (470), die lagermäßigen großen Erhebungen in Norderney 1936 und 1937 durchgeführt und auf dieser sehr tragfähigen Grundlage einer „Methode des Zwillingslagers“ Gestalt gegeben zu haben. Auf sie stützen sich die meisten in dem vorliegenden Artikel mit angeführten beispielhaften Befunde. Eine für ihn kennzeichnende methodologische Rangeinstufung vollzieht Gottschaldt selber in der Bemerkung: „Das Zwillingslager ist zur Zeit der geeignetste psychologische Weg, um zu gesicherten erbpsychologischen Ergebnissen zu gelangen“ (504). In manchen Einzelheiten wird zur Klärung — besonders bei den in Proportionen mathematisch verdichteten Feststellungen (E : U; Erbe zu Umwelt), bei denen sonst die ganze Problematik einer solchen Formelsprache innerhalb der Seelenforschung wieder aufbrechen könnte — die Rechenschaftlegung über „Meß- und Auswertungsmethoden in erbpsychologischen Zwillingsuntersuchungen“ heranzuziehen sein, die Gottschaldts Mitarbeiter K. Wilde als zweites Heft der Schriftenreihe „Erbpsychologie“ (hrsg. von E. Fischer und K. Gottschaldt) vorgelegt hat.

Ein Schrifttumsnachweis von 15 Seiten Umfang ist ein wertvoller Teil des Forschungsapparates, den das Handbuch für die Weiterarbeit an den erbpsychologischen Problemen bereitstellt. Daß bei der Weitschichtigkeit der einschlägigen Fachliteratur nur eine Auswahl verzeichnet werden konnte, wird ausdrücklich angemerkt. So mußten notgedrungen Lücken offen bleiben, so daß von jeder Stelle her Wünsche auf Ergänzungen angemeldet werden könnten. Als kennzeichnend für die fruchtbare Weiterentwicklung der Übungsforschungen wäre nachzutragen: Roos, C. A., Methodisches zum Übungsproblem mit Rücksicht auf die betriebliche Leistungssteigerung. In: Arbeitsschulung, Jahrg. 10, H. 2. Ferner wäre, wo G. R. Heyers Anteil an der Klärung wichtiger Voraussetzungen der erbpsychologischen Betrachtung erwähnt werden soll, der Hinweis auf dessen älteren Überblick über das körperlich-seelische Zusammenwirken in den Lebensvorgängen (München 1925) zu erweitern durch die Anführung seines neueren Buches „Der Organismus der Seele“ (München 1932; 2. Auflage 1937).

Eine abschließende Einordnung des reichhaltigen Sammelberichtes über

die Erbpsychologie der Elementarfunktionen der Begabung in die größeren Zusammenhänge der Erbbiologie des Menschen vollzieht der Schlußabschnitt (513 ff.) unter der Überschrift: „Erbe und Umwelt in der Entwicklung der begabten Persönlichkeit". Hier werden die vorher zusammengetragenen speziellen Erblichkeitsfeststellungen zu dem Gesamtbefunde zusammengefaßt: „Die komplexen Begabungserscheinungen sind als solche in der ja gerade in dieser Hinsicht sehr durchgemischten Bevölkerung nicht erblich, wohl aber sind die einzelnen Komponenten, die die individuelle Erscheinung der begabten Persönlichkeit bedingen, in ihrer Erblichkeit nachweisbar" (514). „Während in den noetischen Schichten der Mensch vor allem anpassungsfähig ist, hier also die aktuelle Differenzierungshöhe weitgehend von Umweltbedingungen abhängig ist, scheinen die Kernschichten des endothymen Grundes in höherem Maße umwelt-stabil zu sein" (515). Weiter wird in den Schlußabschnitten (516 ff.) noch die Forschungslage bei einigen interessanten Sonderfragen skizziert (intrauterine Umweltmomente, Linkshändigkeit—Rechtshirnigkeit, Platzstelle in der Geburtenreihe, Begabungsunterschiede der Geschlechter). Mit einem Aufriß der rassenpsychologischen Gesichtspunkte (519 ff.) rundet der Bericht sich zu einer verdienstvollen Gesamtübersicht aller einschlägigen Forschungen ab. Arthur Hoffmann (Erfurt).

Hermann, Egon, Messungen an Handschriftenproben von Zwillingspaaren unter 14 Jahren. Ztschr. f. Psychol. 1939. Bd. 147. S. 238—255.

Während gewisse Züge des Schriftbildes erbbestimmt erscheinen, erweist sich die Handschrift des Paarlings, der in der Zwillingsschaft „Träger des entscheidenden Einflusses" ist, stärker geneigt, was zu ihrer Führerrolle und der Feststellung von L. Klages stimmt, daß Steilschreiben im allgemeinen Mäßigung, Zurückhaltung und Besonnenheit zeigen. J. H. Schultz (Berlin).

Lenz, Erich, Erbpsychologische Gruppenuntersuchungen nach integrationspsychologischer Methode. Ztschr. f. Pslog. Bd. 148. S. 287.

Von einfachen (Spiraltest) bis zu komplizierten (Rohrschach) Prüfungen wurden 3 eineiige und 7 zweieiige Zwillingspaare untersucht, ferner Sippenangehörige (89 Familien). Gemeinschaftseinordnung, soziales Gefühl und Führereignung, Wille und Durchführungsart erweisen sich als strukturbedingt nach „Labilität und Stabilität". Die Verwendung mehrsinniger Reizworte im Assoziationsversuch nach Ref. bewährt sich als ein Test unter vielen. J. H. Schultz (Berlin).

Liermann, Günter, Der Intelligenzprüfungsbogen nach Anlage 5a der ersten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses in seiner Anwendung bei Jugendlichen in der Stadt Königsberg i. Pr. und dem Samland im Alter von 14—18 Jahren. (Aus dem Rassebiologischen Institut der Universität Königsberg i. Pr.). „Der Öffentliche Gesundheitsdienst", Teilausgabe A 1939. H. 7. S. 244—254.

Verf. untersucht 260 Jungen und Mädel aus Königsberg und dem Samland, darunter 50 männliche Hilfsschüler, um festzustellen, wie der normale Durchschnittsmensch auf den Intelligenzfragebogen reagiert. Verf. wendet sich gegen die Behauptung, daß die Intelligenzuntersuchung immer zurücktreten wird zugunsten des allgemeinen Eindrucks und der praktischen Bewährung. Eine Prüfung der praktischen Intelligenz bei Jugendlichen ist für den Amtsarzt so gut wie unmöglich. Die theoretische Prüfung muß also bleiben. — Jedes Kind wurde einzeln etwa eine Stunde lang untersucht, die Antworten wurden notiert, ein Gesamturteil zensurenmäßig hinzugefügt. — Das Re-

sultat ist: 1. daß der Prüfungsbogen vom Durchschnittsmenschen ganz richtig beantwortet werden kann. 2. daß ein Abstand zwischen Hilfsschülern und Normalen festgestellt wurde. 3. daß ein Unterschied zwischen Stadt und Land in der Beantwortung der Fragen nicht besteht. Falsche Antworten geben in den verschiedenen Sparten 4—34% Normale und 4—54% Hilfsschüler. Falsche Lösungen in gewissem Umfange sind also kein Kriterium für Schwachsinn. Beim Prüfungsbogen mußte die Möglichkeit, ein überdurchschnittliches Wissen und Können unter Beweis zu stellen, gegeben werden. „Eine endgültige Diagnose durch den Intelligenzprüfungsbogen herauszustellen, hier Schwachsinn, dort nicht, ist nicht möglich, wird auch durch Aufstellung andersgearteter Fragen nicht erreicht werden können. Der Hauptzweck, dem Untersucher einen gewissen Anhalt zu geben, einen Kontakt zwischen ihm und dem Untersuchenden herzustellen und richtungweisende Eindrücke zu gewinnen, ist durch ihn erreicht." Carl Pasche (Berlin).

Thelen, Erich, Schriftproben von Zwillingen. Ztschr. f. Psychol. 1939. Bd. 147. S. 215—237.

Ähnlichkeits-Zuordnungsprüfungen der Schriften von 25 Zwillingspaaren scheinen dahin zu weisen, daß erbbedingte Faktoren in der Handschrift von Zwillingen über 14 Jahren deutlicher ausgeprägt sind. Verf. fordert zu Nachprüfungen auf.

J. H. Schultz (Berlin).

VII. Gesetzeskunde und Gutachtenwesen

Englbrecht, Hinausgeschobene Mündigkeit für sozial gefährdete Volljährige. Psych. Neur. Wschr. 40. Jahrg. 1938. H. 41.

Verf. setzt die Gründe auseinander, deretwegen er die Einführung des im alten österreichischen Staate bestandenen Gesetzes über Verlängerung der Minderjährigkeit im Großdeutschen Reich anläßlich der Neugestaltung des Jugendschutzrechtes für wertvoll hielte.

Ein Teil der 21jährigen, besonders Psychopathen, haben in diesem Alter noch nicht die soziale Reife für die Mündigkeit, d. h. sind auf Grund einer affektiven Unbeherrschtheit, Suggestibilität, moralischer Stumpfheit oft mit hypomanischer Grundstimmung und intellektuellen Defekten ungeeignet im eigenen, als auch im Interesse der Volksgemeinschaft, ihre Angelegenheiten selbst zu besorgen. Ein Teil dieser psychopathischen Persönlichkeiten sind zu einer Spätreife fähig. Hinausgeschobene Mündigkeit würde als weniger hart von den Betroffenen empfunden als eine eigentliche Entmündigung und gäbe Möglichkeiten zu ärztlicher Betreuung in offener Fürsorge oder Anstalt.

Von ärztlichen Gutachtern müßte auch der Zeitpunkt der Zuerkennung der Mündigkeit abhängig sein. — Etwa im 25. bis 30. Lebensjahre ist oft die erwähnte Nachreifung eingetreten.

Zu größerer Anschaulichkeit wird auf das ungarische Gesetz der Hinausschiebung der Mündigkeit und seine praktische Handhabung verwiesen. Danach ist dort die Minderjährigkeit zu verlängern bei Erwerbsunfähigkeit auf Grund körperlicher oder geistiger Defekte nach dem 24. Jahr sowie bei Verwicklung in bedeutende Schulden oder bei ausschweifendem Lebenswandel während der Minderjährigkeit.

Die hinausgeschobene Minderjährigkeit, für die sich schon Homburger, Hoche und Kahlbaum einsetzten, ist bei der prophylaktischen Einstellung des Dritten

Reiches nach Ansicht des Verf. in Hinsicht auf sozial gefährdete Jugendliche besonders zeitgemäß. G. v. Staabs (Berlin).

Günther, Kurt, Sammlung und Auswertung ärztlicher Gutachten. Heft 38 der Sozialmedizinischen Schriftenreihe aus dem Gebiet des Reichsarbeitsministeriums „Arbeit und Gesundheit", herausgeg. v. Prof. Dr. Martineck, 2. Auflage. Leipzig 1941. G. Thieme. 276 S. br. 9,60 RM.

Es handelt sich um die 2. unveränderte Auflage. Daß die erste Auflage so schnell vergriffen war, zeigt, wie der Herausgeber, Professor Dr. Martineck im Vorwort schreibt, deutlich, daß das Buch dem ärztlichen Gutachter Wesentliches zu sagen hat bei den schwierigen Aufgaben, die die Begutachtung ihm stellt. In der Einleitung heißt es, daß man sich auch in Zukunft weitgehend von sozialen, militärethischen und volksgesundheitlichen Erwägungen leiten lassen und dementsprechend z. B. die Rente den über sechzigjährigen, den verwundeten, den tuberkulösen Rentenempfängern des Weltkrieges belassen wird, auch wenn sie sie zu Unrecht erhalten. Verf. weist auf den Fortschritt der ärztlich-wissenschaftlichen Erkenntnisse der letzten 20 Jahre hin und glaubt, daß vieles, was in gutachtlicher Hinsicht zu Anfang des Weltkrieges noch recht dunkel war, jetzt einwandfrei geklärt ist, z. B. in erster Linie die Beurteilung der Neurose. Wie aus den drei mitgeteilten Gutachten hervorgeht, dürfte auch über die Beurteilung der Neurose noch nicht das Schlußwort gesprochen sein; in allen drei Gutachten fehlt die Ganzheitsbetrachtung. Richtig ist natürlich, daß die Neurose keine traumatische Veränderung des Gehirns ist, richtig ist auch, daß der Neurotiker keine Rente empfangen darf. Es wird hingewiesen auf die Entscheidung des RVA. vom 24. September 1926, die besagt, daß alles das nicht mehr Unfallfolge ist, was auf Grund verstandesmäßiger — rationeller — Erwägungen aus dem Unfall gemacht wird. Es liegt hier ein Irrtum vor; eine Neurose entsteht durch das Unbewußte und kann nicht durch verstandesmäßige Erwägungen hervorgerufen werden. Das Reichsversorgungsamt hat sich mit der Feststellung begnügt, daß nach ärztlich-wissenschaftlicher begründeter Erfahrung die seelische Reaktion auf den Krieg abgeklungen sein muß; es hat nicht den Nachweis verlangt, worauf psychogene Störungen zurückzuführen sind. Dadurch entsteht eine Lücke.

Über den Begriff „Auslösen" als Ursachenbegriff sagt Verf., daß die mit diesem Begriff verbundenen Vorstellungen insbesondere hinsichtlich seiner rechtlichen Auswirkung erfahrungsmäßig nicht einheitlich seien. Der Sprachgebrauch verbindet mit dem Begriff „Auslösung" die Vorstellung, daß ein ablaufbereiter Mechanismus oder eine aufgespeicherte Kraft durch ein äußeres (auslösendes) Ereignis zum Ablauf, zur Entladung gebracht werden. Weiter heißt es, daß die angeführten Beispiele zeigten, daß Stärke und Dauer des Ablaufs der Entladung nicht von der Stärke und Art des auslösenden Ereignisses, sondern lediglich von der Stärke und Art der aufgespeicherten Energie abhängig seien, und daß die auslösende Ursache in der Regel ein geringfügiges Ereignis darstelle und dadurch in einem Mißverhältnis zur Schwere des ausgelösten Erfolges stehe. Nicht selten sei nun bei Anwendung des Begriffs „Auslösen" nicht erkennbar, ob der Gutachter das auslösende Ereignis nur als eine Gelegenheitsursache oder als wesentlich mitwirkende und daher entschädigungspflichtige Teilursache ansehe. Verf. will einen Unfall als auslösende Ursache für eine Neurose nicht gelten lassen.

Die letzten vier Gutachten befassen sich mit dem Suizid. Nach Ansicht des Verf. ist die wesentliche Ursache der Selbsttötung so gut wie immer seine psychopathische

Veranlagung, wenn nicht die Selbsttötung überhaupt die Folge einer Geistesstörung ist. Hier wird die Unterscheidung zwischen Psychopathie und Neurose vermißt. Dienstbeschädigung wird nur anerkannt, wenn die Entwicklung des Unfalls, bzw. des Krieges, die Ursache oder eine wesentliche Mitursache der Selbsttötung war. Bei Hirnverletzten wird auf die Charakterveränderungen hingewiesen, die u. U. zur Selbsttötung führen können. M. H. Göring (Berlin).

Mikorey, Max, Über die Beziehungen zwischen Recht und Medizin. Med. Klinik 1939. Nr. 33 u. 34.

Nach einem Rückblick auf den paradoxen Zweikampf zwischen Medizin und Strafrecht im liberalistischen Zeitalter streift Verf. die zivilrechtliche Beurteilung ärztlicher Tätigkeit und geht im Hauptteil auf die strafrechtliche Verantwortlichkeit des Arztes ein. Die richterliche Entscheidung über ärztliche Kunstfehler wird in ihrer Schwierigkeit gewürdigt, insbesondere, wenn es sich um neue Heilverfahren und überhaupt um Zeiten lebhaften wissenschaftlichen Fortschritts handelt. Verf. kritisiert die primäre Unterstellung jeder Operation unter den Tatbestand der Körperverletzung und macht den Versuch einer naturrechtlichen Rechtfertigung der Operation, indem er sie als höchste Steigerung der Naturoperation darstellt, wie sie im Pflanzenreich als Blätterfall der Laubbäume, im Tierreich als Autotomie niederer Tiere in Erscheinung tritt. Auch die meisten anderen scheinbar gewaltsamen Behandlungsmethoden des Arztes haben ein natürliches Fundament: Impfung, Narkose, Lokalanästhesie, Fieber- und Schocktherapie. Die Arbeit schließt mit der Forderung nach neuen Grundlagen des Arztrechtes. H. W. Giercke (Berlin).

Schneickert, Hans, Das Geheimnis, sein Schutz und Verrat. Jena 1941. Gustav Fischer. 152 S. 6,— RM., geb. 7,— RM.

Verf. teilt sein Buch ein in „das Geheimnis und sein Schutz" und den „Verrat des Geheimnisses"; im Anhang finden sich noch Ausführungen über die Geheimnisse der Zauberkunst. Das Berufsgeheimnis wird nur kurz erwähnt. Verf. macht auf Grund der Rechtsprechung des Reichsgerichts darauf aufmerksam, daß das Schweigen des Arztes über Tatsachen, auf die sich seine Schweigepflicht bezieht, nicht zum Verschweigen werden darf, das seine Aussage zu einer unwahren und unrichtigen werden läßt. Es ist Sache des Richters zu prüfen, ob und in welchem Maße Aussagen trotz ihrer Unvollständigkeit überzeugend sind. Im zweiten Teil beginnt Verf. mit der Psychologie des Geheimnisses. Er weist auf die Gewissensbisse und Reuegefühle hin, die nicht selten dazu führen, ein Geheimnis preiszugeben. Interessant ist auch im Anhang die Besprechung über die Geheimnisse der Zauberkunst. Verf. bringt einen Auszug aus Dr. Karl Volkmanns Arbeit „Die Psychologie der Zauberkunst" aus dem Archiv für die gesamte Psychologie, Bd. 87, Leipzig 1933, S. 541 ff. Er weist darauf hin, daß der Mensch geführt sein will, es aber nicht fühlen möchte. Täuschungen sind möglich infolge der Schwäche des Wahrnehmungs- und Denkvermögens, ferner infolge des Einflusses der Ermüdung und der Bequemlichkeit. In einer Anmerkung macht Verf. darauf aufmerksam, daß es eine anerkannte Vereinigung in Deutschland zur Pflege und Förderung der magischen Kunst gibt, der „Magische Zirkel", der 1912 gegründet wurde und eine besondere Fachgruppe innerhalb der Reichstheaterkammer bildet. Das einschlägige Schrifttum ist berücksichtigt. M. H. Göring (Berlin).

Stokvis, Berthold, De publieke meening over de beteekenis van den experimenteelen psycholoog in de rechtzaal. Ons Groene Kruis. 14 Jaarg. 1939. blz. 81.

Stokvis, Berthold, Is de aanwending der „Tatbestandsdiagnostik", Resp. van psychophysiologische hulpmiddelen in foro, weten schappelijk, moreel en juridisch toelaatbaar? Nederlandsch Tijdschrift voor Psychologie. Jaarg. VII. 1939.

Ernstverwendung tatbestandsdiagnostischer Methoden im Gerichtssaal wird wissenschaftlich, moralisch und juristisch für die Niederlande abgelehnt.

J. H. Schultz (Berlin).

Schubart, Altisländisches Sterilisationsrecht. Münch. Med. Wschr. Nr. 26. 86. Jahrg. 1939.

In Island durften nach der „Graugans", dem im 13. Jahrh. gesammelten isländischen Rechtsbuch, „Bettler" entmannt werden. „Recht ist, und das Gesetz straft es nicht, wenn sie auch entstellende Wunden davon erleiden oder den Tod." Als Bettler werden angesehen, „wer einen halben Monat oder mehr herumzog und Almosen empfing" — im Unterschied zu Mittellosen, aber Unterstützungsberechtigten. Die Entmannung wurde, wie aus den übrigen Gesetzesvorschriften hervorgeht, nicht als Strafe angesehen, sondern augenscheinlich als Mittel gebraucht gegen das Überhandnehmen der Bettler unter den damals 80 000 Einwohnern Islands, da die Kinder der Bettler größtenteils selbst wieder Bettler wurden. Einen Unterschied zwischen Unfruchtbarmachung und Entmannung ebenso wie entsprechende Eingriffe bei der Frau kennt die „Graugans" nicht — wohl entsprechend dem damaligen Stande der Medizin.

G. v. Staabs (Berlin).

VIII. Psychologie und Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters sowie der späteren Wandlungen

Clostermann, Anny und Gerhard, Über das Werden des jugendlich-weiblichen Gewissens. Eine Studie zur Psychologie der Reifezeit. B. Kühlen, Kunst- und Verlagsanstalt. München-Gladbach, 1933. Preis: RM. 6,75.

Die wissenschaftliche Betrachtung des Gewissens ist fast immer ein Ort der theologischen, philosophischen und psychologischen Spekulation gewesen. Noch bei Kant ist es eine Art „Gespenst", „ein autorisierter Gewissensrichter, eine Art Person, welche die Vernunft sich selber schafft"! Auch Wundt tastete in seiner Ethik noch vollkommen im Dunkel: „Der einzelne Gewissensakt kann Gefühl, Affekt, Trieb, Urteil sein; ein Gewissen aber, das außerhalb dieser einzelnen Akte, etwa als ein Separatvermögen der menschlichen Seele existierte, gibt es nicht."

Die Befunde der experimentellen Religionspsychologie haben beide widerlegt. Eine gründliche empirische Untersuchung des Gewissens erbringt Clostermann. Das Material liefern schriftliche Selbstzeugnisse weiblicher katholischer Jugendlicher (Aufsatz-Methode). In den Ergebnissen bringt Clostermann nicht nur den Nachweis, daß es eine besondere Funktion des Gewissens gibt, sondern er zeigt uns auch die verschiedenen Gewissensformen, die Voraussetzungen, die zum Gewissensakt führen, die Ichbeziehungen und die Bewußtseinsspaltungen innerhalb der Gewissenserlebnisse. Der Verfasser verschafft uns so einen Einblick in die Tätigkeitsweisen des Gewissens, wie wir ihn vorher nie gehabt haben. Er stellt endlich auch den Zusammenhang dieser Gewissensvorgänge in der „Erlebniskette" und im Wertsystem der Beobachter dar.

Dabei zeigt sich deutlich als ein Ergebnis von weittragender Bedeutung der enge Zusammenhang zwischen Gewissen und Gottesgedanken und Gewissen und Gesamtpersönlichkeit. Das Buch gehört zu den wichtigsten Neuerscheinungen der letzten 6 Jahre zur Psychologie des höheren Seelenlebens. Kritisch wäre nur zu bemerken, daß der eigentliche Reifungsprozeß des jugendlichen Gewissens eine Untersuchung auf noch größerer Basis (einschließlich des protestantischen Gewissens) verdiente.

H. A. Gennrich (Berlin).

Erster Internationaler Kongreß für Heilpädagogik. Leemann & Co. Zürich. 172 S. ohne Jahr.

Der Kongreß, über dessen 48 Vorträge hier in Stichworten auf deutsch, englisch und französisch berichtet wird, hat Ende Juli 1939 in Genf stattgefunden. Es wurden folgende Themen behandelt: Heilpädagogik in der Prophylaxe der Nerven- und Geisteskrankheiten. — Heilpädagogik und Jugendkriminalität. — Mindersinnigkeit und Sinnesschwäche mit den Unterthemen: Blinden- und Sehschwachenpädagogik. Taubstummen-, Hörschwachen-, Sprachgestörtenpädagogik. Heilpädagogische Behandlung krüppelhafter Kinder. Berufsfähigkeit und Berufsberatung der Mindersinnigen. — Die Bedeutung der experimentellen Psychologie für die Erfassung des entwicklungsgehemmten Kindes. — Probleme der heilpädagogischen Beratung. — Geistesschwäche — Charakterologische Beurteilung der schwererziehbaren Jugendlichen, insbesondere des jugendlichen Psychopathen. — Außerdem wurden eine größere Anzahl von Berichten über den Stand der Heilpädagogik in den Ländern Europas gegeben.

Carl Pasche (Berlin).

Gauger, Kurt: Christoph, Roman einer Seefahrt. Stuttgart 1940. Hohenstaufen-Verlag. Preis: kart. RM. 1,80, geb. RM. 3,—.

Der Roman ist ein Musterbeispiel für die Verkettung einer spannenden, so gar nicht nach Problematik ausschauenden Erzählung mit dem Hinweis auf eine Seelentherapie, der die vorbehaltlose Hingabe an ursprüngliches Leben als der beste Helfer in der Not erscheint.

Christoph Faehlmann, ein junger Arzt, wird durch ein gutgemeintes, aber ungeschicktes Handeln in einen Skandal verwickelt, in dessen Folge er seine erst kürzlich aufgebaute Kleinstadtpraxis aufgeben muß. Diesem Unglück ist er nicht gewachsen: Anstatt anderswo getrost von vorne anzufangen, treibt ihn eine dumpfe Verzweiflung in die Flut des Hamburger Hafens.

Die tiefere Ursache zu diesem Schritt erkennen wir in gewissen, den jungen Mann auf Schritt und Tritt begleitenden Äußerungen seiner Mutter, woraus wir auf eine übermäßige, die Vitalität stark hemmende Mutterbindung schließen dürfen. Das Einmalige, Zufällige seiner derzeitigen Lage verkennend, erliegt er als echter Neurotiker der Vorstellung eines verpfuschten Daseins schlechthin, erliegt er dem kollektiven Urtrieb, an den Ursprung des Seins zurückkehren zu müssen, dessen ewiges Sinnbild nun einmal das Wasser ist.

So erleben wir wiederum die uralte Tragik: daß der Jugendliche gleichsam auf der Kippe steht. Auf der einen Seite winkt das volle Leben, auf der andern droht der Verlust von Mutter und Kindheit.

Eine längst vergangene Zeit hatte instinktiv die Schwere dieses Konfliktes erfaßt und gelöst: Mit Hilfe der Initiationsriten wurde dem der Reifung Entgegengehenden der Weg nach rückwärts ein für allemal gründlich verlegt, d. h. die den Weg ins

Neuland hindernde Mutterbindung zerrissen. Dagegen überließ es die mit der Zivilisation einhergehende Überwertung des Individuums dem Zufall, ob der Jugendliche in der Schule elementaren Lebens zur Reife kam, oder ob er als Halber seinen Weg fortsetzen würde.

Im Falle des Christoph Faehlmann greift die harte Hand eines Seemannes den Ertrinkenden beim Schopf und gibt ihn dem Leben wieder und zwar dem Leben an Bord eines Ozeanriesen, wo der Neugeborene als Schiffsjunge, dann als Matrose die mannigfachsten Schindereien körperlicher und seelischer Art erleiden muß, bis er endlich zu sich selbst, also zur Reife kommt. Diese wird ihm gleichsam sinnbildlich durch die Äquatortaufe, jenen verblaßten Rest der alten Jugendweihe, bestätigt.

Dieser Reifungsprozeß bildet den wesentlichen Teil des Buches. Er ist mit ausgezeichneter Frische geschrieben und verrät vor allem eine erstaunliche Vertrautheit des Verfassers mit dem seemännischen Leben und Treiben an Bord eines großen Schiffes, so daß jeder, der die Seeluft liebt, seine helle Freude haben wird. Alle Mitspielenden vom Kapitän bis zum Schiffsjungen sind bluthaft und lebenswahr geschildert, wie überhaupt die Ehrlichkeit der Zeichnung auch da, wo sie Derbheiten des Hafen- und Schiffslebens schildert, besonders für das Buch einnimmt.

Bei aller Freude des Erzählens steht aber dem Verfasser stets der in letzte seelische Beziehungen eingeweihte Psychologe zur Seite. So werden wir uns nicht wundern, daß dieser Roman, dem der flüssige Stil spannender Unterhaltungslektüre eigen ist, auch zu wirklichen Tiefblicken kommt. Darüber hinaus aber wird der aufmerksame, mit den Zeichen der Zeit vertraute Leser dem Autor für die Prägnanz, mit der hier gewisse Erkenntnisse ihre Worte fanden, seinen stillen Dank abstatten.

„Und was kann schon der Geist bedeuten, wenn man vergessen hat, daß auch der Mensch ein Tier ist. Und das hat man vergessen“ (S. 147). Oder: „Sie haben ihren Ursprung vergessen. Sie wissen nicht, daß der Mensch nicht gesund sein kann, wenn das Tier im Menschen nicht gesund ist“ (S. 148).

Mit der sterbenden Antike war ein chronisches Leiden über die Menschheit gekommen, das seine Wurzel in der Unfähigkeit hat, das Leben als Ganzes zu erfassen, philosophisch ausgedrückt, zu einer Synthese des Weltbildes zu kommen. Über dem Geist hat man das Tier im Menschen vergessen oder, wo es nicht zu leugnen war, es verachtet und diffamiert. So sah der Mensch das Leben halb und daher falsch und unwahr. Der einzelne aber hatte die instinktiv sichere Haltung für jene Augenblicke verloren, wo das Individuum Gefahr läuft, von einem verstandesmäßig nicht erfaßbaren Schicksal zermalmt zu werden.

Der Held dieses Romans ist dafür ein sprechendes Beispiel. Er fühlte sich bisher wie „ein Fisch auf dem Trocknen“, wie ein Tier, das seines eigentlichen Elementes entbehrte. Daß er dieses fand, also zur Gesundung kam, verdankt er allein der unmittelbaren Berührung mit der Ganzheit elementaren Lebens.

B. Jöckel (Berlin).

Gilbert, J. Rich., Enuresisbehandlung mit bedingten Reflexen. J. Nerv. Ment. Dis. 1941. Bd. 43. S. 367.

Das Gefühl der spannenden gefüllten Blase wird als bedingtes Reflex an einen lauten Weckton geknüpft, ebenso das beginnede Entleerungströpfeln; wenn der bedingte Reflex etabliert ist, erwacht das Kind erst beim beginnenden Tröpfeln, später schon bei Füllung. Ist so die Störung beseitigt, so ist die Familie tieferen psychotherapeutischen Bewirkungen zugänglicher. J. H. Schultz (Berlin).

v. Lederer, Emil und König, Julius, Assist. d. Univ. Kinderklinik in Budapest: **Die Hypermotilität im Kindesalter.** Beiheft zum Arch. Kinderhk. Stuttgart 1938. F. Enke. 93 S. Br. 5,60 RM.

Das Kind ist im Gegensatz zum Erwachsenen das bewegungsreichere Wesen. Die Entwicklung seiner Motorik ist ein Kernstück seiner Persönlichkeitsentwicklung überhaupt. Störungen seiner motorischen Entwicklung haben unmittelbare Beziehungen zur Neurosenstruktur und gewinnen damit das Interesse der Psychotherapie. Wieweit es sich dabei um Anlage oder Erwerb handelt, ist die noch zu klärende Frage. Von hier aus muß die vorliegende Schrift von v. L. und K. interessieren. Der Ausdruck „Hypermotilität" weist auf das gesuchte Abnormale hin. Aber die Verf. definieren ihn so weit, daß nun ein geradezu riesiges Feld von verschiedenartigsten Erscheinungen verschiedenster Herkunft unter gleichem Titel behandelt wird. Alles, was mit einer von der Norm abweichenden, und zwar in Richtung auf ein Mehr abweichenden, motorischen Äußerung zusammenhängt, wird hier erörtert. Und zwar ganz überwiegend unter der Arbeitshypothese, es handle sich um spezifisch Organisches. Das Psychologische tritt dem gegenüber völlig zurück. Es wird zwar eine Darstellung des Nervensystems in dieser Hinsicht gegeben, aber auf die einer Neurosenstruktur verzichtet. So geraten auch die Zwangshandlungen z. B. in diesen Zusammenhang. Versuchte und empfohlene Behandlungsarten entsprechen dem. Sofern die vorliegende Arbeit allerdings lediglich eine zutreffende Differentialdiagnose erleichtern soll, wäre eine Beschränkung auf reine Deskription wohl am Platze gewesen. Dafür ist diese hier dann aber wieder zu wenig ausführlich geraten. Immerhin wird der Psychotherapeut auf diese Weise einen Überblick über all das finden, was vorliegen kann, wenn ein Kind in motorischer Hinsicht Abnormes zeigt.

H. Schultz-Hencke (Berlin).

Lehmensick, Erich, Jugendliche Berufswünsche. Ztschr. f. angew. Pslog. 1940. Bd. 58. S. 343—357.

„Jugendkunde ist eine Teildisziplin der Psychologie, die bei ihrer Forschungsarbeit zugleich auch immer geschichtlich ausgerichtet sein muß"; diese Grundauffassung zeigt sich am Zeitgeistwandel jugendlicher Berufswünsche, über die hier kurz und vorläufig berichtet wird.

J. H. Schultz (Berlin).

Schröder, Paul, Jugend-Charakterkunde. Monatsschrift für Kinderheilkunde. Bd. 83. H. 3 u. 4.

Die heutigen Aufgaben des politischen Lebens machen weithin eine richtige Beurteilung menschlicher Anlagen, Qualitäten und Charaktere erforderlich. Dies gilt sowohl für eine Beurteilung Erwachsener wie der Jugendlichen und Kinder. Denn wenn es möglich ist, schon die in den frühesten Lebensäußerungen der jungen Menschen sich zeigenden Eigentümlichkeiten richtig zu erfassen, dann sieht man auch im Falle erwachsener Menschen klarer. Der Arzt, insbesondere der Psychiater, hat im Rahmen seiner Aufgabe des praktischen Dienstes an der Volksgesundheit im besonderen Maße nicht nur die Möglichkeiten, sondern er ist in die praktische Notwendigkeit versetzt, den zu ihm kommenden Patienten mit Rat und Tat auch in charakterlicher Hinsicht zu helfen. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß auch die wissenschaftliche Erfassung der charakterlichen Probleme bisher in der Hauptsache von psychiatrisch-medizinischer Seite geleistet wird.

Diesen Sachverhalt trifft der außerordentlich instruktive Aufsatz über Jugend-Cha-

rakterkunde des schon durch sein Buch über „Kindliche Charaktere und ihre Abartigkeiten" bahnbrechenden Leipziger Psychiaters Prof. Dr. P. Schröder. Schr. kommt es in erster Linie darauf an, das Ziel und die Methode der „notwendigen planmäßigen Bearbeitung" charakterologischer Fragen klarzustellen. Er sieht es in der Erfassung der „Gegebenheiten" des „Charakters". Dem heutigen Bedürfnis nach einem „praktischen" charakterkundlichen Wissen findet Schr. dann die entscheidende Abhilfe in einer „klinisch-erfahrungsmäßigen", nicht aber „wissenschaftlich-konstruktiven Erkennung" der „charakterlichen Spielarten" oder der „Unterschiedlichkeiten im seelischen Gefüge" bestimmter Menschen.

Damit zieht Schr. einen klaren Trennungsstrich sowohl gegenüber einer allgemeinen Seelenkunde, wie sie in der bisherigen, im wesentlichen in der „älteren Schulpsychologie verharrenden" Psychologie vorliegt als auch gegenüber „einseitigen" und notwendig doktrinären Typisierungen. Schr. verlangt gerade eine „differenzierende Charakterkunde", mit anderen Worten, eine Bewertung des charakterlichen (und intellektuellen) Gesamtgefüges der einzelnen Menschen, im besonderen der Jugendlichen, auf Grund einer „unerläßlichen, sorgfältigen seelischen Bestandsaufnahme". Nur auf diesem Wege sieht er mit Recht eine richtige Beurteilung des sozialen Wertes der einzelnen gewährleistet. In außerordentlicher Deutlichkeit zeigt dies Schr. an den Beispielen der bisher irreführend sog. Psychopathen, die er nicht als krank oder halbkrank im üblichen Sinne, sondern als „charakterliche Spielarten", als Menschen von nicht durchschnittlichem Wesengefüge angesehen haben will. So hält Schr. auch die Lehre von den fließenden Übergängen zwischen den sog. Psychopathien und den Erbkreisen der großen Psychosegruppen für widerlegt: die klinische Erfahrung und statistische Bestätigung haben dies gezeigt. Es ist deshalb nicht mehr nötig, die ganze Menschheit „unter Gesichtspunkten zu betrachten, die dem augenblicklich gültigen System der Geisteskrankheiten entnommen sind."

Der Sinn der von Schr. angestrebten seelischen Bestandsaufnahme ist dann vor allem der, klar unterscheiden zu können, „was als Gegebenheit in Rechnung zu setzen ist und was auf das Konto von Verhältnissen bzw. von Schädigungen kommt, auf deren Änderung oder Beseitigung wir Einfluß haben". Eine Frage, die praktisch an den Arzt, besonders bei der Beratung erziehungsschwieriger Kinder, herantritt. Die grundsätzlichen Richtlinien für eine solche Bestandsaufnahme sind durch das in dem vorliegenden Aufsatz prägnant skizzierte, einzigartige System Schröders bezeichnet, das seine ganze „Arbeitsrichtung und Betrachtungsweise" zugleich darstellt.

Schr. geht dabei aus von der Wertung des Verstandes als „nur einer von vielen Seiten des Seelischen", wovon jeder Mensch „sein Maß mitbringt". Wesentlich an jedem Menschen ist ihm dann das „jedem eigene Maß an Halt", die Artung des Geltungsstrebens, das Maß an Phantasie, Gemüt, Stimmung und vor allem ausschlaggebend das Maß des Antriebs. Darin umreißt Schr. die gesamten Möglichkeiten des Aufbaus eines Charakters sowohl, als auch die Qualitäten, deren sorgfältige Feststellung wir für entscheidend zur Beurteilung des Wertes eines Menschen „für die Umgebung und Allgemeinheit" zu erkennen haben.

Gerade im Hinblick auf die große Verantwortung, die in jeder solchen Beurteilung liegt, ist es wichtig, sich mit Schr.s Gedanken zu befassen und die Notwendigkeit nicht nur einer charakterologischen Schulung, sondern vor allem die Unerläßlichkeit der in der medizinisch-ärztlichen Praxis entwickelten und erprobten besonderen Methode einer sorgfältigen Diagnostik, Therapie und Prognose einzusehen. Es ist sehr schön, als Ertrag aus dem reichen Leben eines erfahrenen Praktikers und Wissenschaftlers,

wie es Schr. ist, die These von der Notwendigkeit der Verbindung des bloßen erzieherischen „guten Willens“ mit der Erfahrung und dem neuen Wissen der ärztlichen Wissenschaft zu vernehmen. Die beste Vorschulung für die praktisch-charakterologische Arbeit sieht Schr. in der Ausbildung und Arbeit des Psychiaters. Wenn schon hier gesagt werden muß, daß nicht jeder Psychiater lediglich auf Grund seiner Kenntnisse „ohne weiteres bereits Charakterologe“ ist, um wieviel mehr wiegt die praktische Notwendigkeit klinischer Erfahrung gegenüber allen anderen Versuchen, an die Probleme des Charakters heranzukommen! Schr. geht es nur um eines: um die Ermöglichung „sorgfältiger, planmäßiger“ und verantwortungsbewußter „Feststellungen“. Nur eine exakte Beherrschung des praktischen Erfahrungswissens der ärztlichen Kunst kann vor dem Konstruieren unbewiesener, allgemeiner Sätze bewahren. Dies gilt in besonderem Maße für die Charakterologie der ersten Lebensjahre, für die die Grundlagen erst noch zu erarbeiten sind.

In diesem Rahmen begrüßt und fordert Schröder die Mithilfe und Mitarbeit besonders aller derer, die mit Aufgaben der Jugendfürsorge betraut sind. Gerade die aktive Mitarbeit des Pädiaters aber, zumal als Berater der Familie, hält Schr. für „unbedingt erwünscht“. Darüber hinaus setzt sich Schr. im Rahmen einer neuzeitlichen Befriedigung der Forderungen einer „psychischen Hygiene“ für eine „aktive Jugendfürsorge“ ein, die sich nicht nur auf schwersterziehbare, asoziale und antisoziale Elemente beschränkt, sondern gerade der Bedeutung des „seelischen Gesamtsamtgefüges der Bevölkerung und insbesondere ihres Nachwuchses“ Rechnung trägt. So stellt er der Jugendcharakterkunde letzten Endes eine Aufgabe, die mit der Aufgabe der heutigen Gesundheitsführung gegenüber dem rassischen Bestand unseres Volkes in einer Linie liegt. Lotte Ruckhäberle (Berlin).

Spranger, Eduard: Goethe über die menschlichen Lebensalter. Die Erziehung. Jahrg. 16. 1940/41. 41—58.

Daß der Gestaltwandel im Laufe des menschlichen Lebens, die Ausprägung der Altersstrukturen und die Auswirkung ihrer vielfältigen Beziehungen, für die Psychotherapie der Gegenwart ein vordringliches Thema ist, läßt sich aus dem heutigen Fachschrifttum leicht belegen. Es sei etwa darauf verwiesen, wie stark Hollmann die Aufgaben einer „biographischen Psychologie“ betont, und wie Bilz in seinem Beitrage zu der gleichen Schriftenfolge (Schriftenreihe der Deutschen Medizinischen Wochenschrift, Hefte 4 und 5) — mit Verweisung auf Carus, „dessen Gedankengänge Goethe mit großem Interesse verfolgte“ — den Fragen der „Zeitgestalten“ der menschlichen Entfaltung eine bedeutende Rolle zumißt. Auch innerhalb der Erziehungswissenschaft vollzieht sich heute eine ähnliche Akzentverstärkung in bezug auf diese Probleme. Buchtitel wie etwa „Die Lebensstufen in der Berufserziehung“ (Messarius, Hamburg 1939) sind kennzeichnend dafür. Auch Sprangers Goethe-Studie über die menschlichen Lebensalter, welche jetzt in der Zeitschrift „Die Erziehung“ erschien, ist ein Beleg für die ergiebige Einbeziehung dieser Fragestellungen in die neuere Psychagogik.

Wie man sich unausweichlich vor die Aufgabe einer „Analyse des persönlichen Daseins“ (45) gestellt sieht, hat Goethe selbst bezeugt. Der Tagebuch-Vermerk vom 26. März 1780, in dem das zum Ausdruck kommt, sei hier als Ergänzung zu der aufschlußreichen Zusammenstellung von Quellenhinweisen und -zitaten angeführt, die Spranger (zunächst als Auswahl aus einem größeren Material) vorlegt: „Ich muß den Zirkel, der sich in mir umdreht, von guten und bösen Tagen näher bemerken.

Erfindung, Ausführung, Ordnung, alles wechselt und hält einen regelmäßigen Kreis. Heiterkeit, Trübe, Elastizität, Schwäche, Gelassenheit, Begier ebenso... Ich muß noch herauskriegen, in welcher Zeit und Ordnung ich mich um mich selbst bewege." Daß in dieser Notiz eine schwierige Variante des Lebenslauf-Forschungsthemas mit angedeutet ist, hat Hellpach gesehen, dessen Arbeit „Jahreszeiten und Gezeiten des Menschenlebens" (im Allgemeinen Statistischen Archiv: Bd. 25 (1935/36), 54—73) für die Leser mit genannt sei, die Sprangers fesselnden Anregungen im neueren Schrifttum weiter nachgehen wollen. Die Siebenjahr-Rhythmik, der dort — besonders auch in Goethes Leben — nachgespürt wird, ist übrigens auch in dem Lebensalter-Stufenschema angedeutet, das Spranger seiner Darstellung zugrunde legt: dreimal sieben Jahre in der Jugendperiode, bis zum 28. Jahre die Jünglingszeit, zwischen 28 und 56 das Mannesalter mit dem wichtigen Wendepunkt um das 42. Lebensjahr und — über das auch krisenhaft „höchst gefährliche 56. Jahr" hinaus — abschließend die Perioden des Alterns.

In einer kurzen Einführung beleuchtet Spranger klar und mit treffender Heraushebung der wesentlichen Gesichtspunkte die gegenwärtige Lage des wissenschaftlichen Studiums der Formverwandlungen des Menschen. Alle Schwierigkeiten werden deutlich gekennzeichnet, wie etwa die Phasenverwerfungen gegenüber den idealtypischen Altersstrukturen (für die gerade Goethes Leben ein bedeutsames Beispiel liefert; s. S. 42) und die krisenhaften Nöte „im inneren Schicksal des Sichentwickelns" (41). Ein erkenntnis-geschichtlicher Exkurs zur These, daß „in Zeiten, die noch nicht grundsätzlich in Lebensaltern denken, manche Erscheinungen von Blindheit für sie vorkommen" (43), bringt — übergreifend auch auf Rousseau, Pestalozzi und Fröbel — sehr beachtenswerte Feststellungen.

Der erste Hauptteil zeigt, dabei tiefste anthropologische Fragen anschlagend, wie der Dichter „das Ganze des menschlichen Lebenslaufes" (43 ff.) in umfassender Überschau gesehen habe. Dann folgen Sondererörterungen zu den einzelnen Jugendphasen (45—52), zur Jünglingszeit (52—54), über das Mannesalter (54 f.) und die Perioden des Alterns (55—58). In jedem Abschnitte wird untersucht, „wie Goethe diese Lebensalter in seinen Werken dargestellt hat — zu denen auch die autobiographischen Werke und die Selbstbetrachtungen gezählt werden" (42) (mit vorsichtigen methodischen Vorbehalten der Interpretations-Schwierigkeiten). Dabei fließen auch — trotz und im Sinne der für diese Problemstellungen generell angemeldeten Zurückhaltung — Bemerkungen zur Analyse von Goethes Leben mit ein. Wenn Spranger, um die Abhandlung voll ausklingen zu lassen, am Schlusse den Leser zu dem „Lebensbilde" hinführt, das in den drei Jenaer Strophen vom 13. Februar 1818 sich seherisch formte, so findet das seine Bestätigung in einem eigenen Urteil Goethes (Über Kunst und Altertum III, 3; 1822). Er hat — damit auch die gesamte Aufgabe, „in Lebensaltern zu denken", noch einmal unterstreichend — bezeugt, wie ihm eine solche Schau auf den Gestaltwandel des menschlichen Lebens „immer wert gewesen sei".

Arthur Hoffmann-Erfurt (Cottbus).

Staehelin, J. E., Jugendkriminalität und Psychiatrie. Referat für die staatliche Schulsynode des Kantons Basel-Stadt. Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht. 54. Jahrg. 1940. 2. Heft. S. 129 ff.

Staehelin geht von der Auffassung aus, daß die Charakteranlage eines Menschen vorwiegend erblich bedingter Bauplan ist, dessen Ausführung von verschiedenen äußeren und inneren Bedingungen abhängig ist. Dabei unterliegt nicht das Charakter-

gesamtbild der Vererbung, sondern es vererben sich nur Teileigenschaften und bestimmte Strukturzusammehänge. Daraus ergibt sich die Erkenntnis, daß zu einem sittlich wertvollen Charakter nicht nur gute Intelligenz nötig ist, sondern auch harmonische Ausbildung der Gefühle und Triebe.

St. untersucht körperliche und seelische Vorgänge als Grundlage der Charakterbildung in ihrer gegenseitigen funktionellen Wechselwirkung im Hinblick auf die Jugendkriminalität. Er verweist auf die innersekretorische Drüsenfunktion, Zuckermangel, Nebenniereninsuffizienz und Schilddrüsenfunktion und als Experiment auf Reizungen von Stammhirngegenden bei einer Gehirnoperation. St. empfiehlt körperliche Behandlungsmethoden, ohne Psychotherapie und Erziehung zu vernachlässigen.

Unter den Psychopathen werden die Anti- und Asozialen leicht kriminell. Wenn St. auch besonders auf die Jugendlichen exemplifiziert, so ist es für den an der praktischen Anwendung der deutschen Erbgesundheitsgesetze auf Kriminelle interessierten Arzt und Juristen sehr wichtig, ausgeführt zu finden, daß der echte moralische Schwachsinn nur relativ selten vorkommt. Was St. zur Bestimmung dieses oft mißverstandenen und ungenau gebrauchten Begriffes anführt, verdient Beachtung.

Dieser Gruppe gegenüber beschreibt St. einerseits die selbstunsicheren Psychopatnen, andererseits die haltlosen und ihnen verwandt die pathologischen Lügner und Schwindler und zählt anschließend die Schizoiden, Cykloiden und Epileptoiden in Anlehnung an die drei großen Erbpychosen: Schizophrenie, manisch-depressives Irresein und Epilepsie auf.

Den Psychopathen stellt er die auf intellektuellem Gebiet Defektveranlagten gegenüber: die angeboren Schwachsinnigen, Debilen und Imbezillen. In diesem Zusammenhang bespricht St. die Krankheiten des Jugendalters, die vornehmlich als Ursache von tiefgehenden Umwandlungen des Charakters in Frage kommen: Schizophrenie, encephalitis epidemica (Schlafkrankheit mit nachfolgender Schädigung des Stammhirns), Infektionskrankheiten wie z. B. chorea minor (Veitstanz), unfallbedingte Schädigungen des Stamm-, Scheitel- und Stirnhirns.

Bei der Beurteilung der forensischen Konsequenzen aus diesen Erkenntnissen folgt St. einem relativen Indeterminismus: als dritten Faktor zwischen Anlage und Milieu bestätigt er die Wirksamkeit des „Willens zum Rechtsbruch". Die knappen Ausführungen St.'s zu diesem Punkt und der damit zusammenhängenden Frage der strafrechtlichen Zurechnungsfähigkeit sind vielleicht gerade deshalb von großem Interesse, weil sie sich von aller Auseinandersetzung mit dem auf diesem Gebiete unendlichen Schrifttum fernhalten. In Ablehnung des allzu verallgemeinernden Lehrsatzes „iuventus ipsa morbus", ist St. der Ansicht, daß das Jugendalter an sich auch bei gesunder Anlage manche Ansatzpunkte für eine antisoziale Entwicklung, Trotz- und Fluchtreaktionen bis zu eigentlichen Verbrechen enthält. Die Folge der gesteigerten innersekretorischen Tätigkeit sind Charaktereigenschaften, die auf der einen Seite teils zu triebhaft-impulsiven, teils zu zweckbewußten Rechtsbrüchen führen und auf der andern Seite zu passivem Sichgehenlassen und im Gefolge davon zu Verwahrlosungsdelikten. All diese Pubertätserscheinungen können außerdem durch psychopathische Charakteranlagen verstärkt sein.

Bemerkenswert sind die Folgerungen St.s, die er für die kriminalpolitische bzw. heilpädagogische Behandlung des jugendlichen Rechtsbrechers zieht; denn auch ihm ist — dankenswerterweise — nicht die Tat das Wichtige, sondern der Täter. Er wägt bedeutsam die Erfordernisse des Läuterungsprozesses im Jugendlichen gegen die erforderlichen Rücksichten gegenüber der Allgemeinheit ab und liefert damit einen

wichtigen Beitrag zu der alten Gegenüberstellung von General- und Spezialprävention, der man nicht nur im gesamten Schrifttum, sondern auch in jedem Strafurteil begegnet.

St.s Ausführungen gipfeln in der Forderung nach einem ärztlich, psychologisch, erzieherisch und juristisch-fachtechnisch vorgebildeten Richter, eigentlich eine Selbstverständlichkeit, die jeder Praktiker und Theoretiker, möge er Arzt oder Jurist sein, nur aufs Leidenschaftlichste unterstützen kann. Die Referentin darf hinzufügen, daß diese Forderung eindringlich von allen Seiten auf der ersten Tagung der Gesellschaft für deutsches Strafrecht in München im Oktober 1938 (Bericht ist erschienen bei Walter de Gruyter & Co., Berlin 1939) erhoben ist, ohne daß allerdings — leider! — in diesem rein fachjuristischen Gremium die ärztliche oder gar die psychotherapeutische Lehre und Erfahrung genügend zum Wort gekommen wäre.

H. Ruscheweyh (Hamburg).

IX. Philosophie

Bollnow, Otto Friedrich, Existenzphilosophie und Geschichte. Versuch einer Auseinandersetzung mit Karl Jaspers. Bl. dtsch. Philos. 11 (1937/38), S. 337—378.

Ein Hinweis auf diese bedeutende Auseinandersetzung mit der Existenzphilosophie von Karl Jaspers erscheint hier vor allem deshalb angebracht zu sein, weil der wachsende Einfluß mancher existenzphilosophischen Gedankengänge auf die grundsätzliche Haltung des Psychotherapeuten heute nicht mehr zu verkennen ist. Die J.sche Auffassung der Geschichtlichkeit, d. h. der eigentümlichen Seinsstruktur des geschichtsbildenden Subjekts, geht, wie der Verf. näher ausführt, besonders aus dem Begriffe der „aneignenden Metaphysik“ hervor. Die Erfahrung der metaphysischen Realität ist danach nur im Existieren gegeben (Existenz meint dabei einen letzten, unbedingten, inhaltlich nicht faßbaren Kern menschlicher Innerlichkeit, der nur in den „Grenzsituationen“ mit ihrer Erschütterung der Sicherheit tragender Bezüge des Menschen aufbricht und worin sich im Transzendieren das eigentliche Selbstsein vollzieht). In der philosophischen Metaphysik dagegen handelt es sich um eine Vielheit möglicher Metaphysiken. Diese benutzt die aneignende M. als Stoff, spielt mit ihnen gewissermaßen ein ernstes Spiel im Hinblick auf eine mögliche existentielle Entscheidung. Sie muß ihren Gegenstand als „Chiffreschrift“ eines absoluten Seins nehmen, das seinem Wesen nach nicht in unchiffrierter Form zugänglich ist; das Denken verwandelt dabei die Chiffre aus der bildhaften Sprache in die gedankliche und bleibt daher vieldeutig. Eine schöpferische Möglichkeit dagegen gibt es für die Philosophie nicht mehr. — Demgegenüber hält der Verf. die Rückwärtsgewandtheit der aneignenden Metaphysik nicht für eine zwangsläufige Folge der existentiellen Position. J. kommt es nur darauf an, den objektiven Stoff in eine subjektive Bewegung einzuschmelzen; diese ist ihm wesentlich, während der Gehalt äußerlich bleibt. Die echte Geschichtlichkeit (s. oben) wird dadurch auf den einzelnen Menschen eingegrenzt, und das Medium der Geschichtlichkeit bleibt etwas Fremdes, Zufälliges, ja ein notwendiges Übel. Nach J. bliebe der Mensch ein geschichtsleidendes Wesen, der Verf. dagegen begreift ihn als schöpferisches und geschichtsbildendes Subjekt; der Mensch selbst unterliegt in seinen Bewußtseinsformen der geschichtlichen Veränderung und erlebt sich in seinem Kern als etwas geschichtlich Wandel-

bares. Für J. ergreift „Existenz“ zwar auch ihre geschichtliche Situation, aber nicht im Glauben an die Möglichkeit echter Hingabe und Gestaltung, sondern die Geschichte wird ihm zum bloßen Material existentieller Bewährung. Die Erfahrung der Vergänglichkeit, die J. in den Vordergrund stellt, ist für den Verf. nur im existentiellen Bereich echt und entscheidend, in der Übertragung auf die Geschichte als ganze aber verdeckt sie das eigentümliche Wesen echten Werdens, Sich-verwandelns und Gestaltens im geschichtlichen Vorgang. Für J. kann das Eigentliche nur um den Preis seines Scheiterns wirklich werden, an dessen sichtbarer Manifestation sich Existenz immer aufs neue entzündet; die Möglichkeit des Scheiterns hält jede in Form der Chiffre ausgesprochene Deutung immer erneut in der Schwebe. Hier wird von J. die tiefe Erkenntnis, daß sich im Scheitern noch echtes Sein offenbart, dahin überspitzt, daß sich Sein nur im Scheitern offenbare. Wenn man aber der anderen Möglichkeit, der des Gelingens, die tiefere Seinserfahrung abspricht, dann entspränge daraus ein Geschichtsbild, das die stetige, aufbauende und gestaltende Arbeit entwerten müßte. Hierauf legt der Verf. den entscheidenden Nachdruck. Er gibt zu, daß Philosophie heute tatsächlich etwas Nachträgliches, Unschöpferisches habe (infolge des Verlustes der Naivität, wo in die bewußten und die schöpferischen unbewußten Kräfte noch ungeschieden vereinigt waren); deshalb ist aber die Geschichte nicht lediglich ein zur Verfügung stehender Vorrat, sondern eine Bewegung, worin das aneignende Subjekt und das angeeignete Objekt sich so durchdringen, daß notwendig immer das Subjekt durch seine Deutung die Bedeutung des Gedeuteten schöpferisch vermehrt. Wenn die Aneignung in der Einsamkeit des einzelnen Menschen vollzogen wird, so kann doch der Gehalt als solcher durch die geschichtliche Notwendigkeit vorgegeben sein. Das zeigt sich bei jeder großen geschichtlichen Bewegung, so auch der gegenwärtigen. Der Einordnung in einen solchen überindividuellen Zusammenhang gegenüber bleibt Jaspers' „Kommunikation“ immer eine rein private und darum ungeschichtliche Berührung der einzelnen Existenzen. — Der Verf. will den Begriff der Existenz, wie ihn J. meint, durch den des „Lebens“ etwa im Sinne Diltheys ersetzen: dieser Begriff kennt das Schöpferische und das Verwandelnd-sich-Vermehren, während für J. alle diese Erscheinungen nicht an die eigentliche Existenz heranreichen und nur dem Bereich der „Welt“ und des „weltorientierenden“ Wissens angehören.

Die Beziehungen zur Psychologie springen hier ins Auge. Gerade dem Psychotherapeuten zeigt sich immer wieder aufs deutlichste die Unmöglichkeit des J.schen scharfen Schnittes zwischen der „Existenz“ und der „Weltorientierung“, zu der für J. auch die Psychologie gehört. Beiden wird durch diesen Schnitt gleichviel Lebensblut entzogen. Wenn der Verf. (mit Dilthey) auf geschichtlichem Gebiete die Durchdringung von angeeignetem Objekt und aneignendem Subjekt fordert, so gilt das erst recht in der psychotherapeutischen Gemeinschaft Arzt-Kranker, in der die Erfassung seelischer Abläufe erfolgt. Wenn für J. die Allgemeingültigkeit der Erkenntnis etwas Selbstverständliches ist (wobei er grade wegen dieser Allgemeingültigkeit, gewissermaßen als Gegengewicht, jede mitteilbare Erkenntnis zugunsten der nicht objektivierbaren „Existenz“ relativ entwerten muß), so erhebt sich demgegenüber die Forderung des Psychotherapeuten, in die „Erkenntnis“ (des Seelischen) auch die (geschichtlich wandelbaren!) existentiellen Belange einfließen zu lassen. J. verwirft (wie auch der Verf. betont), bei seiner scharfen Entgegensetzung von Existenz und Transzendenz zur bloßen „Welt“ jede immanente

Selbstauslegung des „Lebens“ im Sinne Diltheys, ebenso jede „Ontologie“ im Sinne der existenzialen Analytik Heideggers, überhaupt jede „philosophische Anthropologie“. Indessen gerade das „In-der-Welt-sein“ des Menschen im Sinne Heideggers hat sich als besonders fruchtbar für die grundsätzliche Haltung bei der Erfassung psychologischer (und geschichtlicher) Zusammenhänge erwiesen. Bollnow hat (trotz allem Respekt vor der Größe der Leistung) bei dem Werke von J. das abendliche Gefühl eines Endes. Dem ist wohl zuzustimmen; aber abgesehen davon ist es jedenfalls die Grundhaltung des einsamen Denkers, die die Auffassung von J. bestimmt, genau wie die von Heidegger. Aber wie verschieden sind trotzdem die existentiellen Wege — diese Feststellung sei dem Psychologen erlaubt — der beiden „introvertierten Denktypen“! Es scheint fast, daß J. die Aufwertung der „Welt“ durch Heidegger fürchtet: wenn sich in dem „In-der-Welt-sein“ bereits das Wesen des Menschen enthüllte, so wäre das Wertreich dessen, der sich von der Außenwelt nicht liebend umfangen, sondern in seinem eigentlichen Sein bedroht fühlt, überhaupt in Frage gestellt; so muß er in der „Existenz“ und „Transzendenz“, abseits von der „Welt“, die eigentlichen Seinswerte suchen. Heidegger dagegen faßt die drohende „Welt“ gewissermaßen beim Schopfe und zieht sie in sich hinein, wobei sich ihm nun dieses „In-der-Welt-sein“ mit seinen „Existenzialen“ in solcher Tiefe enthüllt, daß er, vorerst ohne Blick auf irgendwelche Weisen des „Transzendierens“, die so gewonnenen Erkenntnisse (Erkenntnisse sind es immerhin) zur allgemeingültigen Aussage zu formen sucht, obgleich gerade er mit besonderem Nachdruck betont, daß jede Aussage ein abkünftiger Modus der Auslegung der „vernommenen“ und „entdeckten“ Welt sei. — Die Art, wie der Verf. das Verhältnis von Existenz und Geschichte behandelt, ist zweifellos stärker lebenszugewandt. Freilich besteht dabei die Gefahr eines gewissen Relativismus, die der Verf. sicher nicht verkennt. Hier eröffnen sich auch Ausblicke auf die Dialektik des Wertproblems. Der Psychologe geht berechtigterweise mit äußerster Vorsicht an solche Fragen heran, die ins „Metaphysische“ zu weisen scheinen. Indessen ist hier die starke psychologische Grundlage nicht zu übersehen, und gerade die Durchdringung von psychologischer und geschichtlicher Betrachtung, wie sie der Aufsatz B.s nahelegt, wenn auch nicht selbst durchführt, erscheint für den Aufbau einer „philosophischen Anthropologie“, die sich für die Fundierung der psychotherapeutischen Arbeit als dringend notwendig erwiesen hat, besonders fruchtbar. J. Meinertz (Worms).

Wentscher, Else, Relative oder absolute Wahrheit? München 1941. Ernst Reinhardt. 80 S. Br. 2,40 RM.

Der eigentliche Ausgangspunkt dieser Schrift sind praktisch-ethische Fragestellungen. Die Vf. fürchtet die Gefahr fortschreitender Zersetzung, falls das Vertrauen auf die Allgemeingültigkeit gewisser grundsätzlicher oberster Wahrheiten erschüttert würde. Sie betont, daß der Relativismus sich nicht beweisen lasse. Allerdings stellt sie auch ihre eigene Position mehr als Postulat auf, als daß sie versuchte, sie direkt zu beweisen. Der im Brennpunkt ihrer Ausführungen stehenden Überzeugung, daß die Welt einen im Metaphysischen wurzelnden Sinn habe und daß das Leben jeden höheren Wert für den verliere, der nicht an gültige und wesentliche Werte glaubt, wird man auch dann gerne beistimmen, wenn man die Folgerung, das Wertreich müsse von „absoluter“ Art sein, nicht akzeptiert. Daß das „Gute“ oft nicht als gut, das „Böse“ oft nicht als Übel empfunden werde, liege an der Stumpf-

heit und Verbogenheit des menschlichen Wertfühlens. Indessen, so könnte man fragen, wer ist Richter darüber, daß eine Entscheidung dieses Wertfühlens „richtig" sei? Auch eine rein transzendente Wertordnung legt die Frage nahe, unter welchen Voraussetzungen der Mensch geneigt ist oder sich verpflichtet glaubt, gerade diese Tafel der Werte anzuerkennen. Hier geraten wir ins unzweifelhaft Psychologische. Eine Wertordnung selber aufzustellen, darf sich die Psychologie nicht anmaßen. Sie kann sich nur (darin hat die Vf. vollkommen recht) mit den Vorgängen der Wertschätzung befassen, die Seinsart und Geltung der Werte dagegen ist eine „metaphysische" Frage. Die ewige Dialektik des Wertproblems ist jedoch auch durch die (an sich sehr sympathischen) Bemühungen der Vf. nicht aufzulösen. Allenfalls läßt sich der gordische Knoten durchhauen, wie es die Vf. tut, indem sie die Werte in einer „absoluten" Sphäre wurzeln läßt. Aber gerade dadurch hebt sie die Allgemeingültigkeit auf; denn über die Legitimität dieser Sphäre und über die Fundierung der Werte in ihr vermag sie uns nichts Allgemeingültiges zu sagen. — Das Wertproblem liegt der Vf. besonders am Herzen; darum wurde es hier vorweggenommen. Im ersten Teil ihrer Schrift befaßt sie sich aber zunächst mit der Absolutheit der Denkgesetze und verfolgt die Spuren des erkenntnishaften Relativismus durch die Geschichte der Philosophie. Zweifellos ist ihr darin zuzustimmen, daß die Denknotwendigkeit der logischen Ursätze (der Identität und des Widerspruchs) „absolut" ist. Aber durch diese Gesetze allein kann man natürlich kein Seinsgebiet außer der reinen Mathematik fundieren. Auch wären sie zunächst darauf zu prüfen, ob (genauer: wieweit) es sich hier überhaupt um „Gesetze" (im Sinne synthetischer Denkmittel) oder nicht vielmehr um Tautologien (was sich mit guten Gründen verteidigen läßt) handelt; dadurch würden sie für das Problem: absolute oder relative Wahrheit? stark an Bedeutung verlieren (vgl. die Besprechung des Buches von E. May, Am Abgrund des Relativismus; dieses Ztrlbl. nächstes Heft!) — Das anregende, flüssig und leicht verständlich geschriebene Buch erinnert den Psychologen und Psychotherapeuten (auch wenn er den Wert anders gerichteter Fragestellungen keineswegs bestreitet) ohne die Absicht der Vf. besonders eindringlich daran, daß für ihn weniger die Frage nach der Wahrheit als nach der Echtheit zur Entscheidung steht, d. h. nach „meiner" und „deiner" Wahrheit (oft auch: deiner Wahrheit zu mir und meiner zu dir), nicht im Sinne des „Rechthabens" — das wäre eine unechte Wahrheit — sondern im Sinne der echten Wahrheit des „Zu-sich-selbst-Gekommenen" (vgl. Nietzsche, Menschl. Allzumenschl. Nr. 634).

J. Meinertz (Worms).

X. Biologie und Tierpsychologie

Hediger, H., Über die Angleichungstendenz bei Tier und Mensch. Die Naturwissenschaften 1940. 28. Jahrg. H. 20.

Dem Anthropomorphismus des Menschen entspricht als „Angleichungstendenz" bei einer Reihe von Tieren ein Zoomorphismus, d. h. der Hund sieht den Menschen wahrscheinlich als einen Meutengefährten an, er „verhundlicht" uns. Verf. weist auf K. Lorenz' Grundlegende Untersuchungen über den „Kumpan" hin: Der vom Menschen aufgezogene Vogel wendet „artgenossenbezügliche Triebhandlungen" auf den Menschen an, als ob der Mensch seinesgleichen wäre. Der Vogel zoomorphisiert uns, gleicht uns sich an. Merkwürdig ist, daß bei der „Vertierlichung" des Menschen, d. h. bei

der Aufnahme des Menschen in einen tierlichen Artverband das Tier mit Leichtigkeit jederzeit die Menschen individuell voneinander unterscheiden kann, aber sich in der Geschlechtlichkeit häufig irrt. Es bekämpft z. B. den Mann in der Brunftzeit als Rivalen, kann einen Mann aber auch als Liebesobjekt behandeln und Begattungsversuche vornehmen. Ob gewisse Tiere den Menschen, gleichviel welches natürlichen Geschlechts er ist, regelmäßig nur als männliches Wesen behandeln, während andere ihn durchweg als Weibchen in ihr Leben einordnen, ist noch nicht mit voller Sicherheit erwiesen. Es ist fraglich, ob alle Tiere, ja sogar, ob alle Haustiere den Menschen zoomorphisieren. Es scheint, daß unsere Hauskatze den Menschen nicht als ihresgleichen behandelt. Mäuse können den Menschen wohl nicht vertierlichen, sondern erfassen ihn, außerhalb des Feindkreises, wahrscheinlich nur partiell. Er gewinnt für sie Eigenschaften der toten Umgebung, so daß seine Hohlhand z. B. für die Zuflucht suchende Maus Heimbedeutung erlangt, was Brock in seinen Ausführungen über die „Jahrmarktdressur wilder Mäuse als Grundlage einer wissenschaftlichen Verhaltensanalyse" zeigen konnte. R. Bilz (Berlin).

Uexküll, J. v., Bedeutungslehre. Schriftenreihe Bios, Bd. X. Verlag J. A. Barth. Leipzig 1940. Preis kart. RM. 4,20.

Unter einem Funktionskreis versteht Verf. den Kreis des Geschehens, der vom Empfang eines Sinneseindruckes über das Merkorgan des Subjektes zu dessen entsprechendem Wirkorgan verläuft und von da als Bewirkung zum gleichen Objekt zurückführt, das — „Merkmalträger" im Anfang dieses Kreislaufes — nunmehr als „Wirkmalträger" erscheint. Nur solche Objekte, die für das Leben des Tieres von Bedeutung sind, besitzen „Merkmale" für das Subjekt und werden daher zu Bedeutungsträgern des Subjektes. Die Sinnesorgane wirken gleichsam als Siebe, die darüber entscheiden, was vom Tiersubjekt „gemerkt" wird. Gemerkt wird nur, was von Lebensbedeutung ist für das Subjekt. Jede Handlung des Tieres, die aus Merken und Wirken besteht, prägt dem Umweltobjekt ihre Bedeutung auf und macht es zum subjektbezogenen Bedeutungsträger in der jeweiligen Umwelt. In jedem der Funktionskreise des Tieres, wie Nahrungsaufnahme und Fortpflanzung z. B., wiederholen sich Merk- und Wirkvorgänge. Man könnte die Funktionskreise überhaupt als „Bedeutungskreise" bezeichnen, „deren Aufgabe in der Verwertung der Bedeutungsträger beschlossen ist". Diese „Verwertung" erfolgt gemäß dem angeborenen subjektiven Bauplan. So stehen sich als Partner gegenüber das Subjekt als „Bedeutungsempfänger" und „Bedeutungsvertreter" und das Objekt als „Bedeutungsträger". Der Leitstern, nach dem sich die Biologie zu richten hat, ist die Bedeutung „und nicht die armselige Kausalitätsregel, die nicht einen Schritt vorwärts oder rückwärts zu sehen vermag, der aber die großen Zusammenhänge gänzlich verborgen bleiben". — Verf. lehnt auch den Gedanken ab, daß es sich bei den planvollen Reaktionen der Tiere um den Niederschlag der von den Ahnen her überkommenen Erfahrungen handelt (Lamarckismus).

Das Leben ist einer Komposition zu vergleichen, die ihre Partituren hat, in denen die Bedeutungsfaktoren zu den Bedeutungsverwertern in einem „kontrapunktischen Verhältnis" zusammengeordnet sind. Verf. gebraucht Gleichnisse aus der Musiklehre, die Planmäßigkeit in der Natur zu bezeichnen. „Die Formbildung der Lebewesen wird erst dann unserem Verständnis näher gebracht werden, wenn uns gelungen ist, aus ihr eine Kompositionslehre der Natur abzuleiten." Die Biologie hat „die Partitur der Natur" zu schreiben.

Die Ausführungen des Verf. enthalten eine Reihe von Problemen, die uns als Psychotherapeuten interessieren. Wir greifen die Frage der Archetypen heraus, daß nämlich die natürlichen Partner einander als Bedeutungsträger und Bedeutungsverwerter urtümlich zugeordnet sind, unabhängig von und vor aller Erfahrung: Die Schmetterlinge, deren Flügeldecke mit augenartigen Zeichnungen versehen sind, verjagen, wenn sie ihre Flügel aufschlagen, mit diesen Urbildern tierischer Augen die ihnen nachstellenden kleinen Vögel. Der Bedeutungsverwerter Vogel reagiert mit einer Flucht auf den Bedeutungsfaktor Auge. Zwischen diesen Schmetterlingen und ihren Feinden besteht also in der Partitur der Natur eine kontrapunktische Zuordnung, die die kontrapunktische Zuordnung zwischen Vogel und Raubtier widerspiegelt. (Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf das Referat über „Die Wirksamkeit von Archetypen in den Instinkthandlungen der Tiere" von F. Alverdes, Bd. X, S. 284 des ZBl. für Psychotherapie.) — Ein anderes Problem, das uns als Psychotherapeuten interessiert, ist das der Affektübertragung. Verf. führt die Lorenzschen Beobachtungen über die sofort entstehenden Bindungen der eben dem Ei entschlüpften Graugänse an. Er spricht, ebenso wie Lorenz, nicht von Übertragung, sondern von „Prägung". Die Graugans-Küken „prägen" dasjenige Lebewesen, das sie nach dem Ausschlüpfen aus dem Ei erblicken, zu ihrem „Mutterkumpan". Der erste Eindruck entscheidet. Diesem Kumpan folgt dann das Küken in unverbrüchlicher Anhänglichkeit. Es läge nahe zu sagen, daß das Graugans-Küken seine Kindesbindung auf den Menschen „übertrage". Da aber der Begriff der Übertragung ein Objekt voraussetzt, an das das Subjekt ursprünglich gebunden ist, und ein zweites Objekt, auf das es nun diese dem ersten Objekt ursprünglich geltende Bindung „überträgt" (übertragen setzt ein Subjekt und zwei Objekte voraus!), so muß man mit v. Uexküll hier wohl richtiger von „Bedeutungsprägung" sprechen. — Die Unterscheidung zwischen Affektübertragung im eigentlichen Sinne und Bedeutungsprägung erscheint uns für die Theorie des psychotherapeutischen Übertragungsbegriffes als wichtig.

R. Bilz (Berlin).

Zeitschrift für Tierpsychologie. Herausgegeben v. d. Deutschen Gesellschaft für Tierpsychologie durch C. Kronacher, Solln-München; O. Koehler, Königsberg i. Pr.; K. Lorenz, Altenberg.

Berlin, Verlag Paul Parey. Band I.

Heft 1. April 1937.

Das erste Heft bringt Gründungsbericht der Deutschen Gesellschaft für Tierpsychologie (Berlin, 10. I. 1936) von J. Effertz (S. 1—8) und grundsätzliche, programmatische Aufsätze führender Forscher: K. v. Frisch-München, Bienenpsychologie (19—21); O. Heinroth-Berlin, Verständigungsweisen der Vögel (22/23); K. Lorenz-Altenberg, Biologische Fragestellung in der Tierpsychologie (24—32); J. v. Uexküll-Hamburg, Umweltforschung (33/34); F. Alverdes-Marburg, Lernvermögen Einzelliger (35—38); O. Koehler-Königsberg, Tauben „zählen"? (39—48); H. Volkelt-Leipzig, Tierpsychologie genetischer Ganzheitspsychologie (49—65); B. Schmid-München, Wege und Ziele der Tierpsychologie (78—81); O. v. Dungern, Gaujägermeister-Kurmark, Erziehung der Jäger (82/83); F. Schwangart-München, Katzenforschung (84—88); Reg.-Rat. Thomalla, Prop.-Min., Schadenverhütung (89/90). In einer kurzen Erklärung setzt sich die herausgebende Gesellschaft ausdrücklich und scharf gegen die 1923 gegründete gleichnamige in Stuttgart ab, deren Ziel die „Erforschung" sog. kluger oder „zahlensprechender" Tiere war (91).

Heft 2, September 1937.

Auch dieses Heft bringt überwiegend Grundsätzliches in gedrängter Form. F. Krueger, Gefühlsartiges im tierischen Verhalten (97—128): Tierisches und menschliches Verhalten kann durch Primat der Ganzheit einheitlich begriffen werden; primitive und wenig durchgliederte Wesen zeigen besonders deutlich, „daß auf der Innenseite des Geschehens Ganzqualitäten den Vorrang haben vor allem stückhaft Gegebenen". Gefühl und Gefühlsartiges ist genetisch primär und allübergreifend. J. von Allesch betont die Gemeinsamkeiten tier- und menschenpsychologischer Tatbestände (128—139). W. Trendelenburg zeichnet J. P. Pawlows Bedeutung für die Tierpsychologie (139—176), F. Brock, Die neuen Grundanschauungen der Tierpsychologie (physiologischer, psychologischer, biologischer) (139—156). H. Krieg-München behandelt die Standorttreue des Rehwildes, die ihm als Verstecker, als „Schlüpfer" eignet (157—159); Oberlandesstallreiter G. Rau, Pferdezucht und Ausbildung (160—183), besonders die „Persönlichkeit" des Pferdes (Literatur!); H. Siewert, Lichtbild und Film als Forschungsmittel (183—187).

Heft 3, Dezember 1937.

terPelkwijk, J. J.&Tinbergen, N. (Leiden): „Reizbiologische Analyse einiger Paarungsreaktionen beim Stichling" (193—200) und Hans Peters-Münster, „Brutpflege bei Maulbrütern" (188—218) zeigen „Schema"wirkungen angeborener Art. Das Erfassen räumlicher Beziehungen in waagerechter und senkrechter Richtung bei unteren Affen studiert J. A. Bierens de Haan-Amsterdam (219—240) mit dem Vielfach-Wahl-Apparat (Yerkes). Schäferhundstudien (Treiben und Hüten) gibt Bastian Schmid (241—258). Der Appenzeller Sennenhund arbeitet ohne Unterricht, er sieht lediglich vom 6.—9. Monat an $1/2$ Jahr zu; deutsche Schäferhunde kommen mit 4—8 Monaten zur Herde und lernen bei Hirt und Mutterhündin. Herdenbildung und Paarungseigenart der Einhufer bearbeitet O. Antonius-Wien (259—289) mit einer Fülle interessanter Angaben über „Familienleben" der Hengste und Stuten, ihr Kampf- und Herdenverlangen, über Instinktverlust, z. B. kopulativer Verlust in der Domestikation u. v. a. m. Unsere Leser wird interessieren, daß es im Altertum eine Sage gab, ein Hengst, der mit verbundenen Augen seine Mutter gedeckt habe, verübte dieses „Frevels" wegen Selbstmord durch Sprung von einem Felsen. In Wahrheit sind Pferdehengste ohne „Familiensinn" im Gegensatz zu Naturrindern.

Band II.

Heft 1, Mai 1938 (in der Schriftleitung statt C. Kronacher † O. Antonius-Wien).

K. Lorenz und N. Tinbergen geben Studien über Taxis und Instinkthandlung in der Eirollbewegung der Graugans I (1—28). Orientierungsreaktionen oder Taxien sind in der Organismusentwicklung bildsam i. G. zu Instinkten; beide Mechanismen durchflechten sich, wie sorgfältige Experimente zeigen. Über Tierpsychologie und Haustierforschung stellt H. Hediger-Basel (29—46) Betrachtungen an. Schwinden von Fluchtreaktionen durch Reizgewöhnung (Lorenz) füllt „Zähmung" nicht aus, die jeder Domestikation vorangeht. Umfassendere tierpsychologische Betrachtungsweisen sind erwünscht. Monika Holzapfel-Bern bearbeitet Bewegungsstereotypien bei gefangenen Säugern, Caniden zeigen Rotieren, Kreisgang, Hin-, Her- und Achter„affektion", z. T. ambitendenter Genese (Flucht-Neugier). Das „Weben" (Kopfschaukeln und Vorderhandschaukeln im Stande) der Pferde, eine häufige „Untugend", tritt im Zusammenhalt mit Füttern, Stallen und allgemeiner Erregung auf

(46—77). Die Umstimmung geotaktischer und ähnlicher Reaktion durch (Situations-) Erlebnisse bearbeitet Hans Kalmus-Prag (72—75) an Insektenlarven, die Wespen-Nestorientierung Josef Freisling-Bruck (75—80), die ebenso wie der Bauinstinkt dieser Tiere Erbinstinkt ist (81—98), wenn auch dann Taxien ergänzen.

Heft 2, Oktober 1938.

Allgemeine Betrachtungen J. von Uexkülls über „Tier und Umwelt" (101—114); O. Antonius-Wien trägt nach (s. o.), daß auch Einhufer „Individualitäten" sind (115—117), Bastian Schmid-München schildert Befunde an einem jungen, männlichen Ameisenbären (117—126), der überraschend schnell in der Hausgemeinschaft des Verf. „sozial" wurde. Bei Mäusen konnten Walter Schaff und Kurt Sgonina zukunftbezogenes Verhalten nicht nachweisen (126—132). Über „Modifikation oder Funktionsreifung" liefert Josef Grohmann-Wien eine gründliche Studie, die unter Leitung von K. Lorenz der Klärung des Instinktproblems dienen soll (132—144). Das Fliegenlernen junger Tauben erwies sich als übungsunfähig und nicht beschleunigungsfähig, es ist ein reiner Entwicklungsablauf ohne Beeinflußbarkeit. Zwei eingehende Studien über junge Rabenvögel, die besonders kinderpsychologisch interessieren, gibt Erich Strauß-Königsberg (195—197), endlich Werner Fischel-Münster (198—220) untersuchte, besonders an Ratten, die Rolle des Affektes beim Handeln; er stellte fest, daß Bevorzugung eines Futters sich bei wiederholter Darbietung verringert, „affektive" Tiere zu Schwankungen neigen, und anscheinend eine „Beliebtheit" gewisser Wegrichtungen besteht.

Heft 3, Februar 1939.

E. R. Jaensch behandelt den Hühnerhof als rassepsychologisches Mittel (223—258) und berichtet über seine bekannten Studien, Fr. Alverdes die Psychologie der niederen Tiere (258—264), anschließend Ulrich Grabowski-Königsberg das angebliche Lernvermögen von Paramaecium (265—282) im Gegensatz zu A.s Mitarbeiter Bramstedt. Ameisenbären und Faultiere in freier Wildbahn schildert Hans Krieg-München (282—292), O. Antonius-Schönbrunn weist nach, daß die Behauptung angeborener Schlangenfurcht der Affen in das Reich der Fabel gehört (293 bis 296) und hebt die Bedeutung der Tierspychologie mit Hediger für das Domestikationsproblem hervor (296—302), lehnt aber H.s Annahme einer biologischen Unterwertigkeit besonders zähmbarer Tiere ab, außer bei der Katze; die Eignung der zähmenden Menschen ist oft entscheidend. Georg Steinbacher weist darauf hin, daß Jungtiere gesellig lebender Großsäuger in den ersten Lebensstunden den Menschen als „Kumpan" annehmen. Das Schema des Elternkumpans ist nicht angeboren. Später werden die Tiere nicht selten wieder bösartig, was mit Herden-Rangordnungskämpfen zusammenhängt, die nun am Menschen ausgefochten werden („Wutzahmheit"). Auch altgefangene Wildtiere können „futterzahm", ja „streichelzahm" werden, während Haustiere herrenlos verwildern. Zootiere zeigen Dauerzahmheit. So ist die Haustierwerdung ein verwickeltes Geschehen (302—313).

Band III.

Heft 1, Juni 1939.

Neben Spezialuntersuchungen wie Eberhard Platz-Münster, Futterwahl der Vögel (1—29), J. A. Bierens de Haan und L. Bijlmer Zielrichtung, Vorwegnahme und Beibehaltung der Laufrichtung bei Labyrinthmäusen (30—37), N. Tinbergen und D. J. Kuenen, Rachensperre junger Nest-Drosseln als angeboren (37

bis 60), Arnulf Molitor, Raubwespen lähmen ihre Opfer nicht schematisch instinkthaft (60—74), steht die allgemein interessante Studie von Peter Kuhlemann-Helgoland über eine als „Kuckucks-Ei" in Seeschwalbengelege versetzte Silbermöwe und die Störungen ihrer Entwicklung sowie des Verhaltens der Pflegeeltern (75—84). Jagdfalken und Hunde vergleicht Heinz Brüll (84—87), W. Arndt bringt abschließende Haustauben-„Zähl"-Versuche (88—142) aus O. Koehlers Institut mit vielen wichtigen Einzelbefunden.

Heft 2, September 1939.

Über Wespenspätnester (Freisling 145—147) und Kapuzineraffen in freier Wildbahn (Friedrich Kühlhorn 147—151) mit festem Wanderweg, Reviertreue, bestimmter Marschreihenfolge, ausgebildetem Rufsystem, sowie „Weben", d. h. Vorderhandpendeln bei 2 Lippenbären, das ausgesprochen außenweltausgelöst ist (Monika Holzapfel 151—160) führt das Heft zu grundsätzlichen Ausführungen von Karl Max Schneider-Leipzig über „Zoologischer Garten und Tierseelenkunde" (160 bis 169). Das denaturierte Zoo-Tier z. B. mit seinen Stereotypien wie etwa den Eisbären-Schaukelbewegungen „als Ausfluß gehemmter oder irregeleiteter Triebe" — wie Schultz-Hencke oft betonte! — oder Masturbation und Nahrungsverweigerung ist trotzdem als Zwischenwesen zwischen Wild- und Zahm-Tier wichtig und trotz der „Schaustellung", ja eben durch diese bietet es besondere Forschungsaufgaben, deren technische und grundsätzliche Gestaltung näher erörtert werden. „Zähl"vermögen-Prüfungen an Wellensittichen berichtet Erhard Marold aus Königsberg (170—223) mit dem Ergebnis „Von echtem Zählen im menschlichen Sinne ist keine Rede". Der Vogel lernt lediglich ‚unbekannte Anzahlen' handelnd oder anschaulich vergleichend zu erfassen". „Sensibilisierung und bedingten Reflex" untersuchte Kurt Sgonina-Frankfurt a. M. eingehend (224—247); durch Anwendung mehrerer Reize kann eine „Sensibilisierung" für den Reiz No. 2 erzielt werden, die mit „bedingten Reflexen" verwechselt werden kann, aber anders strukturiert ist. Sie gelingt auch bei Leukozyten und am isolierten Froschherzen als „scheinbares Lernen". S. untersuchte nicht mit zwei gleichzeitigen, sondern mit zwei aufeinanderfolgenden Reizen. „Ein echtes Lernen wird vermutlich nur bei Tieren mit einem differenzierten Nervensystem vorkommen."

Heft 3, Januar 1940.

Die Psychologie eines Mauswiesels mit Experimenten schildert Konrad Herter-Berlin (249—263). „Symbolhandlungen und Verwandtes bei Säugetieren" bearbeitet Otto Antonius-Schönbrunn (263—278), Geschlechtsleben, Kampfsitten und Säuglingspflege sind die Quellgebiete. So bieten ♂ Paviane sich „unterwürfig" stärkeren ♂ durch Zeigen des Hinterteiles wie begattungsuchende ♀ an, und ein 2jähriges Hyänen♂ tut das gleiche gegenüber dem Verf. Das „Köpfchenstoßen" der Katzentiere, ein freundliches Stirnstoßen und Schnurren, wird z. B. vom Jaguar am Baume getan, wenn ihn das ♀ abweist, der Nackenbiß ist oft nur ein „psychologischer Relikt" bei der Paarung (Leoparden); Imponiergebärden bei Wiederkäuern und Abgleiten säuglingspflegerischer Reaktionen auf ältere Jungtiere sind zu erwägen. Die Paarbildung beim Kolkraben studierte Konrad Lorenz sehr eingehend (278—392). Es gibt einen Paarbildungstyp, wo ♂ und ♀ unter allen Umständen verschiedene Instinkthandlungen zeigen, so daß die Inkommensuralität keine Rangordnung erlaubt, wie bei ganz oder teilweise instinktgleichen Partnern, die sich ergänzend hemmen. „Zähl"versuche bei Dohlen stellt Kurt Schiemann-Königsberg an (292—347); es ergaben

sich im Erlernen unbenannter Anzahlen noch bessere Leistungen als bei Tauben und Sittichen. „Aber zählen im menschlichen Sinne können auch sie (die Dohlen) gewiß nicht.“ Arnulf Molitor-Wien teilt Raubwespen-Studien II mit (347—371), besonders über Nestbau. Die Feindlichkeit gesellig lebender Vögel gegen Artgenossen und andere, die sich abnorm benehmen oder gestaltet sind, das „Anstoß-Nehmen“ bei Vögeln untersuchte Friedrich Goethe (371—374); selbst feindabwehrende Vögel stürzen sich mit gleicher Wut nach Vertreibung des Feindes auf den Artgenossen, wenn er verwundet, „unterlegen“ ist. (Rabe, Nebelkrähe), ja schlechtfliegende Jungtiere werden von Alten gefährlich angegriffen; Verf. weist auf Analogien zum Verhalten von Kindern und Primitiven gegenüber „Auffallender“, z. B. Fetten.

Band IV.

Heft 1, Juni 1940.

Die von R. Bilz in ihrer Allgemeinbedeutung herausgestellte „Übersprungbewegung“ wird von N. Tinbergen-Leiden systematisch entwickelt, der sie 1933 als gehemmte Roh-Pick-reaktion, als „Scheinpicken“ beim Kämpfen von Ammermännchen sah, wenn Flucht- und Angriffstriebe kämpfen. T. sprach von „substitute activities“. A. Kortlandt beschrieb gleichzeitig dasselbe bei Kormoranen als „Übersprunghandlung“, die nicht von ihrem eigenen Drang getrieben wird, nicht auto- sondern allochthon ist (1—40). Eine eingehende Einzelstudie widmet Alfred Seitz-Eisenstadt dem Problem der Paarbildung bei Knochenfischen (40—84), der Organisation des Gesichtsfeldes der Fische eine solche A. Meesters-Groningen (84—149). F. Schwangart berichtet über Reptilien (149—162) mit wichtigen methodischen Erörterungen, Karl David stellt Intelligenzversuche an Eichhörnchen an (162 bis 164), Friedrich Goethes Schreckversuche an jungen Auerhühnern (165—167) und deutet die Fluchtreaktion auf Raubvogelattrappen so, daß ein bestimmtes Feindbild eingeboren sei. M. Leiner, H. v. Treuenfels bringen Kasuistik (167—172).

Heft 2, März 1941.

Die bekannten Hühnerstudien von Schjelderup-Ebbes ergänzt E. Diebschlag-Marburg an Haustauben (173—188), bei denen eine (lockere) Platzordnung herrscht; ♂ haben ein Ruhe-Reich. „Geburt und Kindheit eines Schimpansen“ schildert Georg Steinbacher-Frankfurt a. M. (188—203). Der Geschmacksinn der Hühner (Carlheinrich Engelmann 204—218), das Formsehen der Elritze (Paul Fischer-Berlin 219—233), die einzelne Buchstaben unterscheidet, wenn alle Merkmale sehr deutlich sind, das Instinktleben von Spinnen (Josef Freisling 233 bis 249) werden kasuistisch bearbeitet. Persistenz von physiologischen Eigenschaften in der Stammesgeschichte, so daß z. B. schwanzlose Säuger noch kompensatorische Schwanz-Steuerreaktionen zeigen, beschreibt Ingo Krumbiegel (249—258). Über „tierische Hypnose“ liefert Fritz Steiniger-Greifswald-Hiddensee zwei Beiträge, indem er einmal betont, daß die „Reaktionshemmung“ bei Vögeln mit Zahmheit seltener werde und eine physio-psychische Erfassung fordert; sie tritt bei Wildvögeln erst vom dritten Lebenstage auf, um bei Möwen schlagartig mit Zähmung zu verschwinden, was St. auf Schwinden des Angstmomentes durch die Gewöhnung bezieht. Die Reaktionshemmung ist für Jungtiere ein Gefahrschutz, „Sich-Drücken“ (260 bis 271); zum anderen setzt St. sich kritisch mit Völgyesi auseinander und bestreitet den in „Menschen- und Tierhypnose“ mitgeteilten Beobachtungen an Tieren Beweiskraft (272—280). J. H. Schultz (Berlin).

XI. Ethnologie und Völkerpsychologie

Thurnwald, Richard, Kulturhintergrund des primitiven Denkens. Ztschr. f. Pslog. 1940. Bd. 147. S. 328—357.

Das dem Verf. aus persönlicher gründlicher Erfahrung vertraute Denken Primitiver ist logisch und kausal, nur auf einem anderen Kulturhintergrunde. Wohnbau, Landbestellung und Handwerk laufen rational. Erst wo unübersichtliche Zusammenhänge entstehen, beginnen die Probleme des primitiven Denkens, das eine Funktion der primitiven Kultur ist. Bei dem engen Erfahrungsbesitze ist nicht verwunderlich, daß „der Mond auf die Bäume klettert, die Schwangerschaftsdauer auf 6—8 Monate geschätzt und der Zusammenhang von Zeugungsakt und Schwangerschaft nicht gesehen, ja mitunter dogmatisch geleugnet wird" (australische Mythen). Bekommt ein Salomon-Insulaner „ohne Grund" eine Wunde am Arm, so ist das Strafe für Diebstahl, wie Th. beobachtete. Menschen- und Natur-ordnung sind eins. Der Medizinmann verordnet (außer seinem Honorar) Zahlung von etwas Muschelgeld an den Bestohlenen, um dessen Zorn der Tabu-Verletzung wegen zu sänftigen, und behandelt mit Lianensaft das Geschwür. Heilt es nicht, so gehen Sühnopfer an „höhere Instanzen", an den Ortsdämon, den Waldgeist usw. Magische und profane Therapie arbeiten zusammen. Der Skalp des Feindes der Winnebago-Indianer ist „Lebensträger" und verlängert das Dasein des Siegers; sein Erwerb und seine Anwendung sind durchaus „logisch". Haare sind verwesungsfest, der Kopf ist besonders deutlich Lebensträger. Die Dauerbedrohtheit primitiven Lebens fordert helfende Zeichen, Vorbedeutungen der begeisteten Umwelt, die egozentrisch erlebt und durch „Vormachen" beeinflußt wird, so daß „ein Mann in kurzer Zeit stirbt, wenn er hört, daß Todeszauber ihm angehext wurde". (Eigner Fall von „Selbstmordzauber" in Buin.) Subjektive und objektive Realität sind identisch. Dem Primitiven ist anderes gleich und gleichwertig; so sind in Buin die Wolken Bäume und spenden Regen, wenn Laub im Wasser gebrochen wird. Das leitet zur Symbolik. Hier sind allgemeine und volk-spezielle Symbole zu unterscheiden.

Da Symbolzauber an kleinsten Teilen gelingt — „Restezauber" —, muß man sich hüten, Überbleibsel, etwa von Mahlzeiten, liegenzulassen. Die „lebenden", „magischen" Symbole sind Teile eines magischen Ganzen. Die ubiquitären Schöpfungsmythen entspringen dem kausalen Bedürfnis. Im Totem trat die Geistigkeit des Ahnen, nicht dieser selbst, in Erscheinung; andere Mythen entspringen dem Motiv des „Vormachens", des Vorbildens und Modellgeschehens. Die Initiationsriten sind teils Vormach- und Nachhilf-Zauber, teils Wiedergeburtspiel; darein mengen sich andere, z. T. mehr rationale Momente. Im Zaubern herrscht das Geistige. Th. konnte mehrfach kriegerisch erregte Primitive einfach „abwinken". Am kennzeichnendsten für das Denken Primitiver „ist seine Diffusheit, sein Mangel an Exaktheit und Geschliffenheit", Eigenheiten, die sich auch im kulturellen Hintergrundaufbau ausprägen. Das aus kleiner Erfahrung schöpfende primitive Denken „operiert mit groben Erfahrungsklumpen" in plumper Verbindung; es ist stärker unbewußt geprägt. Der Naturmensch ist „Arationalist". Ein wichtiger Punkt ist endlich die sprachliche Ausdrucksschwierigkeit. Eingeborene lassen wichtige Mittelglieder im Denken aus und verweilen lange bei symbolwichtigen Dingen, die logisch nebensächlich sind. (Wort-Zauber, Zeremonie-Zauber). Der Neurotiker ist durch seine Kultur grundsätzlich vom Primitiven verschieden.

Thurnwald faßt seine wichtigen, wie er selbst sagt, manchem etwas „rational" erscheinenden Darlegungen zusammen:

„Die Primitivität der Geistesverfassung der Naturvölker läßt sich vielleicht in folgenden Sätzen zusammenfassen:

a) Das Erfahrungsbereich ist eng. Daher bietet sich wenig Gelegenheit, das in unserem Sinn Gleichartige an Vorgängen und Erscheinungen von besonderen oder gar nur einmaligen zu unterscheiden und das Analysierte zu in unserem Sinn „innerlich verbundenen" Synthesen zusammenzustellen. Folglich operiert man mit groben Einheiten, die in keine in unserem Sinn „strenge" Beziehung zueinander gebracht werden können. Um aber Kausalbeziehungen zu schaffen, greift man zu Gedankengebilden, die aus dem Bereich des Unbewußten geholt werden.

b) Dieser Umstand hat die Anreichung von Erfahrung gehemmt und beigetragen, das Unbewußte zu pflegen (z. B. durch Meditieren und Spekulieren, durch sog. psychologische, psychotherapeutische Verfahrensarten). Die naheliegenden Zusammenhänge können miteinander verbunden werden, bei allen weiter abliegenden und komplizierteren schaltet man Bilder aus dem Unbewußten ein (Mythen), die natürlich auch an tatsächliche Ereignisse anknüpfen können.

c) Dies geschieht auch auf dem Gebiete des Wollens und Handelns durch sog. „magische" Manipulationen, vorbildlich wirkende Symbolhandlungen und Symbolworte. Die unbekannten Kettenglieder zwischen Wunsch und Erfolg werden, von der Stärke des Impulses getragen, übersprungen.

d) Die Schwierigkeit, auf dem Wege der Erfahrung zu Erfolgen zu kommen, wurde verstärkt durch die egozentrische Einstellung, die keine Kritik an Sinnes- oder Erinnerungstäuschungen zu üben vermochte und den Anstoß zu den Projektionen innerer Vorgänge nach außen gab (z. B. von Bedrückung auf Dämonen in Bäumen). Indem die inneren Vorgänge nach außen projiziert wurden, machte der Mensch seine Umwelt handeln wie er selbst wünschte oder fürchtete, aber immer in seiner Weise.

e) Diese im Selbsterhaltungstrieb wurzelnde Egozentrizität des einzelnen oder der Gemeinde führt auch zum nicht selten brutalen Verhalten gegen Krüppel, unheilbar Kranke, altersschwache Greise, Kriegsgefangene, Gestrandete, manchmal auch gegen Frauen.

f) Anderseits steht das moralische Verhalten (Sexualschranken, Tabus) und die Beherrschtheit des Auftretens unter den Gemeindegenossen oft auf großer Höhe entsprechend den Normen ihres Zusammenlebens. Es hängt ja nicht von Technik und äußerem Wissen ab und das Gemeinschaftsgefühl ist immer stark entwickelt. In diesen Haltungen zeigt sich Gerichtetheit des Handelns.

g) Gemäß den angeführten Begrenzungen ist eine erhebliche Enge des Bewußtseins verständlich, ebenso die Schwierigkeit, neue Erfahrungen zu machen. Dazu gehören auch gewisse Schwerfälligkeiten des Ausdrucks, von denen schon die Rede war, besonders das Haften an Einzelheiten statt Zusammenfassungen, endlose Aufzählungen statt übersichtlicher Konstruktionen.

Will man schließlich alle diese Ausführungen zusammenfassen, so wird man das Problem des primitiven Denkens überhaupt so umschreiben müssen:

1. Die Primitivität liegt dem menschlichen Denken zugrunde, ebenso wie der Seelenverfassung das Urmenschliche (das, was Jung das kollektive Unbewußte nennt).

2. Als „primitiv" gilt vor allem das diffuse Denken.

3. Obwohl individuelle Verschiedenheiten sich dabei anlagemäßig geltend machen, ist die Geistesverfassung zunächst kulturell gegeben, d. h. auf Grund der Haltung, die sich in einer Gesellungseinheit ergibt aus dem Grade der Meisterung und Einsicht in das Walten der Natur.

4. Demgemäß hat jede Kultur ihre Denkart ausgebildet. Daher gibt es im Grunde so viele Arten primitiven Denkens, als es Völker und Kulturen gibt, insbesondere Kulturgruppen (z. B. Wildbeuter, Feldbauern, Hirten oder demokratisch-egalitäre, aristokratische und autoritäre).

5. Nichtsdestoweniger wird man für alle Naturvölker gemeinsame Züge feststellen können, die diese z. B. gegen die archaische, antike und mittelalterliche Geistesverfassung abheben. Bei den letzteren muß außerdem auf die Besonderheit der sozialen Schichten und der hervortretenden Denkerpersönlichkeiten geachtet werden (Propheten der altorientalischen Kulturen, Philosophen der Griechen, Heilige, Bedeutung des Christentums, des Buddhismus, des Islam usw.).

6. In den Kulturen von sozial zusammengesetzten und geschichteten Völkern leben sehr verschiedene, primitive und mehr durchgebildete Geistesverfassungen nebeneinander. Sie wirken wechselseitig aufeinander ein.

7. Dadurch, und mittels der diesen Gesellschaften eigenen Spezialisierung in Berufstätigkeiten, wird die eigenartige Kombination hervorgerufen, die auch für unsere Zeit bezeichnend ist. Es ist das Nebeneinander in derselben Person von hochqualifizierter Fachausbildung mit scharf diszipliniertem Denken neben einem — oft ermüdeten — Sich-gehen-lassen im Denken auf den anderen Gebieten des Lebens. Solches Denken bewegt sich in den Sphären der Diffusheit und erscheint als „primitiver“ Zug.

8. Die Errungenschaften in der Beherrschung der Natur und die Einsicht in die Zusammenhänge des Geschehens haben sich trotz aller intellektuellen Durchdringung unserer Kultur keineswegs gleichmäßig ausgewirkt. In allen Bevölkerungsgruppen, und auch in allen Personen, sind verschieden große gewissermaßen „ungepflegte“ Denkgebiete zurückgeblieben. Darum nehmen alle Menschen am primitiven Denken teil.

9. Auf diesen weniger durch „gerichtetes“ Denken gepflügten Feldern springt die Saat des Urmenschentums in uns (des kollektiven Unbewußten) besonders gerne hoch.

10. Das kann auch, wie schon erwähnt, in Fällen vorkommen, bei denen es sich um Ermüdungs- oder Schwächeerscheinungen handelt (Neurosen) und natürlich auf pathologischem Gebiet. Daher die Anklänge primitiven Denkens auf allen diesen Gebieten.“

J. H. Schultz (Berlin).

XII. Volkskunde und Religionswissenschaft

Jung, C. G., Kerényi, K., Das göttliche Kind in mythologischer und psychologischer Beleuchtung. Albae vigilae, H. VI/VII. Pantheon Akad. Verlagsanstalt, Amsterdam o. J. 124 S. Brosch. 5,40 RM.

Der von dem ungarischen Altphilologen beigetragene Teil ist ebenso interessant durch die zahlreichen Materialien zu dem Thema „Göttliches Kind“ (aus Volksmärchen und indoarischem Kulturbereich sowie insbesondere der klassischen Antike) wie durch grundsätzliche Ausführungen über Mythologie und Symbolik. Dem mit Traumsymbolik Vertrauten dürfte eine Auseinandersetzung wie nachfolgende aufschlußreich sein, in der sich K. dagegen verwahrt, „hinter“ dem Symbol noch etwas suchen zu wollen; er führt aus, daß dies ebenso sterilisierend sein und wirken müsse, wie wenn jemand das Spiel anders denn als Spiel um des Spielens willen verstehen wolle und zu „erklären“ versuche; ein solcher kann mit seinen Erklärungen sogar recht haben — aber doch „weiß er nur Nichtssagendes, er reduciert das Spiel zum Nichtspiel, ohne es in seiner

Wesenheit zu verstehen". Ebenso steht es mit der immer wieder versuchten Rückführung der Symbole auf ein „eigentlich" mit ihnen Gemeintes. Es sei vielmehr so, daß der gleiche Weltgehalt das eine Mal als Naturphänomen, etwa der aufgehenden Sonne, ein anderes Mal als das eben geborene Kind empirisch und wieder als Bild des Ur-Kindes in Erscheinung trete. In all diesen Bildern „spricht die Welt von ihrer eigenen Kindheit, davon, was der Sonnenaufgang ebenso wie die Geburt eines Kindes über die Welt aussagt, von der Welt ausdrückt". In diesen Bildern „spricht die Welt selbst über Ursprung, Geburt, Kindheit". Dieser „Weltgehalt", „der sich auf mythologische Weise ebenso aussprechen kann wie auf philosophische, mathematische, musikalische und überhaupt auf jede künstlerische Weise", ist, wie wir wissen, auch der Gehalt vieler, aus wirklichen Tiefen stammender Symbole des Traumes; und wie K. es abwehrt, das mythologische Symbol beispielsweise aus dem Naturphänomen „erklären" zu wollen, so muß bekanntlich auch in unseren Kreisen der Irrtum als immer noch nicht ganz überwunden betrachtet werden, ein Traumsymbol (z. B. das der Geburt) aus vorausgegangenen Ereignissen der naturalen Biographie (des eigenen Partus, des „Geburtserlebnisses") ableiten zu wollen. — Zu diesen die Arbeit K.s auch für uns wichtig machenden Klärungen kommt eine Menge einzelner lichtvoller Auslegungen, besonders sprachwissenschaftlicher Art; so des Delphin (als des Apollotieres), der von delphys = die Gebärmutter, abgeleitet wird; von Hermaphrodit usw. Wenn Ref. ein zu Vermissendes nennen darf, wäre es die so hochbedeutsame Gestalt des Göttlichen Kindes bei Vergil.

Es erscheint auch nach diesen wenigen kurzen Andeutungen über die im Original zu studierende Arbeit ohne weiteres als sinnvoll, wenn C. G. Jung einen ausführlichen tiefenpsychologischen Teil beigesteuert hat. Das bedeutet, nebenbei gesagt, auch eine gewisse Genugtuung für unsere Auffassung des Seelischen. Hat doch Kerényi frühere Arbeiten mit L. Frobenius zusammen veröffentlicht: womit er der sog. Migrationstheorie der Symbole usw. beitrat; während demgegenüber Jung die autochthone Genese der Urbilder in der menschlichen Seele vertritt. Auch in dem Jungschen Teil ist bedeutsames Grundsätzliches — namentlich über den Archetypus — vereint mit der Darstellung von speziellen Erscheinungen des psychischen Weges, der vom „Kind" als Anfangszustand der menschlichen Entwicklung über die verschiedenen Stationen dieses Weges — z. B. das Stadium der Verlassenheit, der Unüberwindlichkeit, des Hermaphroditismus usw. — zum Inneren, Göttlichen Kind als Endwesen, dem Symbol der Selbstfindung, führt.

Das Büchlein ist ein Musterbeispiel für die Fruchtbarkeit zweier sich auf gemeinsamer psychologischer Ebene begegnender Disziplinen. G. R. Heyer (Berlin).

Leibbrand, Werner, „Der göttliche Stab des Aeskulap". Eine Metaphysik des Arztes. Otto Müller Verlag, Salzburg-Leipzig 1939. 512 S. Preis geb. RM. 8,40.

Der Verfasser gibt in einem großangelegten geschichtlichen Überblick eine Darstellung der theologisch-metaphysischen Grundlagen der Heilkunde. In eingehenden Erörterungen wird das Bild der einzelnen zeitgeschichtlichen Standorte ärztlichen Denkens, soweit es Zusammenhänge mit dem Philosophischen und Religiösen der einzelnen Zeitabschnitte aufweist, nachgezeichnet. Dabei entsteht ein Grundriß der Geschichte der Medizin aus dem Gesichtswinkel des Ideengeschichtlichen. Das Buch setzt beim Leser jedoch nicht allein historische Interessen voraus, sondern erwartet ein Bedürfnis nach Umschau in den Fragestellungen, die den Arzt als Hüter des Lebens in seiner Nachbarschaft mit Schmerz, Leid und Tod menschlich und gedanklich be-

sonders angehen. In sorgfältiger Aneinanderreihung der bemerkenswertesten Äußerungen und Schriften wird ein Überblick über das antike, mittelalterliche und neuzeitliche Aufweisen und Beantworten dieser Kernfragen entwickelt. Die Ideenwelt des Christentums und ihre Verflechtung mit den geistigen Auswirkungen der griechischen Philosophie wird dabei immer neu im Gedankenschatz der jeweiligen Anschauungen aufgedeckt. Einzelne Abschnitte treten in der Wiedergabe besonders hervor, teils durch die Fülle von wenig bekannten, ideengeschichtlich bedeutenden Verbindungsgliedern, teils durch die aufhellende Beleuchtung, die sie im Rahmen der weitausholenden Gesamtbetrachtung erfahren.

Es liegt Leibbrand an dem Nachweis, daß in den großen Verkörperungen des Arztwesens im Laufe der Geschichte ständig das Ringen um die letzten Fragen unserer Existenz und damit eine innere Theologie lebendig war. „Es scheint also, als sei eine Theologie des Arztes nie verschwunden, als sei sie hinter allen Handlungen, hinter der Geschichte des Arzttums verborgen, sei nur ans Licht zu bringen, an jenes natürliche Licht, lumen naturale genannt, um das sich Melanchthon, Spinoza, Sebastian Franck bemühten. Theologie des Arztes ist vielleicht unaufhörlich wirksam, unbewußt, wie der Mensch unserer Tage gern meint, ungelehrt, unbelehrt, als selbstverständliche Schweigsamkeit, als dauernd in Tat gebrachte Möglichkeit.“

Gerade in diesem inneren Gehalt des Arzttums sieht er einen ausschlaggebenden Bestandteil auch des Verhältnisses zwischen Arzt und Heilsuchendem. Als besonders wesentlich betrachtet er ihn endlich in der Beziehung des Psychotherapeuten zum psychisch Beunruhigten oder Erkrankten. Hier fällt nach den vielen Streiflichtern, die das überaus kenntnis- und stoffreiche Buch über die Jahrhunderte verstreut, ein Blick auf die Jungsche Tiefenpsychologie und die Arbeiten Binswangers, v. Weizsäckers und Häberlins, die eine knappe, gehaltvolle Würdigung erfahren.

Mette (Berlin).

Plaßmann, J. O., Die Göttlichen sind bei den Kämpfenden. Germanien 1939. Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens. Heft 10/11. S. 433.

Die Germanen glaubten an die Gegenwart der Gottheit im Kampfe. In den Feldzeichen ist ihre Anwesenheit versinnbildlicht. Die Walküren, deren Flügel über den Kämpfenden rauschen, sind nicht als sippenfremde oder gar sippenfeindliche Wesen anzusehen, sondern sie sind wahrscheinlich ursprünglich wesensgleich mit den Fylgjen, den Folgegeistern der Sippen, die als Schutzgeister bei den Fechtenden weilen. Die Germanen fochten in Sippenverbänden. Der Tod des Kämpfers war „ein Wiedereingehen in den Schoß der Sippe, aus dem auch der einzelne immer wieder zu neuem Leben hervorgeht“. So nimmt die Fylgje häufig die Schwanengestalt an, die vertraute Gestalt des Sippengeistes, die zugleich den Kinderbringer bedeutet (Märchen vom Storch). Wenn die Schwanhilden als Walterinnen des Lebens die gefallenen Helden zu ihrem Ursprung zurücktragen, so wird ein Gesetz des Lebens erfüllt.

Die Engelvorstellungen späterer christlicher Zeit wurden wahrscheinlich verdichtet mit dem urtümlichen Bild der Fylgje. Der Erzengel Michael erschien bei den Langobarden als Kämpfer in den Reihen der Krieger; er wurde bei den Normannen unmittelbar an die Stelle des Kriegsgottes Tyr gesetzt, dessen Tag auf die Zeit des alten Herbst- und Totenfestes fällt, den späteren Michaelistag. — Wir stellen uns nicht mehr vor, daß geflügelte Sippengeister über den Kämpfenden schweben, aber vielleicht ist es die gleiche urtümliche Vorstellung, wenn wir sagen, daß die Gebete und Wünsche der Heimat die kämpfende Truppe begleiten.

R. Bilz (Berlin).

Rühmann, Heinrich, Opfersagen des Hausgeist- und Zwergenkultes. Moritz Diesterweg, Frankfurt/Main 1939. Preis: RM. 2.—.

Der Grundgedanke: Das Verhältnis des Menschen zu den (offenbar chthonischen) Hausgeistern und Zwergen ist gekennzeichnet als Verhältnis des Menschen zu Schicksalsgewalten. Obwohl diese im Grunde unberechenbar und unbeherrschbar sind, nehme der Mensch im Opferkult den Kampf mit ihnen auf. Er verwandle sich symbolisch in diese chaotischen Mächte, verwandle sie so in der (meist winterlichen) Festzeit (Weihnacht bis Fastnacht) in Kosmos, zwinge dadurch, indem er die höchste Gefahr eingeht, selber ins Chaos zu versinken, den lichten, den Heils-Pol heraus, so daß die Geister Heil gewähren. — Der Abzug der Geister in ihr Reich nach dem Ende der Festzeit symbolisiere den anderen, den Menschen nicht mehr zugänglichen Teil des Schicksals — die im tiefsten unberechenbare Schicksalsmacht, der der Mensch aber bei aller Trauer ein „dennoch" entgegensetzt.

Den aus der skizzierten religiösen Haltung entsprungenen Opferbräuchen und -sagen stellt der Verfasser die „magischen" Opfersagen gegenüber, die eine Erstarrung der lebendigen Haltung zeigen. Durch magisch-mechanische Opfer will der Mensch das Heil erzwingen oder das Unglück bannen. Psychologisch würden wir hier von „Sicherungen" sprechen, während bei den echten Opferbräuchen Hingabe, Risiko und deshalb Lebensgestaltung geschieht.

Die kleine, aber gründlich gearbeitete Schrift ist für den Psychotherapeuten sehr anregend, daher unbedingt zu empfehlen. E. Herzog (Berlin).

Scheltema, Adama van, Die Geistige Wiederholung. Bibliographisches Institut A.-G., Leipzig 1937. Preis: RM. 5.80, 294 S.

Adama von Scheltema, einer der führenden Forscher auf dem Gebiet altnordischer Kultur, zieht in seinem Buch „Gesetz der geistigen Wiederholung" bemerkenswerte Parallelen zwischen der Entwicklungsgeschichte germanischer Stämme und der geistigen Entwicklung des Kindes.

An Hand seiner paläontologischen Forschungen der germanischen Vorgeschichte sowie einer gründlichen Belesenheit in der Kinderpsychologie gelingt es dem Verfasser, überraschende Übereinstimmungen in den einzelnen Phasen der beiden Entwicklungsreihen aufzudecken. Er vermeidet bei seiner Untersuchung die Trugschlüsse, die die großen Naturforscher des vorigen Jahrhunderts auf Irrwege lockten und schält nach sorgfältiger Beobachtung der kindlichen Betätigungen sauber die darin enthaltenen kollektiven Wiederholungen aus der Psyche unserer Vorfahren heraus. Dem Psychotherapeuten wird darum dieses Werk von besonderem Nutzen sein. Er erhält darin eine gründliche Geschichte der geistigen Entwicklung des germanischen Menschen und wird hingewiesen auf die noch lebendigen Urgründe in der Seelenwelt unseres Kindes. Weiterhin zeigt Adama van Scheltema, wo auch in Träumen und in symptomhaftem Verhalten der erwachsenen Patienten diese Urgründe noch wirksam enthalten sind. Das besondere Verdienst dieses Werkes ist es, nicht mehr Parallelen bei uns wesensfremden und rassemäßig fernstehenden Völkern zum Verständnis seelischer Vorgänge zu suchen, sondern einen Weg zur eigenen Quelle aufzuzeigen. Marianne Stark (Berlin)

Weiser-Aall, Lily, Volkskunde und Psychologie. Eine Einführung. Berlin und Leipzig. Walter de Gruyter Verlag 1937. Preis: RM. 5.20.

Die volkskundlichen Untersuchungen führen immer wieder zu psychologischen Fragen. Der Volkskundler kommt daher mit geschichtlich-sprachwissenschaftlichem

Rüstzeug nicht aus und schon vor längerer Zeit wurde eine Verbindung historisch-philologischer Methoden mit der vergleichenden völkerpsychologischen Methode angestrebt. Aber die Erkenntnis, daß die Volkskunde eine psychologische Wissenschaft ist, führte nicht zu den notwendigen Folgerungen. Man vermißt auf volkskundlicher Seite das ernstliche Angreifen der psychologischen Fragen und die Beachtung der neueren psychologischen Erkenntnisse. Lily Weiser-Aall, die seit Jahren einen Namen als Volkskundlerin hat, zeigt in der vorliegenden Arbeit, daß sie auch das Rüstzeug der neueren Psychologie weithin beherrscht. Ihre Veröffentlichung, die sie bescheiden nur eine Einführung und einen ersten Versuch nennt, der neue Wege weisen und auf Fragen und Schwierigkeiten aufmerksam machen will, bringt doch schon eine ganze Reihe fruchtbarer neuer Einsichten, an denen der Volkskundler nicht vorübergehen kann, die aber auch die aufmerksame Beachtung jedes Psychologen verdienen. Zwar ist die vorliegende Arbeit ihrer ganzen Anlage nach mehr eine Zurechtlegung der Ergebnisse der modernen psychologischen Forschung für den Volkskundler, als eine Einführung in die volkskundlichen Fragen für den Psychologen; sie sollte trotzdem aber auch von psychologischer Seite beachtet werden. Denn mit Recht wird hier festgestellt und durch die Ergebnisse bewiesen, daß die neueste Psychologie die volkskundliche Arbeit nicht nur vertiefen kann, sondern daß psychologische Einsichten „sogar eine Quellenerweiterung für die volkskundliche Forschung bedeuten“ (S. 2). Berücksichtigt werden von Lily Weiser-Aall besonders die Arbeiten zur Eidetik, deren Fruchtbarkeit auch für die volkskundliche Wissenschaft in der Tat nicht bestritten werden kann. Beiseite bleibt bedauerlicherweise (beachte die Bemerkung auf S. 4) die neuere Traumforschung. Daß gerade auf diesem Gebiet sich außerordentlich wichtige Verbindungslinien herstellen lassen, ist demjenigen vertraut, der Einblick in die neuere Traumforschung hat. Eine Ergänzung der vorliegenden wertvollen Arbeit nach dieser Richtung hin muß als besonders wünschenswert bezeichnet werden. O. Huth (Tübingen).

Otto, Walter F., Dionysos, Mythos und Kultus. Frankfurter Studien zur Religion und Kultur der Antike, Bd. IV, 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1939. Vittorio Klostermann. Preis: RM. 7.50.

Es wäre ein gründlicher Irrtum, wollte der praktische Psychologe es sich versagen, ein Buch wie das von Otto über Kult und Mythos des Dionysos in seine Arbeitsmittel einzubeziehen. Wenn es schon im weitesten Betrachte der Bildung notwendig ist, sich mit den Erscheinungen des Göttlichen in der Welt vertraut zu machen, so erweist sich das auch am Phänomen des Dionysos wichtig. Beim Studium des bedeutenden, begeisterten und begeisternden Buches von Otto wird der Kundige mit Erstaunen gewahr, daß der Gott Dionysos ein wahrhaft unsterblicher ist. Auch dem nüchternen und unvoreingenommenen psychologischen Beobachter drängt sich auf, daß es selbst heute noch Äußerungen des Unbewußten gibt, die sich mindestens so beschreiben lassen, als ob sie aus dem dionysischen Mythos zu uns herüberklängen.

Das Buch von Otto gehört einer Richtung neuerer religionsgeschichtlicher Forschung an, die sich von früheren unterscheidet dadurch, daß sie die Phänomene nicht nur kühl und unbeteiligt beschreibt, sondern ernst macht mit der wesenhaften Wirklichkeit des Göttlichen, deren Erscheinung sie sind. Damit werden sie, je nach dem Standpunkt des Forschers innerhalb dieser Richtung, zu einem psychologischen oder einem ontologischen Problem oder schließlich zu einem solchen, bei dem die „nichts als“ psychologische Realität sich als die höchste und letzte erweist: nämlich als die

nicht weiter auflösbare des Archetypus. Womit dann die psychologische und ontologische Betrachtung in eins zusammenfallen (Jung-Kérényi). Die Darstellung des Dionysos durch Otto steht im deutlichsten Gegensatz zu der philologisch-historischen, wie sie etwa durch Preller-Robert, O. Gruppe oder Nilsson repräsentiert wird. Beinahe noch leidenschaftlicher lehnt sie die „völkerpsychologische" oder „soziologische" (Harrison unter dem Einfluß von Durkheim), im Grunde positivistische Betrachtungsweise ab.

Das, was die Vertiefung in das Ottosche Dionysosbuch ebenso wie in sein umfassenderes Werk „Die Götter Griechenlands" (Frankfurt a. M. 1934) so ergreifend, ja erregend macht, ist, daß es bei aller Exaktheit und Sachlichkeit des wissenschaftlichen Apparates aus einer Haltung geschrieben ist, die sich nicht anders kennzeichnen läßt als die einer ehrfürchtigen Frömmigkeit, worunter wir den Glauben an die aktuelle Wirklichkeit und Wirksamkeit des Göttlichen verstehen. Otto spricht immer wieder und unermüdlich von dem Unableitbaren, dem Urphänomen des Göttlichen in dem Mythologem des Dionysos.

Kein Wunder, daß er darum auch von einem modernen Forscher philologisch-archäologischer Observanz wie dem Schweden Nilsson, dem wir die modernste Darstellung der griechischen Religionsgeschichte und eine ausgedehnte Sammlung von Tatsachenmaterial verdanken[1]), als peinlich und störend empfunden und mit hochmütiger Kritik abgelehnt wird[2]).

Otto bekennt, es sei die Art des griechischen Mythos, „Grundgestalten des Seienden zu erfassen". Dies an dem Phänomen Dionysos aufzuzeigen, macht er zur Aufgabe seines Buches. Er beginnt damit, daß er, aus den überlieferten Zeugnissen aufs sorgfältigste wissenschaftlich belegt, mit der Kunst einer wahrhaft pointillistischen Malerei das Bild des Gottes und seiner Welt erstehen läßt. In kaum zu fassender Bewegtheit, in immer neuen Farben und Lichtern erscheint es so vor dem Leser. Auf dem Höhepunkt der Darstellung spricht Otto schließlich mit Worten tiefer Ergriffenheit den Urgedanken und Weltaspekt aus, der im dionysischen Mythos Erscheinung geworden sei, nämlich der Gegensatz und die Doppelhaftigkeit alles lebendigen Geschehens, noch unversöhnt durch ein vereinigendes Symbol. Erst im Bereich hinter den Erscheinungen, da wo Leben und Tod beieinander wohnen und verschmelzen, liege die Einheit dieses Zwiespältigen. Hier ist Otto der Geistesverwandte Bachofens, Nietzsches und in etwa auch der von Ludwig Klages.

Der erste Teil des Ottoschen Buches mag für manchen Leser etwas tief Beunruhigendes, ja Quälendes haben, wie es immer zu sein pflegt, wenn der Mensch in nahe Berührung mit einem archetypischen Stoff kommt. Denn jedes echte kollektive Symbol schafft Bewegung im Unbewußten und bringt die Musik des Selbst von Ferne zum ertönen. Dem Psychologen aber mag es bei der Beschäftigung mit dem Ottoschen Buch zustoßen, daß er glaubt, sich miterlebend und nach Deutung ringend einem fremden Traumgeschehen ausgeliefert zu haben, dessen quälende Vielgestalt und Bewegtheit sich jeder Formulierung entzieht. Und doch wird diese immer gerade dann vom Geist gefordert, sobald der Betrachter sich ergriffen fühlt von der

[1]) Handbuch d. Altertumswiss. 5. Abt. Zweiter Teil: Geschichte d. Griech. Religion, München 1941.

[2]) Nilsson, Gnomon XI, 1935, S. 177; vgl. Geschichte d. griech. Religion, S. 532, Anmerkung 1.

Erscheinung eines S i n n e s. So widerfährt uns bei dem Erlebnis des Mythologems weit stärker noch als bei der täglichen Begegnung mit irgendeinem Erzeugnis des Unbewußten in der Tagesarbeit die Not, das Unaussprechliche aussprechen und das Unbeschreibliche beschreiben zu wollen. Schließlich indes müssen wir uns beruhigen an der erneuten Erfahrung, daß Wesenhaftes nur geschaut und nicht begriffen, daß ein Symbolisches nur wiederum durch ein Symbol dargestellt werden kann und daß es ein Unerforschliches gibt, das „still zu verehren" uns geziemt.

Wir versuchen zunächst etwas von dem wiederzugeben, was uns das O t t o sche Buch im einzelnen vermittelt: Dionysos ist dem „Element der Feuchte", der aqua femina, urverwandt. Aus ihm kommt er und in dieses flüchtet er zurück, wenn ungemischt Männliches ihm mit roher Kraft begegnet. Dem Wasser entspricht die kaum zu fassende Vielgestaltigkeit und Widersprüchlichkeit seiner Erscheinung. Wasser selbst und Feuer, Schlange und der vielköpfige Drache, Löwe, Tiger, Luchs und Panther (dieser vor allem), Bock und Esel und der gewaltige Stier sind Gestalten, in denen der „Vielgestaltige" (πολυειδής καὶ πολύμορφος) erscheint oder die ihn begleiten.

Trotzdem der Stier, der von Frauen gerufen, mit stampfendem Fuß aus dem Dunkel hervorbricht, eine seiner Gestalten ist, hat die menschliche Erscheinung des Dionysos in der Kunst oft etwas weiblich Weiches. Phallos und Feige z u g l e i c h sind die geheimen Attribute seines Kultes und es gibt sogar Darstellungen seiner Leiblichkeit von deutlich androgynem Charakter. Frauen allein bilden seine Gefolgschaft und sind die Trägerinnen seines Kultes: Projektionen seines eigenen Wesens. Ihre Gemeinschaft bedeutet den polaren Gegensatz zu häuslicher Ordnung und Sitte. Ihre unversöhnliche Feindin ist die Ehehüterin Hera. Von dionysischem Wesen ergriffen sein und zugleich Ordnung und Pflicht des Hauses bejahen, bedeutet Zerreißung der Seele im Wahnsinn, ja im Mythos, Zerreißung des eigenen Kindes. Die Vereinigung der Geschlechter als solche ist keineswegs der wesentliche Ausdruck dionysischen Wesens. Trotzdem war in Athen die Vermählung des Gottes mit der Frau des Archon Basileus ein tiefgründiger Bestandteil seines Kultes.

Jauchzend, ergriffen von grenzenloser Lust liebenden Lebens, ziehen die Dienerinnen des Gottes mit ihm durch die Wälder. Ekstasischer Mütterlichkeit hingegeben nehmen sie junge Tiere des Waldes an die nährenden Brüste. Der quellenden Werdelust im Mythos des Gottes entspricht die „verzauberte Welt", die seine Epiphanie begleitet:

Die wohlgeordneten Welten der Natur und der menschlichen Gemeinschaft weichen einer anderen. In dieser geschieht das Wunder grenzenloser Fülle und Freiheit. Milch, Honig und Wein entströmen dem Boden, Mauern sinken und Fesseln fallen, wenn sie die Freiheit der Gefährtinnen und Dienerinnen des Gottes beschränken. Die Weinrebe, des Gottes allereigenstes Gewächs, blüht und reift an ein und demselben Tage.

Aber neben der Fülle des Lebens wohnt der Tod, neben der äußersten Werdelust der Zwang zum Entwerden und zur gewaltsamen Zerstörung. Ekstatische Mütterlichkeit schlägt um und wird zur Raserei mordlustiger Jägerinnen. Es sind dieselben Gespielen des Gottes, seine eigenen Ammen, die die geraubten Kinder zerreißen oder das rohe Fleisch zerrissener junger Tiere des Waldes verschlingen.

An diesem uns Heutigen kaum noch zu erahnenden Bild zeigt sich die im Dionysos-Mythos zur schrecklichen Erscheinung gewordene Gegensätzlichkeit und Doppelhaftigkeit menschlicher Natur und der Welt überhaupt.

Meisterhaft entwickelt sie O t t o von hier nach allen Seiten. Er zeigt sie auf an den Formen der Epiphanie des Gottes und seines Kultes, an dem merkwürdigen Phä-

nomen seiner Verehrung als Maske, an seinem Leben im Kreis seiner Frauen und an vieler sonstiger Überlieferung. Dionysos ist der zweimal Geborene. Die sterbliche Mutter verbrennt am Himmelsfeuer ihres göttlichen Gemahles. Der unsterbliche Vater aber rettet aus ihrem Schoß die noch nicht zu Ende gestaltete Frucht, birgt sie in seinen Schenkel und trägt sie aus. So ist in der Herkunft des jungen Gottes schon der Urgegensatz des Männlichen und Weiblichen und damit alle andere Doppelheit und Gegensätzlichkeit seines Wesens und seiner Welt vorbestimmt. An ihm erscheint die aller bürgerlichen Ordnung entgegengesetzte äußerste Freiheit, äußerster Schrecken und zugleich das Entzücken beseligender Liebe, grenzenlose Lebensfülle und grausamste Vernichtung. In der Maske, die sein Kult verehrt, steht der Gott vor uns in „unmittelbarster Gegenwart und zugleich in absoluter Entrücktheit". Wenn es richtig ist, daß der Gott eine Wirklichkeit offenbart, die, wie alles, was erscheint, ein Doppelt-Gegensätzliches ist, so muß er auch erleiden, was durch ihn geschieht. So stellt sich in dem tiefsinnigen Mythos sein Schicksal dar: Der grausame Jäger wird zum Gejagten, der Zerreißer wird zerrissen. Als Kind wird er — auf Heras, der Göttin ehelicher Ordnung, Geheiß — von den Titanen zerrissen und verzehrt: Dionysos-Zagreus.

Die Gegensätzlichkeiten dieses unversöhnten Widerspruches konnten miteinander nur in der Gestalt eines wahnsinnigen Gottes auftreten. Ihr letzter Sinn aber ist das Beieinanderwohnen von Leben und Tod, ihre Verschmelzung in der Urschicht des Seins.

So ist der Gott des quellenden Lebens der Genosse der Totengeister, ein chthonischer Gott. Heraklit sagt in dem berühmten Fragment das entscheidende Wort, das die Lösung des dionysischen Geheimnisses beschließt: Hades und Dionysos — denn sie rasen und toben — sind eins und dasselbe. Er ist der „in der Nacht wandelnde", der Sterbende und Gestorbene, aber auch der Wiederkehrende und Neugeborene. Nicht nur als junger Stier, sondern auch als der Liknites, als das neugeborene Knäblein, erscheint er in der Getreideschwinge, der Wiege, liegend und wird von göttlichen Frauen erweckt (vgl. C. G. Jung-K. Kerényi: Das göttliche Kind, insbes. S. 78 ff.). „So oft das Leben sich von neuem gebärt, fällt für einen Augenblick die Scheidewand zwischen ihm und dem Tode."

„Der Jugend steigt die Todesahnung aus der schweren Reife des eigenen Lebens hervor und braucht sie, so, daß ihre Entzückungen grenzenlos werden." „Lebensfülle und Todesgewalt sind im Dionysos gleich ungeheuer."

So sieht Otto den Urgedanken, der sich in dem Bilde des rasenden Gottes darstellt und uns aus seiner Maske faszinierend und erschreckend zugleich anblickt.

Wir möchten glauben, daß die Überzeugungskraft der sich ins Hymnische steigernden Darstellung Ottos nicht von ungefähr kommt, sondern wirklich ein Urphänomen, eine „Idee" hinter den Erscheinungen spiegelt. Wir wissen auch, daß solches (weit entfernt von der Blässe literarischer Darstellung) heute mehr als in Zeiten friedvoller Bürgerlichkeit von kämpfender und sterbender Jugend erlebt wird. „Dies hat sich nie zugetragen, aber es ist immer", sagt der Grieche Sallustios. (Otto S. 72. Sallustios „Von den Göttern" 4).

Otto ist es heiliger Ernst mit seiner Darstellung des Gottes der Lebensfülle, der dem Totenreich verwandt ist.

Er gehört zu denjenigen Forschern, die zutiefst überzeugt sind, daß dem religiösen Phänomen eine Wirklichkeit im ontologischen Sinne entspricht. Aber: wenn man so tief hinabsteigt in „der Gebilde losgebundne Reiche" (Faust 6277), wo die Ideen

wohnen und das Eigentliche ist, „da löst sich aller Widerspruch". Da macht es keinen Unterschied, ob man „Grundgestalten des Seienden" meint oder „Die Wirklichkeit der Seele" (C. G. Jung). Beide beziehen sich letztlich auf dasselbe. Alles andere ist Streit um Worte, „bei denen sich nicht viel denken läßt".

Wir hoffen, aus unserem Überblick möge deutlich geworden sein, welch reichen Gewinn nicht nur jeden Gebildeten, sondern auch den praktischen Psychologen in dem Ottoschen Dionysos-Buch erwartet.

Zum Schluß sei bemerkt, daß der Psychologe in seiner Arbeit auch heute noch Phänomene des Unbewußten beobachten kann, die sich mindestens so beschreiben lassen, als ob sie dem Dionysos-Motiv angehörten. Sie nehmen sich aus wie Bruchstücke seines Kolossalgemäldes, das uns aus dem Altertum erhalten ist. Kein Verständiger wird erwarten, mehr als solche zu finden. Nicht nur, weil in unseren Tagen der Strom des Lebens in flacheren Betten fließt, sondern um deswillen, weil das Mythologem eine kollektive Ganzheit ist, an welcher der einzelne in unbekanntem Umfang und unbekannter Weise teil hat. Das Schaudern ist von je der Menschheit bestes Teil und aus dem Ozean des kollektiven Unbewußten steigen immer von neuem überraschende Gebilde ans Licht.

So möchte der Referent noch soviel als eigene Erfahrung aussprechen: Aus Träumen, Phantasien und „Bildern aus dem Unbewußten" treten auch uns — häufiger als man annehmen möchte — symbolhafte Erscheinungen zutage, einer Wirklichkeit angehörend, die in dem Dionysos-Mythologem endgültigen Ausdruck gefunden hat. Der große Gott der Gegensätzlichkeit der Welt ist noch nicht gestorben.

G. Schmaltz (Offenbach-Frankfurt a. M.).

Schubart, Walter, Religion und Eros. Hrsg. von Prof. Dr. Friedrich Seifert. München 1941. C. H. Beck. 246 S. Geh. RM. 6.—, Pappbd. RM. 7,50.

„Wie Religion und Erotik ihrer Natur nach zueinander stehen, wie es geschieht, daß sie sich verfeinden, und wie es anzustellen sei, daß sie sich wiederfinden — um diese Achsenfragen dreht sich dies Buch", das „der Geschlechterliebe das gute Gewissen wiedergeben" möchte. „In religiös-erotischer Zusammenschau" soll der Wesenszusammenhang zwischen Religion und Erotik aufgedeckt werden und deren Verknüpfung mit den letzten Fragen des Seins zu einer Aussöhnung beider führen.

In Erotik wie in Religion unterscheidet Verf. eine Phase bzw. Erlebensform, die er „Schöpfungswonne", „Religion der Gattung" oder „Naturreligion" nennt (d. h. eine Art des Erlebens „noch um die Quellmitte des Lebens", in der nicht die Liebe zu irgendeiner Person, und sei es auch zu einer unsterblichen, das Heilige ist, sondern das Lieben selbst, der Akt des Liebens), von der „Erlösungsreligion". (S. 81): „Die Naturreligion ist die Religion des gebärenden Muttertums. Die Erlösungsreligion ist die Religion der vom Mutterschoß getrennten Geschöpfe. In der ersteren spricht sich der schaffende absolute Weltgrund heilig; mit der zweiten tastet sich das erschaffene Einzelwesen in seinen absoluten Ursprung zurück. Jene erfüllt sich in ewiger Zeugung, diese verzehrt sich in Sehnsucht nach dem Ewigen. Die Frömmigkeit der Naturreligion ist Schöpfertum. Die Frömmigkeit der Erlösungsreligion ist Heimweh. Es stehen sich gegenüber die Religionen des Ursprungs und des Ziels, der Lebensbestätigung und der Lebensüberwindung, und entsprechend der schöpferische und der erlösende Eros. Beide Religionen und beide Liebesarten sind göttliche Offenbarungen. Darum sind sie gleichberechtigt und gleich ehrwürdig, aber dem späten Kulturbewußtsein erscheinen sie nicht mehr gleich annehmbar. Wir

können in der creatio perennis, die sich in der Betätigung und Bestätigung des Seienden ausgibt, das Heilige kaum noch fühlen. Wir sind nicht mehr Menschen eines uranfänglichen, elementaren, grundlosen und unbegründbaren Glücksgefühls, die sich mit Entschiedenheit weigern, vom Leben schlecht zu denken. Wir wollen nicht nur Fortdauer des Vorhandenen, sondern jagen darüber hinaus. Wir leiden zu tief an der Schöpfung, um sie bis zur Gottsichtbarkeit zu lieben. Nicht Wiedererzeugung des immer schon Gewesenen, sondern Neuzeugung des noch nie Gewesenen ist unser Verlangen... Ohne Wiedergeburt, ohne ‚zweite Geburt', ohne umstürzende Sinneswandlung können wir uns keine Heiligkeit denken... Der Mensch der Naturreligion sucht weder religiös noch erotisch die erlösende Liebe, weil er nirgends die Erlösung sucht. Der moderne Mensch jedoch, dieser Fleisch gewordene Schrei der Einsamkeit, bedarf der Erlösung, aber er sucht sie, falls er nicht an der Erlösbarkeit gänzlich verzweifelt, in der Religion oder in wortreichen Lehren, in Träumen und Grübeleien, während er in der Erotik vielleicht noch manchmal die schöpferische Lust, sonst nur den Verschlingungstrieb oder die Stillung der Notdurft kennt..."

In diesen Zeilen ist das Grundmotiv und ist die Grundkonzeption des Verf.s so ausführlich enthalten, daß alles Übrige des Buches (in beispielsweise den Kapiteln „Verschlingungstrieb und Magie", „Anbetung und Verschmelzung", „Tod und Tragik", „Heimkehr des Eros zu den Göttern") nur eine sehr differenzierte (mitunter bis ins Pedantische gehende) Aufspaltung und Auseinanderfaltung bedeutet. Das Zitat zeigt auch bereits deutlich die enge Bezogenheit Schubarts zu Bachofen, mit dem er die (geschichtlich wohl nicht unbestrittene) Projektion der beiden Arten von religiösem und erotischem Leben in die Geschichte teilt, während der dem Psychologen wichtigere Aspekt, daß jene in dem Geschichte des Menschen zu finden seien, kaum zur Darstellung und Auswertung kommt. So ist auch alles, was das Psychologische und Psychopathologische betrifft, (wie z. B. das Kapitel „Entartungsformen") nicht das stärkste des Buches. Ebenso wird die Freisprechung des Christentums von der Schuld an der „Entzweiung des Eros mit den Göttern" (in dem Kapitel „Christentum und Askese") nicht nur manchen Widerspruch finden, sondern wird diese Freisprechung durch viele Stellen des Buches selbst an anderen Stellen widerlegt.

Bei allen Einwendungen — von denen die vorweg stehe, daß eine kürzere und gestrafftere Darstellung dem Ganzen sicher gut bekommen wäre und ebenso die allzuvielen Wiederholungen wie die mitunter erklügelte Aufspalterei vermieden hätte, — ist dies Werk als ein für den Psychologen höchst wertvolles und in seinen Grundorientierungen entscheidend wichtiges Buch zu bezeichnen. Dem Herausgeber gebührt besonderer Dank für die Überwachung der Drucklegung des Buches, an der der Verfasser durch besondere Umstände verhindert war.

G. R. Heyer (Berlin).

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Rudolf Bilz, Berlin. — Für den Anzeigenteil verantwortlich: Arnold Plohmann, Leipzig. — Verlag: S. Hirzel, Leipzig C 1, Königstr. 2. — Druck: A. Heine GmbH, Gräfenhainichen. — „I. v. W. g" —
Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste 1. — Printed in Germany.